



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

PT  
2621  
K64  
S36  
1911  
v.2

# Engelhorn's roman-Bibliothek



Victor v. Kohlenegg  
Die schöne Melusine  
Zweiter Band



# Engelhorn's Allgemeine Roman-Bibliothek

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker

Alle 14 Tage erscheint ein Band

Preis jedes Bandes 50 Pf. Elegant in Leinwand geb. 75 Pf.

(26 Bände jährlich, Gesamtpreis broschiert 13 Mark, gebunden 19 Mark 50 Pf.)

Aber „Engelhorn's Allgemeine Romanbibliothek“ schreibt der „Samburgische Correspondent“: Das ist ein Unternehmen, das in jeder Weise gefördert zu werden verdient! Als vor nun mehr denn siebenundzwanzig Jahren die ersten roten Bände erschienen, mag mancher Kurzsichtige und Engherzige den Kopf geschüttelt haben über das tolle Wagstück, wirklich gute und wertvolle geistige Kost zu so billigen Preisen zu verabreichen. Wenn man heute auf die lange Reihe von Jahren zurückblickt, wie viel ist da nicht schon erreicht! Fast kein Haus, keine Familie, wo die soliden Bände nicht ihren Einzug gehalten hätten; fast keine, noch so klein angelegte Privatbibliothek möchte die sich so freundlich präsentierenden roten Freunde zu ihrer Mitte missen. Und doch, noch gibt es viel zu tun! Noch gibt es Häuser, in denen die vermorschten und verrotteten Hintertreppenromane lieber gelesen werden. Hier wäre es Pflicht jedes Nächstehenden, die giftige Saat zu verdrängen und an ihre Stelle die gesunde und durchweg gute Kost der „Engelhorn'schen Allgemeinen Romanbibliothek“ zu legen. Der glücklich Geheilte wird, wenn er erst klar sieht, dem freundlichen Helfer sicher Dank wissen.

Sämtliche in unserer Sammlung bisher erschienenen Romane können fortwährend durch jede Buchhandlung zum Preise von 50 Pf. für den broschierten und 75 Pf. für den gebundenen Band bezogen werden.

Wegen Raummangels können hier nur die nachstehend aufgeführten Romane angezeigt werden; ein vollständiges Verzeichnis steht jederzeit gratis und franko zu Diensten.

## Vierundzwanzigster Jahrgang

Die Schuldige. Von R. Vogt. 2 Bände.  
Die Villa des Gerechten. Von Rudolf Hirschberg-Jura.

Ein ritterlicher Aufschlepper. Von E. W. Hornung. Aus dem Englischen.  
Paradiesvogel. Von P. O. Höcker. 2 Bde.  
Der gesegnete Tag. Von Astrid Ehrencreon-Müller. Aus dem Dänischen.

Der Wegweiser. Von Anselma Heine.  
Rebeka vom Sonnendachhof. Von Kate Douglas Wiggin. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Der rote Faden. Von Georg Wasnet.  
Ein verlorener Posten und andere Geschichten. Von S. M. Croker. Aus dem Englischen.

Die Macht der Vergangenheit. Von Daniel Lesueur. Aus dem Französischen. 2 Bände.  
 Die Befreiten. Von Herm. Stegemann.  
 Lilliput, der Schicksalsmotor. Von Lloyd Osbourne. Aus dem Englischen.  
 Der rote Kersten. Von Richard Stowronnet. 2 Bände.  
 Das anvertraute Gut und andere Geschichten. Von Bret Harte. Aus dem Englischen.

Die Dachprinzess. Von Hermine Villingner.  
 Mary am Sittertor. Von S. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.  
 Schwwestern. Von Paul Bourget. Aus dem Französischen.  
 Im Taifun. Von Joseph Conrad. Aus dem Englischen.  
 Die Kinder des Herrn von Harthausen. Von Hanns von Jodeltsh. 2 Bände.

## Fünfundzwanzigster Jahrgang

Ein Echo. Von Ida Soy-Ed. 2 Bände.  
 Ein Dieb in der Nacht. Von E. W. Hornung. Aus dem Englischen.  
 Lebensfrühe. - Verloren' Land. Zwei Erzählungen von Margarete von Orben.  
 Das spanische Halsband. Von S. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bde.  
 Dornröschen. Von Georg Wasner.  
 Der Mann auf dem Bod. Von Harold Mac Grath. Aus dem Englischen.  
 Erlachhof. Von Ossy Schubin. 2 Bde.  
 Aus Sturm und Not. Von Jérôme und Jean Tharaud. Aus d. Französisch.  
 Fanny Lambert. Von Henry de Vere Stacpole. Aus dem Englischen.  
 Der Emigrant. Von Paul Bourget. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der Sibelhase. Von Ernst von Wolzogen.  
 Die Herberge zum Silbernen Mond. Von Hermann Knickerbocker Vielé. Aus dem Englischen.  
 Die Hoermanns. Von Carl Susse. 2 Bände.  
 Die Leuchter des Kaisers. Von Baroness Orczy. Aus dem Englischen. (In Österreich verboten.)  
 Herz und Handwerk. Von Paul Bourget. Aus dem Französischen.  
 Carlotta. Von William J. Locke. Aus dem Englischen. 2 Bände.  
 Prinzgemahl. Von Paul Oskar Höcker.  
 Jenseits der Wirbel. Von Elinor Glyn. Aus dem Englischen.  
 Vater. Von Georg Wasner. 2 Bände.

## Sechszwanzigster Jahrgang

Der rote Kurs. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Mit diesem Roman, einem Zeitroman in des Wortes vollster Bedeutung, hat der Altmeister Ohnet wieder einmal einen großen Wurf getan. Heiß und stark pulsiert das Blut in dieser neuesten Schöpfung des allbeliebten Erzählers, der uns in das modernste Frankreich führt, wo die sozialen Gegensätze heute mit elementarer Gewalt aufeinander schlagen. Haß und Liebe spielen in der dramatisch bewegten Geschichte ihr bunt-schillerndes Spiel, und mit atmloser Spannung folgt der Leser den dramatischen Vorgängen eines Romans, in dem der Verfasser seinen Landsleuten einen Spiegel vorhält und das politische Strebertum schonungslos geißelt.

Der alte Timm und seine Nachbarn. Von Marie Diers.

Das Gemeinsame dieser trefflichen Novellen ist, daß aus der Gebundenheit börslicher Vorurteile und Verhältnisse die Lebenskraft in irgendeiner

Form nach Befreiung ringt. Jede der drei Geschichten ist in ihrer Art ein Kabinettstück poetischer Gestaltungskraft.

Hugo. Von Arnold Bennett. Aus dem Englischen.

Das „Athenäum“ schreibt: Diese in einem riesigen Warenhauspalast spielende Geschichte ist so voll von spannenden und abenteuerlichen Vorgängen wie ein Weihnachtspudding von Rosinen oder eine Progenvilla von Verzierungern.

Amerer Henner . . . Von Richard Stowronnet. 2 Bände.

Frei von jeder einseitigen Tendenz schildert der Roman das Schicksal eines begabten jungen Offiziers, der an einer heißen Leidenschaft innerlich zugrunde geht. Hinreichende Darstellung, einbringliche Charakteristik der Haupt- und Nebenpersonen und lebenswahre Schilderung des Zuständlichen bilden die Vorzüge dieses Stowronnetschen Werkes.



**Der unreine Geist.** Von Semène Zemlak. Aus dem Französischen.

Ein durch und durch origineller Roman, der am Faden einer reichbewegten erschütternden Handlung tiefe Einblicke in die russische Volksseele gewährt.

**Naturgewalten.** Von Helene Raff.

In die Hochalpen und ihre Vorberge hinein verlegt uns dieser Geschichtenband. Anschaulich werden uns die äußeren und inneren Mächte geschildert, die das Geschick der handelnden Personen bestimmen — die Naturmächte, die alt und ewig sind wie Geburt und Tod. Ein Hauch freier Lüfte weht aus diesem trefflichen Buche, der auf des Lesers Gefühl und Sinn erfrischend wirkt.

**Die jüngste Miß Mowbray.** Von S. M. Croker. Aus dem Engl. 2 Bände.

Auch in diesem Roman finden sich alle die Vorzüge vereinigt, denen die Verfasserin ihre große, noch immer wachsende Beliebtheit verdankt. Sie schildert darin aufs annützigste die rührenden Schicksale eines unterdrückten Mädchens, denen der Leser mit steigender Teilnahme folgt.

**Liebe Mädchen.** Von Käthe Sturmfels. Drei Novellen.

Die durch ihre aufrüttelnden Schriften gegen die moderne Frauenbewegung rasch und weithin bekannt gewordene Verfasserin zeigt sich in den Novellen „Liebe Mädchen“ als Darstellerin seiner, klarer Frauengestalten, die sich in gesellschaftlich exponierten Stellungen, wie sie das moderne Leben schafft, mit dem sicheren Takt und der Unverletzlichkeit echter Weiblichkeit zurechtzufinden wissen.

**Meeresgold.** Von George Bronson-Howard. Aus dem Englischen.

Diese phantasievolle Abenteuergeschichte erhebt keinen andern Anspruch, als den Leser durch flott erzählte spannende Vorgänge zu fesseln und zu unterhalten. Das gelingt ihr aber auch aufs beste.

**Eva, wo bist du?** Von Fedor von Zobeltitz. 2 Bände.

Der mit prachtvoller Humor erzählte Roman einer jungen Studentin; — lebensprühend, voll feinsten Psychologie und starkem Spannungszweiz.

**Was sich in dem Gasthaus begab.** Von Kate Douglas Wiggin u. a. Aus dem Englischen.

Eine ganz allerliebste Geschichte voll Geist und Humor. Der Versuch, jeden der vorkommenden Charaktere einem andern Autor zuzuweisen, ist geradezu glänzend gelungen.

**Das goldene Schiff.** Von Paul Oskar Höcker.

Der heiße Atem des modernen Sportfiebers geht durch diesen spannenden, figurenreichen Roman, der Höckers volle Meisterschaft über das glänzende Gesellschaftsmilieu und eine eindringliche psychologische Kunst verrät.

**Daphne.** Die Geschichte einer modernen Ehe. Von Mrs. Humphrey Ward. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Diesem geist- und lebensprühenden Roman der berühmten Verfasserin von „Robert Elsmere“ liegt das Ehegesundungsproblem zugrunde, das die Engländer und Amerikaner gegenwärtig so sehr in Atem hält. In einer Reihe von bunten Bildern aus dem Gesellschaftsleben vermittelt uns das interessante, fesselnde Buch tiefe Einblicke in die angelsächsische Kulturwelt.

**Gräfin Polly.** Von Palle Rosenkrantz. Aus dem Dänischen.

Man würde diesen Roman des auch als Dramatiker rühmlich bekannten Verfassers unterschätzen, wenn man ihn nur nach der spannenden Handlung beurteilen wollte. Rosenkrantz versteht es meisterhaft, uns die handelnden Personen, die offenbar nach dem Modell gezeichnet sind, durch seine hervorragende Darstellungskunst menschlich näher zu bringen.

**Romeo und Julia im Albanergebirge.** Von Richard Voß.

Ein wahres Kabinettstück poetischer Gestaltungskraft. Voß erweist sich in dieser fesselnden Geschichte wiederum als ein solcher Kenner der italienischen Volksseele, daß ihn selbst unter den Italienern niemand übertreffen dürfte.

**Ein Energiekur.** Von Daniel Lesueur. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Den Kampf einer edlen, nur ihrem sittlichen Ideale lebenden Frauenseele gegen die gedankenlose, durch Gewohnheit und Eignennutz beherrschte Alltagsmoral schildert Lesueur in diesem im allermodernsten Frankreich spielenden geistvollen und namentlich auch sehr kurzweiligen Roman.

**Das Hohelied des Lebens.** Von A. von Klinckowstroem.

Das Hohelied der Liebe und damit das Hohelied des Lebens singt uns die leider zu früh verstorbene Verfasserin in diesem ihrem letzten Roman. Die Liebe zur ererbten Scholle und ausgeprägter Familiensinn, leichtes Blut und die harte Schule des Lebens geben

Die schöne Melusine

Christmas 1911

To Alfred

from

Milda

# Engelhorn's Allgemeine Roman-Bibliothek

Eine Auswahl der besten  
modernen Romane aller Völker

Memorial Library  
University of Wisconsin - Madison  
728 State Street  
Madison, WI 53706-1494



Band 6  
Achtundzwanzigster Jahrgang

# Die schöne Melusine

Von Victor v. Kohlenegg  
Zweiter Band



Stuttgart 1911  
Verlag von J. Engelhorn's Nachf.



Alle Rechte, namentlich das Übersetzungsrecht, vorbehalten  
Copyright 1911 by J. Engelhorn's Nachf.

University of Wisconsin - Madison  
720 State Street  
Madison, WI 53706-1494

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

11001  
FT  
3621  
K64  
536  
1911  
v. 2

Behtes Kapitel

AXQ GG92

erhalten

Emmi flügelte davon. Sie hatte in der Spreestraße und im Jüdenhof Besorgungen. Sie eilte über die Jungfernbrücke am alten „Franzosenhof“ vorüber in die kaum mannsbreite Gasse hinein, in der es nach Gasse, Pech und Leder roch; überall pinkten Schusterhämmer und hingen blankgewichste, wie aus Holz geschnittene Stiefel mit rostbraunen Schäften, duzend- und hundertweise an Querstangen von der Decke der Läden und Fenster. Die Häuser waren uralte, schmal und schief, die Treppen, die gleich von der Straße an hochkletterten, steil wie Hühnerstiegen; aber man sah hübsche, verwahrloste Türen und Studornamente aus guter Berliner Bauzeit. Emmi wollte zur Plätterin. Ihr Atem dampfte, sie ging wie immer ein wenig nach vorn geneigt, weil sie wippte, elastisch und flink wie eine graziöse Bachstelze. Ihr Gesicht glühte vor Gesundheit und Aufregung, und ihre Gedanken gingen rastlos. Sie war im Geiste schon mitten drin im Erzählen; saß bei Tante Jülh, bei Lili, wichtig, gleichmütig, steif, hörte sehr ruhig zu, sprach kühl und leise, ging auf all die andern Dinge sehr freundlich ein, und dann — dann — kam der Moment. O, jetzt wäre sie beinahe vorbeigelaufen! Sechszundsiebzig ... die Häuserchen waren die reinen Streichholzschachteln! Puh, die Luft auf der wackligen Holzterrappe! es wurde gewaschen, gekocht, es roch nach Sauertohl und Sodalaug mit Chlor. Aber sie machte solche Besorgungen gern, ging mit einer frischen Freude zu den Leuten, sprach herzlich und mütterlich und machte sich vornehm in ihrem Staat. Sie hatte auch ihre Hausarmen in der Gegend, Kinder und Alte, viele kannten sie, grüßten, und das gefiel ihr.

Dann segelte sie durch die Neumannsgasse, Breite Straße über den Molkenmarkt. Sie mußte auf diesem zweiten Wege schon beinahe bei Tante Jülh vorbei ... Ihr Herz klopfte förmlich, so mußte sie sich bezwingen. Rasch schlüpfte sie in die Jüdenstraße hinein, durch eine kurze behagliche Passage in den Jüdenhof, ein Saß mit alten, prächtig verschneiten Häusern, mit Ziegel-

dächern und Dachaugen und mit einer alten schönen Mazie oder Kastanie — sie wußte es nicht genau! —, die schief vor einem höchst gemüthlichen Zweistöckhäuſlein stand; eine schmale Steintreppe mit Eisengeländer führte hinauf, und überall an den kleinen Fenstern standen Hyazinthenzwiebeln mit spizen bunten Papierhütchen. Da ging es hinauf zur Hausſchneiderin, die seit zweiundzwanzig Jahren zu Demuths kam. Emmi ſollte ſich einen Augenblick ſehen und wie ſonſt ein bißchen ſchwagen und kramen. Aber daran war diesmal nicht zu denken; ſie trippelte nervös umher, ſprach zerſtreut und mit hoher Stimme und warf, als ſie ging, ſo beiläufig hin: „Übrigens, Frau Prahl, falls es Sie intereſſiert, mein Bruder hat ſich verlobt —“ Sie k o n n t e es einfach nicht länger bei ſich behalten.

Nun zog ſie die Lippen ganz ſchmal ein, neigte den Kopf noch mehr nach vorn, drückte den Muß, wie ſie's von Lili geſehen hatte, ganz feſt an den Schoß und ſteuerte mit hinten hin und her ſchlagendem Kopf wieder der Stralauer Straße zu.

„Tante da?“ fragte ſie die alte Mine.

„Woll, woll, Fräulein Emmi. Manu, ſo eilig . . .“

„Dann iſt es gut, Mine.“

„Iß doch nichts mit Vatern?“

„Nein. Nicht im geringſten. Nimm meinen Schirm, Mine. Es ſah aus, als könnte es ſchneien, und jezt ſcheint die Sonne. So iſt es oft, und nicht nur mit dem Wetter. Man weiß nie, was ſein wird . . . 'Tag, Tante Jüly. Wie geht's? Hu, wie iſt es fein warm und mollig hier. Es kann niemand ſo heizen wie du, wie Mine, natürlich, aber unter deinen Augen. Und überall dicke Decken und Winterteppiche. 'Tag, Tante Tinchen, immer vergnügt, welcher Marsch iſt heute dran?“

Und Tante Tinchen brummelte und ſummte: „Donnerwetter, Donnerwetter, eins — zwei — drei —! der bayriſche Marsch, du Krabbe. Wo kommſt du her? Du bringſt ja den ganzen Winter mit 'rein. Was ſie für Baden hat, die kleine Kröte. Und wieder neue Handschuhe, natürlich von Oskarn, und uns holt er's Geld weg, der Satan!“

„Kröte? Satan? Na, hör' mal, Tante Tinchen, du biſt heute reichlich fidel . . . daß ich es ſage. Nimm's

nicht übel, du weißt ja, wie ich bin und wie ich's meine. Kommt man hierher, was das Zeug hält, aufgereggt und mit vollem Herzen —“

„Na, was ist denn los, Emmichen?“ fragte Tante Jülh, schwarz und steil, und tätschelte zärtlich die Hand der Nichte.

„O, nicht viel . . . nichts von Belang, ich werde es euch nachher erzählen . . . Ich muß mich nur erst ein bißchen verpusten, wenn du gestattest; ich war eben in der Spreestraße bei der Thieme und dann drüben im ‚Hof‘ bei der Brahl. Die Hummel konnte nicht gehen, und auf die Mädchen ist kein Verlaß. Jaa . . . was ich sagen wollte,“ die Zunge schlüpfte heraus und die Augen blinkten. „Oskar läßt grüßen, ich sprach ihn eben einen Augenblick. Er ist jetzt sehr beschäftigt, allerdings nicht geschäftlich . . . Wie? Er geht so seine eigenen Wege . . . Ich denke, du kommst doch mal hin, Tante Jülh, oder war er schon hier —?“

„Was red' das Frauenzimmer!“ sagte Tante Tinchen von ihrer Fensterede her und trommelte mit den kurzen, weißen Fingern, immer brummelnd, summend, wobei ihre Unterlippe zitterte. Sie sah schwerfällig dabei von einer zur andern.

Emmi achtete nicht darauf, sie hob nur das Gesicht um einen halben Finger höher.

„Was ist denn, Emmi?“ fragte Tante Jülh.

„O, es wird euch nicht weiter aufregen, für Oskar bedeutet es ja wohl viel. Er ist nun . . . nun, er ist Mitinhaber geworden.“

„Das war höchste Zeit!“ sagte Tante Tinchen derb, aber schlecht akzentuierend. „Der Alte ist verückt!“

„Pst!“ machte Tante Jülh ruhig, doch die andre schimpfte weiter, und Tante Jülh meinte: „Ich erwartete es, Kind. Es ist also gut abgelaufen?“

„Du weißt es schon —?“

„Ein bißchen, Emmi. Oskar und ich stehen doch in Geschäftsverbindung.“

„Leider Gottes. Wie ein Geier haust er hier. Bis de mal 'reinsällst, Jülh!“ sagte Tante Tinchen und summte wieder vergnügt.

Aber die beiden hörten gar nicht mehr hin; Tante

Jüly saß ernst da und ließ nur ihr kurzes, trockenes „Hm“ vernehmen.

„Nun, dann brauche ich's euch ja nicht erst zu erzählen, es erübrigt sich wohl! Er tat eben selbst so geheimnisvoll, nein, wie komisch!... Oskar hat sich nämlich auch v e r l o b t.“

Tante Jüly nickte wie eine kleine Pagode.

Tante Tinchen aber trommelte stärker. „Hat er? — Hat er? ... Mit der — der — wie heißt sie, Jüly? Mich zu sagen, so'n Mensch — — rennt da unbesehen in sein Unglück...! Hat sie denn was — keinen Dreier hat sie. Wer is sie? Amelong macht Augen so groß wie Kranzlern seine Pfannkuchen. Und die Kraakeschen sind heidi! Ich war mit ihrer Großmutter in der Krämerschen Schule auf'm Grünen Weg. War 'ne dumme, eingebilbete Pute...“

„Laß sie reden, Kind,“ sagte Tante Jüly ruhig.

„Ja, ich verstehe auch Tante Tinchen gar nicht. Sie ist doch wirklich ungewöhnlich anziehend, nach jeder Richtung hin von höchstem Reiz, muß man sagen, allerdings sehr apart. Nichts Alltägliches, keine Spur. Sie wollen auch keine Karten verschiden, Melusine will nicht, sagt Oskar; aber es scheint auch ihm ganz recht zu sein.“

Tante Jüly nickte wieder.

„Die Sache ist hauptsächlich die,“ fuhr Emmi fort, „... sie glaubt, wie Oskar meint, nun wohl selbst aus dem und jenem Grunde, der ... hm ... der ... Bühne entsagen zu sollen, siehst du; aus vielerlei inneren Gründen, die ich jetzt nicht anführen kann. Aber es steht doch noch nicht so ganz und gar fest! Der Mensch ist ja auch kein Rechenexempel. Sie will beides nicht ungeklärt vermengt haben; und will vor allem auch vor sich selbst vollkommene Gewißheit haben. Es ist schließlich zu verstehen, wie? Was sagst du dazu, Tante Jüly?“

„Was soll ich sagen. Oskar ist alt genug und wird wissen, was er will.“

„Du hältst ihm immer die Stange; — freilich, Papa soll es kühl aufgenommen haben. Bist du denn gar nicht überrascht?“

„Hm. 'n bißchen, Kind. Aber wozu? Er wird sie

herbringen, und dann kann man sehen. Bist wohl für deinen Bart selbst nicht ganz einverstanden, Emmi?"

"O sehr, Tante Fülh! Das kannst du dir doch denken, ich halte so große Stücke auf Oskar."

"Na, das ist ja nett. Da ist ja alles nun in Ordnung; auch grade mit dem Geschäft, was mir sehr lieb ist. Es wäre doch schade gewesen, wenn sie noch weiter auseinander gekommen wären; auch um das Geschäft, besonders um das. Er wird ja wohl herkommen und mir erzählen. Is mir lieb. hm."

"Er soll se mitbringen. Im Fischglas, sag' ihm, Emmi! Verstehste?"

"Du wirst überhaupt nicht 'reingelassen, Lintchen!" sagte da die kleine Tante Fülh streng und energisch. "So lange nicht, bis wir selbst Verlangen nach dir haben."

"Da kann id' lange warten!"

"Da hast du Zeit, dich mal 'n bißchen zu polieren."

"Hab' id' nich' nötig."

"Still jetzt! Du ist doch 'n Happen mit uns, Emmichen, es ist gleich fertig; ein weiches Ei und ein bißchen Schinken."

"Danke, Tante Fülh, danke herzlich. Aber ich muß gleich weiter, ich habe nämlich Lili Caspari versprochen . . . ja — ja."

"Sie weiß es noch nicht?"

"Lili meinst du? Ich glaube nicht. Nein — woher sollte sie's wohl wissen, Tante Fülh?"

Emmi schluckte einige Male im verborgenen; sie hatte in der Tat spürbaren Hunger. Sie hatte in der ersten Aufregung kaum eine Butterschrippe zu ihrem Morgentaffee verzehrt; und nun der Marsch in der frischen, kräftigen Winterluft war auch nicht grade dazu angetan gewesen, den gesund sich regenden Appetit herabzustimmen. Aber Casparis würden ja natürlich nicht so sein . . . sie würde nachher einfach bei ihnen ein bißchen mit frühstücken!

Sie schwenkte davon, nahm am Molkenmarkt den Frankfurter-Lor-Omnibus und war eine halbe Stunde später, erst kleinlaut und verstimmt über den Besuch bei den Tanten, der sie sehr enttäuscht hatte, dann vom Gehen über das letzte Ende in der Friedrichstraße wieder gehoben und voll Spannung, bei Casparis.



O Gott, wenn ihr Melusine begegnet wäre . . . sie hatte gar nicht auf die andre Seite zu blicken gewagt. Aber schließlich mußte Melusine doch ihr entgegenkommen . . . und sie würde dann, je nachdem, ihre Haltung einrichten: Herzlichkeit oder Reserve.

Casparis waren wirklich, wie Emmi mit einiger Sachkenntnis vorausgesehen hatte, grade beim Frühstück. Es war ihr sehr recht. Es war nur die Frage, ob sie erst einen Bissen mitessen oder noch vorher mit ihrer sie selbst folternden Neugierigkeit ans Tageslicht kommen sollte . . . „Tag, ihr Leute!“ sagte Emmi und schwenkte den Muff.

„Tag, mein Hase,“ sagte Onkel Caspari, mit kurzem, blondgrauem züpfeligen Kotelettenbart, einen Kneifer vorn auf der Nasenspitze balancierend; es gab seinem schlauen, lustigen Kaufmannsgesicht etwas Fuchsartiges. Tante Caspari saß breit und ein wenig schnaufend neben ihm, noch im flauschigen, bunt garnierten Morgenrock und mit weiß und ponceaurotem Häubchen. George und Fritz schwenkten die Gläser; man trank nach altem Hausgebrauch gute, beinahe noch stallwarne Milch; nur der Papa und Fritz gönnten sich dazwischen ein Gläschen Kognak und die Mama mitunter einen Siffa.

„Habt ihr was für mich, meine Lieben? Ich falle um vor Hunger.“

Vili war indes aufgestanden und sah ihr mit einiger Spannung in das heiße Gesicht. „Wo kommst du denn her, kleine Demuth?“

„Ach, Beforgungen, Vili. Die Thieme, die Prahl. Dann war ich auf einen Sprung bei den Tanten. Sie lassen allerseits herzlich grüßen. 'n bißchen heftig auf einen Stieb, nicht wahr? Danke, Fritz, laß nur; laß dich nicht stören bei deinem Ei, mein Junge! Den Hut behalte ich gleich auf. Ja, du, Vili . . . was ich sagen wollte — — Oskar hat sich verlobt . . .“ sagte sie leise, Auge in Auge mit ihr und mit raschem Atem. „Kate, mit wem wohl?“

„Ich kann es mir wohl denken, kleine Emmi . . . Es ist kein allzu schweres Rätsel.“ — Vili senkte die Lider und lächelte, aber um ihre schmalen Müstern war ein Bittern, und das Blut war mit einem Male

gänzlich aus ihrem klaren Gesicht gewichen. Es war wohl doch der erste Schreck; so unnerböös sie sonst war.

„Komm, Emmi, nimm Platz, hier neben Papa und den Brüdern. Und nun, was begehrt dein Herz . . . ich denke, etwas von dem MagerSpeck, ich weiß, du ißt ihn gern.“

„O, köstlich, Lili! Der kann mich weiß Gott locken . . . delikat. Ich sterbe vor Hunger, Onkel Caspari, du darfst es mir aufs Wort glauben. Danke, Tante Hede, natürlich trocken Brot dazu, ein Götterkratz mit Speck, verzeih das derbe Wort. — Ja, es hat mich doch aufgeregt, und ich mußte zu euch, weil ihr mich gern habt, so daß man frei weg von der Leber reden kann . . . Schön, vorläufig noch ein Ei dazu, George . . . pflaumenweich . . . danke dir! — Ja, hast du es nicht gehört, Tante Hede? . . . ich erzählte es Lili soeben . . . ich sprach schon eben davon, kannst du dir doch denken . . . es fuhr mir so heraus in der ersten Rage und sozusagen ins Armelloch meiner Jacke hinein. Oskar ist verlobt.“

Sie zwinkerte zweimal, sah sich mit strahlenden Augen tief aufatmend um — wie war das hübsch hier, wie war das urgemütlich und nett! . . .

Indessen hatte Tante Caspari das Besteck aus den weichen, ziemlich fetten, aber prunkvoll mit breiten Ringen geschmückten Händen sinken lassen.

„Was — Oskar? — Und da sagt der Mensch vorher kein Wort? — Und kein anderer tut, als wenn er was davon wüßte oder auch nur eine blasse Ahnung davon hätte! Noch letzten Mittwoch traf ich ihn auf'm Spittelmarkt. Da hört sich's auf; Papa, hast du Worte —?“

„Immer. — Gegen wen, Emmichen?“

Emmi schmauste vergnügt, sie mußte doch erst mal hinteressen, dann erzählte sie. Sichtbar erfreut, glücklich und frisch.

Lili aber lächelte unbeirrbar und tapfer unter den Blicken ihrer Mutter. Allein sie war in zitternder Angst, daß die Frau ein Wort zuviel sagen könnte, überhaupt ein Wort. Es war vorher niemals abzuschwören, man konnte nur mit einem dumpfen Druck im Herzen wünschen und dann aufatmen, wenn es glimpflich ablief. Dabei durfte man vorher nichts

sagen oder gar warnen, die Frau achtete auf keinen Blick oder wollte nicht.

„... Ja, denn Lili, denn ist es wohl doch Zeit! Und nun wirst du vielleicht auch mal Blick und Merk für andre haben. — Denn fang man mit deinem Pflegerinfurz an. Eine verrückte Idee, daß du was um die Hand haben müßtest... Ein junges, gesundes, hübsches, reiches Mädchen. Verdreht! Aber nun hat es was für sich, muß ich sagen. Wieder einer weg. Und er saß doch schon halb auf der Kute!“ Die Mama lachte in einer cholertischen Art und war beängstigt rot.

Die Frau war wohl doppelt enttäuscht. Es lag ihr wohl nahe, die Tochter irgendwie versorgt und untergebracht zu wünschen — sie hatte dabei sogar mal an einen eigenen Neffen gedacht —, so daß man sich nicht mehr mit Blicken und Worten zu beengen und zu stechen brauchte. Und nun das! Ohne daß sie eine Ahnung gehabt hatte, natürlich sie allein nicht in der ganzen Familie — das war denn doch zu bunt!

Auch Lili verfärbte sich jäh. Aber dann war es vorüber.

„Ja, Mama,“ sagte sie mit mehr Gemächlichkeit, als sie sich selbst in der Minute vorher zugetraut hatte, „nun ist wieder eine Chance weniger. Da muß man eben vorsorgen, damit man was mit sich anzufangen weiß. Das ist immer meine Rede. Selbst ist die Frau!“ sagte sie heiter und laut, mit ihrer kühlen, etwas spröden Stimme.

Im Innern aber war sie empört und einem zornigen Weinen verzweifelt nahe. Sie haßte die Frau wieder, die mit ihren unberechenbaren Kräfteiten das Leben im Haus seit Jahren, Jahren bedrückte, zuzeiten unerträglich. Fort, fort! Sie wünschte es in dieser Stunde leidenschaftlich und von neuem. Aber sie zeigte dabei vollkommen gute Haltung, kein Wimperzucken verriet sie. Sie sprach in lobenswerter Selbstbeherrschung viel, vielleicht etwas mehr als sonst, aber klug und bestimmt.

Emmi aber beobachtete es, wenn die schwarze Pupille bei Lili sich zuweilen erweiterte. Und Emmi dachte nun gar nicht mehr an Melusine. Die stand ihr plötzlich wieder weitab, sie hatte sie plötzlich wie im Groll weggeschoben...!

Als sie aufgestanden waren, nahm Emmi Lilis Hand.  
 „Ich bin so traurig, ich kann dir's nicht sagen, Lili!  
 Ich könnte geradezu heulen. Ich hab' dich lieb!“  
 Doch da entzog ihr Lili erstaunt und unwillkürlich  
 schroff die Hand. „Was soll das, Emmi? Ich ver-  
 stehe kein Wort. Bist du bei Troste?“

„Doch, Lili.“

„Denkst du, ich gräme mich? Na höre, Emmi, du  
 bist großartig. Ich habe ihn gern, ja, ganz offen, eben  
 freundschaftlich. Das kommt öfter vor. Wozu schwin-  
 deln? Das ist verdächtig; aber ich habe kaum daran  
 gedacht... Er ist verlobt? Nun, wenn schon! Ich  
 wünsche deinem Bruder und Fräulein Donat von  
 Herzen alles Gute und Bortreffliche. Basta, und nun  
 komm mit in meine Stube, Emmi; ich habe da einen  
 kleinen Hund von Portier Suhr; einen Fox, ganz was  
 Neues und Feines; er wird dir, denk' ich, ebenfalls  
 Spaß machen!“

Und sie schritt mit einer nahezu fröhlichen und dem  
 Augenblick völlig angemessenen Geschäftigkeit voran.

⊕ ⊕ ⊕

Acht oder zehn Tage nach jener Unterredung  
 zwischen Oskar und dem Vater war der Doktor zum  
 Teilhaber der Firma mit Teilprokura designiert  
 worden. Auch die Erhöhung seiner Einkünfte war  
 zugestanden worden.

Oskar hatte den Vertragsentwurf auf starkem, vor-  
 nehmigem Papier mit einer Reihe von Paragraphen  
 und steifen Kurialien vor der Unterzeichnung mit  
 einem Gemisch von ironischer Befangenheit, die der  
 Form, und Freude, die der Tatsache galt, durchgelesen.  
 Es war auch ihm lieber so. Sehr lieb! Und er hatte  
 es erwartet. Und zuletzt überragte die klare Freude  
 und auch die Dankbarkeit. Er ging mit dem Schrift-  
 stück in das Kabinett des Vaters hinunter, um ihm  
 persönlich zu danken. Aber der alte Herr wies die  
 Vertraulichkeit ab und nahm nur flüchtig die Hand des  
 Sohnes.

„Und der andre Punkt, Papa? Sei gut —!“ sagte  
 Oskar stark und warm.

„Ich denke, wir haben uns ausgesprochen.“

„Ich darf dir Melusine nicht zuführen?“

„Ich werde den Punkt lediglich als Formsache in Erwägung ziehen. Du bist Associé.“

„Papa.“

„Bitte. Du hast es klug gemacht. Ich habe zu tun.“

⊕

⊕

⊕

Bald darauf machten Oskar und Melusine einige der ganz wenigen Visiten, die unumgänglich nötig waren. Es ließ sich wirklich nicht vermeiden, so geringen Genuß derlei Besuche für alle Beteiligten mit sich führten.

Aber als dieser Morgen dann da war, sonnig heiter, glitzernd und kalt, da freuten sich beide doch. Es ging zu Casparis, zu Amelong, zu den Tanten in der Stralauer Straße und noch zu dem und jenem, dem man aus irgendwelchem Grunde diese Honorierung schuldig war. Tante Tünchen summte und brummelte, ohne auf Tante Fühls immer wiederkehrendes Verbot zu achten. Oskar hatte Melusine darauf vorbereitet, aber sie entsetzte sich doch im ersten Augenblick und fürchtete die starr auf sie gerichteten und nur langsam beweglichen Augen...

Melusine sah in alte, gediegene Bürgerstuben hinein. Zuletzt aber wurde sie müde und gleichgültig vor diesen forschenden, rätselnden Blicken, die gewiß bewunderten, aber auch mißtrauten. Es war eine rasch sinkende Laune und instinktive Abwehr von Melusiniens Seite. Und wenn Oskar sie unten auf der Straße ansah, dann sagte sie, seinen Arm mutlos oder auffällig drückend: „Wir wollen für uns bleiben.“

„Fürchtest du dich?“ fragte er lächelnd.

„Ein wenig. — Es liegt natürlich und vor allem an mir selbst. Ich habe so lange nicht und eigentlich niemals in solchen Häusern mit so fein gehäkelten Sofa-decken verkehrt; man muß sich auch an das erst gewöhnen, Liebster. Und nun soll ich wieder spielen — und will es auch. Auch dem Papa zuliebe. Und daß man grade jetzt, grade nun wieder mit einem so neuen und so besonderen Angebot an mich herantreten mußte! — Ich muß dir sagen, daß es mich beunruhigt; je länger, je mehr. Daß es mir durch

viele Stunden nachgeht und mein Wesen manchmal geheimnisvoll erfüllt und spannt, als könnte es sich hier mit einem Male zeigen, als könnte sich nun doch hier und vielleicht überwältigend eine Erkenntnis auf-tun. —“

„Hast du mich lieb?“

„Ja, Dstar. So sehr! Aber gerade deshalb bin ich in Not und Sorge. Deinet- oder meinetwegen; und zwischen den andern wird es mir klarer.“

„Nichts kann uns mehr stören und beunruhigen, Melusine.“

„Ich weiß. — Ich weiß!“

## Elftes Kapitel

**N**un war wieder Ruhe, gewissermaßen Wochentag. Man hatte in einer neuen Atmosphäre gelebt, unter einem helleren Lichte gestanden. Da tat die vertrautere Luft der beginnenden Gewohnheit, die das Alte umfaßte und das Neue bis auf gewisse festliche und spröde Reste in sich hineinzog, den Sinnen wohl.

Das Separatkonto in der Kurstraße hatte viel Arbeit. Man hatte diesseits erwogen, daß gerade die Personalunion der Chefs eine strengere Teilung der Angestellten und ihrer Arbeitsleistung in den beiderseitigen Abteilungen bedinge.

Man hatte diesseits diesem Umstand auch äußerlich Rechnung getragen, indem man im Geschäftsverkehr die Bezeichnung Abteilung A und Abteilung B festsetzte. A war natürlich die alte Firma Demuth; B das Separatkonto des Doktors.

Dstar ließ mit ernstestem Gesicht den Papa gewähren. Man war im Hause an diesen Stil gewöhnt, der die Mächtigkeit der Ordnung behaglich und wichtig umblühte. Schließlich war das auch das beste Mittel, das dem alten Herrn die Pille einigermaßen über-zuderte. Er konnte nun noch mehr dekretieren, Marginalien anbringen, peinlich systematisieren und mit Blau-, Rot- und Grünstift hantieren. Zudem war auch der Doktor diesem Stil nicht völlig abgeneigt; er



gebrauchte selbst hier und da bureaukratische Wendungen, und liebte es ebenfalls, Handglossen mit schönen, dicken, farbigen Stiften anzubringen; vielleicht war es Gewöhnung, aber es erhöhte auch ihm das Behagen an der Arbeit.

Um Abteilung A kümmerte sich Oskar nicht viel mehr als früher. Der Vater ließ sich nichts abzwacken. Seine Teilprokura wurde kaum mal für die Korrespondenz in Anspruch genommen. Denn es war am Ende eine der gewichtigsten Stunden des Tages für den alten Herrn, wenn er die Briefe und Karten durchsah, bemängelte, mit schroffer Hand änderte, zurückgab und schließlich fest und bedächtig unterschrieb und mit dem Tagesstempel versah. Oskar für seine Person und Zwecke schrieb sogar alle Briefe selbst, mit Befriedigung über den behenden und knappen geschäftlichen Stil, der auch bei der Ausprägung von Gedanken an die Autoren zur Anwendung kam; man stand immer auf der höheren Warte des Chefs und Auftraggebers, der sachlich Bestimmtestes wünschte oder anregte und neben der Legitimation zur nüchternen Erwägung die ganz persönliche Verpflichtung zur Verbindlichkeit besaß.

Oskar hatte jetzt eine neue lange Serie von Büchern über die „Familie und die Stände in den verschiedenen Jahrhunderten“ in Vorbereitung. Dennoch hielt der Papa zäh fordernd an dem alten Quantum Arbeit fest, das Oskar früher für das Haus geleistet hatte; er kommunizierte Briefe und Zettel, holte Ansichten ein, schickte nach wie vor Korrekturen (e i l t s e h r!! cito!), bat den Doktor zu Konferenzen, um natürlich wie früher Punkt für Punkt seine eigene Meinung zur Geltung zu bringen, und erwähnte im übrigen kaum oder nur mit kurzer frostiger Wendung die Abteilung B.

Wenn Oskar am Abend ein wenig müde die Feder weglegte und die Bücher schloß, dann war sein Gemüt nicht verstaubt und erregt, sondern geklärt und blank; er sah befriedigt zurück und erwartungsvoll auf morgen. Es erfüllte ihn mit Genugtuung, mit reiner Freude, zu leben und zu schaffen. Daß er es so lange hatte entbehren müssen...! Aber schließlich war auf diese Weise alles noch reicher und besser geworden. Nein,

Oskar fühlte sich nicht belastet, er wurde dabei nur stärker um das Kinn und ein wenig um die Taille. Wenigstens behauptete das Melusine mit Sorge und mit Lachen.

Eins freilich bedauerte Oskar, daß er sich nun nicht mehr in jeder Stunde, wie es sich gerade gäbe, der Geliebten widmen konnte. Dies ging nicht. Er hätte das jetzt auch vor dem Vater nicht getan; dessen Urteil wäre zuletzt auf *s i e*, auf die Frau gefallen. Dalila . . . ! die ihn ablenkte und beherrschte, die eben doch nicht zur Solidität und respektvollen Tüchtigkeit des Hauses paßte.

Das durfte nicht sein. Die beiden sollten sich vielmehr einander nähern. Und jene Behinderung konnte zu guter Letzt auch zu einem verschwiegen wirkenden Zwang für Melusine selbst führen. Denn gesetzt den Fall, daß er immer um sie wäre, immer nach ihren Augen und Wünschen spähte, so herrschte sie. So aber mußte sie ebensosehr nach ihm sehen, und da sie als Frau alles viel persönlicher nahm, so konnte es kommen, daß sie sich gewissermaßen von sich ab und mehr und mehr zu ihm hin gewöhnte.

Es war das keine Methode, beileibe nicht! Nur Wunsch und Nachdenklichkeit, wenn er besonders ruhig und erfüllt von seiner Arbeit war, und ihr Bild vor ihm aufstieg.

In andern Augenblicken indessen regte sich, alles abweisend, die Sehnsucht in ihm, und er hätte aufstehen und zu ihr gehen mögen, als könnte diese Trennung sie ihm rauben und irgendwie entfremden; es war mitunter eine unvermittelte Angst, und dann spürte er wieder ihre große leidenschaftliche Macht.

Am Anfang, kurz nach der Verlobung, hatte Oskar eines Morgens erstaunt aufgesehen.

Er war verlobt. Und er wurde rot an der Schläfe und senkte den Blick. Nach Jahren, Jahren der Indifferenz war es geschehen, und er verstand es mit einem Male nicht mehr ganz . . .

Doch das war wohl die Reaktion nach der vorangegangenen Spannung, bedeutete irgendwelchen seelischen Tiefstand. Das folgt jedem gewichtigen Schritt, jedem bindenden Wort, es war Bedenklichkeit, Über-

schau, und darin ist stets ein Gran Reue oder — Jung-  
gesellenbekommenheit! Die bejahende Kraft der  
Gegentwart indessen, der Zwang der Tatsachen bestand  
ebenfalls, stand schützend und wegweisend dahinter  
und baute unversehens und gemächlich weiter an seiner  
goldenen Brücke.

Dann liebte er plötzlich wieder ihre Seele, ihr un-  
bekümmert und stark fühlendes Herz; er hätte ihren  
Kopf an seine Brust lehnen, die Lippen auf ihrem  
Munde ruhen lassen mögen, kuflos, wunschlos, nur  
sie und den Augenblick empfindend, in ihr ruhend und  
atmend; und er wußte doch, daß im nächsten Moment,  
vielleicht schon im selben, die Flamme in seinem Blute  
hochschleichen würde, es versengend und die Seele ver-  
brennend.

Fürchtete er sich vor ihrer Leidenschaft? Nein. Er  
lächelte. Die war nur ein Symptom. Melusine, wenn  
sie ganz sie selbst war, war das Unberechenbare, das  
Meer, war Gefühl, Laune, Wildheit und jähe Stille.  
Sie war ein Element. Und er selbst war letzten Endes  
die Ordnung, die Ruhe, die Begrenztheit zwischen  
Kraft und seinem, klugem Behagen.

Und da war es wohl doch eine merkbare und mit-  
unter sich steigende Sorge vor dem Besitz, die ihn nicht  
selten beschlich . . .

Die Abende aber verlebten sie gemeinsam, oder sie  
verbrachten eine kurze Nachmittagsstunde auf einem  
Spaziergang; oder Melusine kam auf einen Sprung,  
verstohlen lachend, zu ihm, als ob sie fürchtete, dem  
Vater Grund zu einem bösen Blick zu geben; sie ging  
sogar oft extra durch den Laden und begrüßte erst  
den alten Herrn mit gewinnender Bescheidenheit,  
als wäre ihr viel um seine Billigung und Nachsicht  
zu tun.

An diesen Abenden freilich wurde es zuweilen erst  
spät, ehe sie sich sahen, denn Melusine spielte ja nun  
wieder da unten im Ofen. Der Doktor holte sie  
dann, wie schon früher einmal, ab oder sie trafen sich  
in der Stadt oder auf halbem Wege. Dann fragte er  
sie besorgt und liebevoll und mit einigem Widerstreben,  
wie es gewesen, wie es gegangen wäre. Und sie ant-  
wortete ihm je nach dem Gehalt ihrer Erinnerung und

ihrer Laune ungezwungen und gern, oder nur wenig und unbestimmt.

Meist freilich wünschte sie, daß Oskar sie dabei nicht beobachtete oder begleitete.

Einige Male aber bat ihn Melusine ausdrücklich, ihr dennoch zuzusehen, und ihr seine Meinung zu sagen. Er wäre aufmerksam und kritisch, und sie würde ihm dadurch auch vertrauter in dieser Umgebung, besonders da sie selbst bei diesen Gelegenheiten seinen Blick suchen könnte . . . Aber er wurde ein letztes Unbehagen dabei auch jetzt nicht los.

Dann fragte sie ihn eifrig und scheu wie ehemals: „Nun? Ehrlich, Oskar! Keine Lügen! Ich weiß es selbst am besten.“ Und er war ein wenig verlegen, er hatte sie so lieb. Es sollte ihr keine Halbsheit anhaften. Er streichelte ihre Hand, die noch fiebrig heiß war.

„Es war nichts?“

„O doch. Doch!“

„Ich bin vernagelt und verschnürt,“ sagte sie wie früher in einer Erbitterung und riß gereizt an sich herum, an ihren Handschuhen, an ihrer Jacke. „Ich hasse mich. Es soll heraus — und mit einem Male ist es, als verlöre ich meinen Ton, und ich übertreibe oder werde matt. Es sind die andern schuld, Oskar!“

„Bist du denn noch so ehrgeizig, Kind?“ fragte er. Und da sah sie ihn erstaunt und erwachend an, fast mit einem Schmerz und einer Verächtlichkeit.

„Kleine, süße Frau. Komm, laß dich führen!“

„Mir ist mitunter, als müßte mich einer am Arm fassen und rütteln. Mit einer Stimme, die mich reizt und erschüttert und demütigt, mit einer tiefen Beweglichkeit. Ein Partner, gesättigt mit Können . . . ein . . . ein Genie.“ Sie griff in die Luft. „Ich muß schrecklich gewesen sein. Dumm.“

„Nicht dumm. Es stand etwas dahinter, das einen ernst stimmte, still, eine große Innerlichkeit; so daß man sitzen blieb. Glaube mir, ich bin ehrlich, Liebling. Ich bin der empfindlichste Wirkungsmesser für dich und habe mehr Angst als du.“ Er brach ab. Sie sah ihn mit leuchtenden Blicken an, sie wollte in ihm lesen, noch hinter seine Gedanken dringen, um noch klarer zu

sehen als er selbst. Er hatte warm gesprochen, um sie zu beruhigen, und weil er selbst im Grunde seines Herzens eigentümlich erfreut gewesen war, daß er sie ernst genommen hatte, hatte nehmen müssen; daß er in manchen Minuten es selbstverständlich fand, sie da vorn zu sehen, so daß er sich und sie vergaß. — Dennoch war der Untergrund auch hier wieder eitel Hoffnung: eine egoistische, in einem ernsteren Sinne schadenfrohe Zuversicht, die da in ihm sprach: Sie findet das Letzte nicht! Sie streift die Hülle niemals ganz ab! Sie wird mein. —

⊕

⊕

⊕

Was den Kommissionärsrat anging, so hatte er Fräulein Donat einige Zeit nach der Aussprache mit seinem Sohne empfangen und begrüßt.

Er nannte sie dabei und auch späterhin „Sie“ und Fräulein Melusine, oder auch kurzweg Fräulein Donat, welche Anrede er überdies, soweit es irgend anging, vermied.

Im übrigen war er ein Mann der strengen Form. Er hielt unnachsichtlich darauf, auch im „diesseitigen“ Hause; er haßte schlechte Manieren, weil er sie selbst frühzeitig in seinem aufstrebenden Eifer und mit Bewußtsein abgestreift hatte. Er übertrieb das sogar, war auch hier gleichsam Autodidakt. Das Geheimräthliche war ihm Ideal.

Hätte sein Widerspruch zudem gefruchtet? Mit nichten! So standen Vater und Sohn nicht, seitdem Oskar seine Manneswürde erreicht hatte. Er war materiell so gut wie unabhängig. Man stand sich gefühllos gegenüber im Zorn und in der Zuneigung. Nur im geheimen die eigenen Dinge auf die des andern beziehend mit einigem Blutsinn oder natürlichem Blutegoismus.

Des Papas zurückhaltende sarkastische Artigkeit vor Melusine hatte hier und da aber auch eine menschliche Seite. Melusine, die den Rat fürchtete, sprach diese Furcht offen zu Oskar aus; aber ihre Scheu wirkte nach außen hin stets wie Hochmut und Kälte und verlich im Gegentheil ihrer stolzen Erscheinung noch mehr Sicherheit... das nun imponierte dem alten Herrn.

Dazu kam ihre aparte Schönheit und ihre Klugheit, die durch jenes abwartende Sichverschließen noch tiefer erschien.

Der Alte spottete widerwillig bei sich über den forschen Geschmack des Sohnes; er hatte ihm, weiß es Gott, auch hier nur ein sehr bequemes Mittelmaß zugetraut, nicht Fisch, nicht Vogel. Hatte zudem nicht auch der Sohn von A. W. Korn und von Jakob Eggert & Co. eine Dame von ... von ... hm! ähnlicher Berufsneigung geheiratet und der andre eine Portugiesin von ungewisser Herkunft? Diese Melusine Donat konnte mit ihren dunkeln Reizen beinahe aus derselben Gegend stammen...!

Tante Fülh war ebenfalls an jenem Abend gekommen. Sie hatte Melusine wieder ruhig und steif gemustert und freundlich, immer mit kurzen Sätzen, mit ihr geplaudert. Tante Linchen hatte sie daheim gelassen. Der Kommissionsrat liebte sie nicht sehr; ihr Zustand war ihm peinlich, und ihre Art nannte er unerträglich plump und dreist; er mußte seine ganze humorlose Politesse aufrufen, wenn er mal mit ihr zusammentraf. „Na, du oller Sünder...“ das war die Lieblingsanrede, mit der ihn Tante Linchen beobachtete: „Siehst auch nicht gerade munter aus, aber manch einer kann ja nich hören... Einmal mußte ja doch abtreten, oller Sohn, un denn is Oskar gar noch zufrieden, wenn er dir einen Grabstein setzen kann mit'm weinenden Engel obendrauf und'm Palmblatt wie'n Fliegenwedel... Glaubst du, daß du den Jungen änderst? Er is ganz gut so, wenn er auch nichts taugt! Woher denn? Von dir vielleicht...?“ Und Tante Linchen lachte und trommelte und summte und fand die ganze Situation, die der Rat mit scharfem, spöttischem Räuspern hier und da durchschnitt, äußerst spaßhaft.

Es war ein einigermaßen frostiges Souper.

Der Rat führte, wie er es liebte, das Gespräch mit seiner dünnen rostigen Stimme. Er fragte Melusine in artiger Haltung nach ihren Studien und Plänen, wobei er sie durch die geschliffene Brille fest und prüfend ansah. Es war wie ein Examen, und Melusine wehrte sich im Geiste dagegen. Über manches



konnte sie keine Antwort geben, über andres wollte sie nicht in dieser Umgebung und vor diesem steifen Frager.

Dann erkundigte er sich nach dem Vater, der einer Erkältung halber daheim geblieben war. Es war allerdings damit am Anfang nicht so schlimm gewesen; der Pianist, der von Melusine über die Stimmung im Hause Demuth unterrichtet war und der auch mit Oskar eine kurze, scharfe Aussprache gehabt hatte, wobei der Doktor ruhig und verständig vermittelte, der Pianist hatte plötzlich keine Lust mehr dazu verspürt, obwohl er sich schon Wäsche und Rock durch die Hehl hatte herauslegen lassen: er hatte Halschmerzen, und die nahmen zu, Kopfweh, Fieber, wahrscheinlich war eine Grippe im Anzug; er war stets überängstlich und vorsichtig, sah bei jeder Unpäßlichkeit das Schlimmste voraus — das kam ihm zu paß und begründete seine Unlust; und so verschob er es mit leidlichem Gewissen auf ein andermal. Der Rat schien im ersten Augenblick über dieses Fernbleiben verschnupft. Was fiel dem Manne ein? Erkältet? wenn er ihm sein Haus öffnete... Glaubte der Mann, daß es ihm Spaß machte, und daß er auf ihr Erscheinen nur wartete? Unmanierlich und rücksichtslos. Da hatte man sie schon in nuce...! Er fragte dann nach Herrn Donats Tün und früherem Wirken, immer mit demselben anmaßenden und hier und da skeptisch gefärbten Ton, so daß es Tante Fühl zuviel wurde. Die kleine Dame wurde unruhig, ein Hm folgte dem andern, und dann schnitt sie den kalten, drahtartigen Faden des Schwagers glatt durch, bewegte die Lider und sprach von andern Dingen. Das, was Oskar mit einer gelegentlichen scherzhaften Wendung und behaglichen Ablenkung nicht recht gelungen war, glückte ihr sofort, denn der Papa mußte gewärtig sein, daß die resolute Dame, die er wie alle respektierte, ihm kühl und derb sagte: „Runo, wir sind hier nicht auf der Polizeiwache! Wir wollen auch 'n Mund voll reden!“

Schwester Emmi war schon den ganzen Tag über aufgereggt gewesen und auch noch bei Tische befangen, wobei sie natürlich am meisten mit ihrer eigenen Person und deren Stellung und Wirkung bei dieser ganzen Affäre beschäftigt war.

Sie wollte dann, wenn sie aufgestanden waren, Melusine ihr Zimmer zeigen. Sie wollte sie einen Augenblick für sich haben; man mußte sich doch nähern, wenn sie auch schon durch Ostars Vermittlung Schwesternschaft gemacht hatten. Alle andern siezten sich noch. Der Papa war schwierig und gefiel sich wohl obendrein in diesem noblen Zeremoniell. Tante Fühl nannte sie mit Vornamen.

Melusine war sehr herzlich zu Emmi gewesen; sie hatten sich geküßt und waren Arm in Arm im Zimmer gegangen. Und dann war Emmi noch am selben Abend beinahe eifersüchtig geworden, wenn Melusine sich den andern und vor allem Ostar widmete. Emmi sprach schließlich auch vor dem Papa, als sie wieder allein waren, in hohen Tönen davon, rühmte sie, wobei sie nach ihrer Art stark unterstrich, während die Hummel geschäftig und schweigsam ab und zu ging. Wie wundervoll der glatte goldene Ring ihrer Hand stünde... sie trüge keinen andern Schmuck an dieser Hand, überhaupt entzückend und vornehm! Der Papa sah die Tochter spöttisch an, drehte sich kurz um und sagte: „Kindskopf!“

„Das bin ich nicht!“ sagte sie böse und warf den Kopf auf.

„Geh zu Bett! Es ist spät. Gute Nacht, mein Kind.“

Emmi hatte fast Tränen in den Augen. Aber dann raffte sie sich auf und ging neu belebt zur Hummel hinaus.

„Nun, gute Hummel? Was sagen Sie? Wie gefällt Ihnen Me— wie gefällt Ihnen meine Schwägerin?“ fragte sie mit vollkommen gleichmütiger Betonung des Wortes.

„Gut, Fräulein Emmichen. Sehr gut. Er kann Staat mit ihr machen. Sehen Sie mal, Emmichen— wieder eins von den guten Gläsern. Und nich mal beim Anstoßen drin. Nee, hier draußen— Gott, diese Frauensbilder...“

„Staat, Hummeln? Ja, das kann er natürlich. Ich bin außerordentlich befriedigt.“

„Herr Doktor is es auch. Er hat kaum was gegessen, nich mal von dem Trüffelpüree.“

„Wenn einem das Herz voll ist, gute, alte Hummel.“

Sie waren doch auch mal verheiratet und verliebt; ich meine, man sollte das nie vergessen und den Alltag über sich nicht Herr werden lassen.“

Die Hummel lachte bei ihren Gläsern und Schüsseln.

„Gott, Emmichen, Sie sind jung.“

„Was heißt das? Gefällt Ihnen etwas nicht? Ich möchte Ihnen nicht raten...“

„Sie gefällt mir schon. Wem sollte sie nicht gefallen. Aber...“

„Aber?“

„Es war man 'n bißken still, Emmichen. Papa hat ja ein paar Worte geredet, gerade als ich draußen war, was ich auch nicht richtig finde, muß ich wohl sagen. Un es war eigentlich gar nich wie Verlobung, un war ja schließlich auch keine. Was? Und die ganz richtige kommt erst noch. Na, denn is es auch wieder richtig. Und sehn Sie bloß, Emmichen, die große Bratenplatte haben sie auch angestoßen... da soll doch gleich das Donnerwetter...“

„Schämen Sie sich, Frau Hummel. Glück und Glas... an solchen Tagen ist es egal, wollt' ich sagen, und höchstens ein gutes Zeichen. Sie sollten überhaupt nicht so reden, find' ich. Immer bloß brummen und empfindlich tun.“

„Gott, Emmichen,“ und die Hummel lachte wieder.

Aber Emmi ging rasch und beleidigt und sich kurz und trocken räuspertend hinaus.

Tante Fülz, die mit einem der Mädchen davon-gestapft war, dabei den großen Schirm, der ihr fast bis zur Brust reichte, wie einen Schulzenstab aufstoßend, war ebenfalls in Gedanken. Sie brummte beinahe wie Tante Linchen. Und dann schüttelte sie den großen Kopf, daß das Mädchen sie erschreckt ansah. „Sie verstellt sich. Sie tut mir zu sanft. Sie geht nicht aus sich heraus. Es war alles wie Komödie. Aber is sie schuld? Nein. Kann man nicht sagen. Ostar auch nich. Was sollt' er machen? Er war sogar sehr gut, der liebe Junge. Sm — m — ! — Der Alte ist ein Ekel. Und ich selbst bin auch 'ne Schaute. Sm.“ Und der Schirm tippte energisch auf die Steinplatten.



Man wünschte vorläufig nicht, von den paar Freunden eingeladen zu werden. Man hatte ja auch Meinhard nicht gebeten gehabt; war ganz in Familie geblieben.

Melusine spielte bei diesem Wunsch nicht eigentlich auf das zurückliegende Souper im „diesseitigen Hause“ an.

Sie versuchte und vermochte darüber zu lächeln. Es war auch sonst nur zuviel Unruhe und Spannung in ihr. Vielleicht war gerade das Gefesseltsein an diese neue Demuthsche Welt und Zukunft, mit der sie sich nun so nahe berührte, so daß sie deren Einfluß schon ernstlich empfand, mit schuld daran.

Dann aber, wie es so oft geht, gerade wenn man glaubt, auf irgend einem Gipfelchen des Lebens, bei einem Ziele angelangt zu sein, bald nach jenem Abend im Demuthschen Haus, trat etwas ein — trat wieder ein Neues in ihr Leben, das freilich schon länger dahinter gestanden und sie beschäftigt hatte; und das nun alles abermals sacht zurückschob und das bereits Gewonnene wesenloser machte, allem ein neues Gesicht gab und sie noch mehr bewegte. —



Es war, und Oskar wußte darum, mit kaum merklicher Vorbereitung zu ihr gekommen.

Sie hatte eines Tages vor Wochen, noch vor ihrem ersten Besuch bei Tante Jülh Grote in der Stralauer Straße, durch ein paar Zeilen ihres Ostendtheaterdirektors davon erfahren und eigentlich nur Unlust dabei gespürt, wie vor einer nutzlosen neuen Anspannung und Vergeudung ihrer Kräfte. Sie hätte am liebsten entschieden abgeschrieben, postwendend, in einem Widerstreben vor der Arbeit und Aufregung, vor dem ganzen Lärm, in den es sie hineinziehen mußte. Nein, nichts mehr davon! Aber eine unerklärbare Neugierde hatte sie zuletzt abgehalten und sie weitertreiben lassen; und fast mit jedem Tage, zuweilen mit jeder Stunde war die Spannung und Erwartung in ihr gewachsen.

Dann aber, nach wiederum einiger Zeit, als die Dinge bestimmtere Gestalt anzunehmen begannen,

war sie sich erst recht rätselhaft gewesen. Sie gewann allmählich das Gefühl, als wenn alles so hätte kommen müssen; als verbände ein geheimnisvoll lebendiger Faden die Gegenwart mit der Vergangenheit, als hätte sie nur in der Dumpsheit der Schwäche und Unwissenheit darauf gewartet, über alles andre hin. Und nun war es plötzlich da und glitt und sprang in sie hinein und aus ihr heraus, aufrührend und stark und lind und süß . . . Sie konnte es nicht anders erklären. Sie ahnte und wußte nur, daß alles in unwiderruflicher Folge geschah. Sie konnte auch Oskar nur wenig davon sagen, so heiß und innig ihr Herz an ihm hing, gerade jetzt, jetzt noch mehr und freudiger und banger als früher. Denn gerade von diesem Neuen kam eine so verjüngende und erregende Frische und Lust in ihr ganzes Leben.

Aber auch das blieb nicht so. Sie trat förmlich in einem stündlichen Wachsen und Sichwandeln in einem fast tropischen Reifen. Und da war sie nun auch über tags oft recht ungleich gegen Oskar, kalt und heiß. Bärtlich und fremd. In zitternder Ekstase und in lastender, müder Mutlosigkeit, daß ihm das Herz bange wurde und er zuweilen ihre Hand hielt mit dem Gefühl, als sei sie ihm eine Fremde, oder als würde sie ihm eine Fremde. Und sie fühlte es mitunter selbst so. —

Nur in der Stralauer Straße erschienen sie eines Sonntags zu Tisch. Der Papa hatte vorher abgelehnt. Seine Diät, hatte er sagen lassen . . . Tante Linchen aber war in Wahrheit seinem Magen wohl zu schwer!

Indessen Melusine war still und blaß. Sie litt förmlich an innerem Frost, so daß Oskar in Sorge um ihre Gesundheit war. „Du machst dich krank. So wichtig ist es nicht!“

„Wichtig? Der Satz ist so falsch; gar nicht zu gebrauchen. Es ist wohl das Einzige —“

„Melusine!“

„Ja. Versteh mich doch recht! Im Augenblick — und — — immer wieder.“

Sie war angegriffen. Sie hatte so viele Proben. Schon früh am Morgen ging sie fort und kam oft ausgehungert mit brennenden Augen am Spätnach-

mittage heim. Es wurden vier Sachen auf einmal vorbereitet. Es war ein Gast da; da unten im Ostendtheater . . . eine Sensation, die Geld, elendes und viel Geld bringen sollte. Denn der Gast brauchte es.

Tante Tintchen war ganz Ohr. „Kränzlin?“ Ja, sie hatte ihn schon mal gesehen . . . er war versempt, ausgestoßen, und zigeunerte so herum. „Da muß ich hin, Melusinchen! Da muß ich hin! Ein Zappelfriße! Schicke mir Billette, mein Kind. Ich bezahl' sie natürlich!“ Sie duzte festweg. Sie schien nun überhaupt und am allerersten mit Melusine einverstanden, grade weil es die andern nicht recht schienen oder doch so taten. Nu grade! Viel zu schade für den Dudmäuser Oskar! Und seinem Alten hätte sie was viel Schlimmeres ins Haus gewünscht. Sie liebte das Theater und forschte abermals neugierig und rücksichtslos an Melusine herum, und dabei neckte und stichelte sie Oskar derb.

Aber Melusine blieb still und zerstreut. Ihre Hände trieben oft ein nervöses, ungedulbiges Spiel. Und plötzlich, man hatte kaum den Kaffee genommen, erhob sie sich mit einem raschen Entschluß. „Verzeihen Sie, gnädige Frau,“ sagte sie offen und mit einem Male rückfällig formell, als dränge alles in ihr zum Widerspruch und zur Abwehr, daß es befremdend und fast peinlich berührte. „Ich kann nicht mehr. Ich bin sehr müde. Verzeihen Sie mir.“ Und dann ging sie.

Oskar war im ersten Augenblick verstimmt und Emmi war erschrocken. So eigentümlich und abweisend war ihr Melusine noch nie erschienen. Was hatte sie bloß? Das war ja geradezu beängstigend.

Tintchen summtete und trommelte vergnügt.

„Is nich so leicht, mein Sohn Oskar. Sie is überhaupt zu schade für euch. Für deinen Alten schon ganz gewiß. Abjö, Melusinchen. Komm bald mal wieder, mein Kind. Und vergiß die Billetters nich, sonst bin ich höllisch böse. Diöchen, Oskar. Gib Tanten 'ne Patsche.“

„Wir werden die Karten selbst besorgen,“ sagte Tante Jülh kurz und verweisend und ging den andern nach.



„Es tut mir leid, Melusine.“

„Ja. Es ist jetzt harte Zeit,“ sagte sie.

„Du übernimmst dich.“

„Es ist der Anfang . . .“ Melusine lächelte.

Sie war fertig. Und da hob sich die kleine Tante Jülh auf die Fußspitzen, hob den Kopf. „Gib mir 'n Kuß, Kind. So. Aber du wuschst uns davon. Leb wohl, komm bald wieder. Und rabaze nicht zu sehr. Denk auch an den da. Es kommt alles zurecht.“ Es klang mütterlich, und sie streichelte die schöne Hand des Mädchens. Melusine empfand im Augenblick, daß sie wohl auch hier gesiegt habe, vielleicht gerade durch die inbrünstige Echtheit und unruhige In sich gefehrtheit und heiße Qual ihres jetzigen Lebens, und war fast bewegt davon. Aber dann kamen wieder die andern Gedanken, hastig wie ein Schwarm Vögel. Morgen . . . übermorgen . . . Sie war nicht mehr sie selbst. In nichts. Es war eine andre in ihr. Es war zum Lachen und Weinen. Und sie nickte rasch und mit einem Lächeln.

„Danke, Tante Jülh. Du bist so gut!“ Dann nahm sie Oskars Arm und küßte Emmi, die noch blieb, weil man „vergessen“ hatte, sie zum Mitgehen aufzufordern.

## Zwölftes Kapitel

Als Doktor Demuth zum erstenmal von Kränzlin in diesen Zusammenhängen hörte, dachte er in einer persiflierenden Laune, daß ihm der Mann vielleicht gefährlich werden könnte. Es war natürlich ein unbeherrschtes Gedankenspiel, denn auch er wurde nervös in dieser Zeit, es wurde ihm einiges zugemutet; und er ging gleich darauf beschämt und verächtlich über die Sache weg. Es war geschmacklos. Jener Mensch war gelb wie eine Birtrone, gelenkig wie ein Affe und ebenso häßlich; überdies keine dreißig. Keines Wortes wert. Und wenn Oskar später mit einem schmerzlichen Lächeln gerade an diese nicht unwichtige Zeit zurückdachte, dann erkannte er mit Genugthuung, wie fein und richtig er die Geliebte beurteilt hatte.

Er sorgte sich um Melusine und um die geheimnis-

volle Macht, die seit einigen Wochen sich unwiderstehlich ihrer bemächtigte. Nein, nicht mit einem Male; es geschah gleichsam ruckweise, bald mit einem Raubtiersprung, der sie erschütterte und erschreckte, bald zögernd und lauernnd, bald schmeichelnd und süß und selig überwindend.

Mitunter sprach sie sich aus, überströmend vor Glück und Bangen, mit schillernden Worten, die sie nicht suchte, die wie das Leben selbst aus ihr tönten; rasch, als gäbe es nichts andres in der Welt als das, von dem sie sprach; naiv hingerissen, oft hastig bewegt, mit den Superlativen und Wendungen eines Kindes, als wollte sie dabei in die Hände klatschen . . . Zuweilen war ihr in der That selbst so, als hätte sie's eben getan.

Zu andern Zeiten aber war sie still, von einer mimosenhaften Verschllossenheit, hinter der sie grübelte in Dumpfheit und unerträglich, erschöpfender Spannung.

Dann war kaum etwas aus ihr herauszubringen — nichts, als ein „Ja“ und „Nein“ und „Ich weiß nicht“; als ein Seufzen, ein innerliches Sichwinden und Abwenden und eine müde und in ihrer Müdigkeit hingeebene Zärtlichkeit, die aber auch jäh sich wandelte zu einer sinnlich-heißen Inbrunst, als flehe es plötzlich aus ihrer leidenschaftlichen Umarmung, aus der Bewegung ihres Busens an seiner Brust, aus ihrem pressenden Kuß: — nimm mich! halt mich! führe mich fort — fort — irgendwohin, nur fort und zu dir! —

Sie war in der That oft nicht mehr sie selbst.

Sie war wie krank. Die Gleichgewichtslage ihres Gefühls zeigte eine ganz unerhörte Labilität. Sie war kalt und warm von einem Stuhl zum andern, heiter und voll niederziehender Schwermut. Immerdar beschäftigte sie etwas, über das sie grübelte oder das ihre Ruhe und Passivität mit verschwiegener Selbsttätigkeit erfüllte; das in ihr reifte und wuchs, fast wie der Körper eines Kindes. Es war ein Zustand, der an Hysterie heranreichte. Ihre schönen Hände waren eiskalt und dann wieder fiebrig heiß.

Dabei zeigte sie vor Fremden oder ihr Gleichgültigen ihre alte, scheinbar hoffärtige Miene, die zu

ihren sprechenden Augen freilich niemals paßte. Es war eine Reserve, die an Menschenscheu grenzte. Sie fürchtete jetzt überempfindsam jede Berührung mit andern, ihr Gesicht verzog sich, ihre weichen, stolzen Schultern bogen sich in Abwehr vor, als kröche sie in sich zusammen — laßt mich! meine Haut ist wund, jedes Wort, jeder Blick, der mich trifft, brennt mich!

So schloß sie sich ab. Aber dann — mit einem Male — sprang wieder ein Heißhunger nach Zerstreungen in ihr auf, sie möchte sich in Leben und Trubel, in Lärm, Lust und Betäubung stürzen; sie machte blißschnell Pläne, genoß im Geiste prüfend dies und jenes Vergnügen . . . Oper, Musik, Theater, Zirkus, Dressel . . . alles schal, nichtig, grau, und sie hing sich an Ostars Mund und verging unter seinen Küssen oder sie lief zu ihm oder zitierte ihn durch einen Boten. Aber wenn er dann kam, war mitunter auch diese Welle schon verrauscht, und sie lächelte blaß und verlegen und preßte die kalten Hände zusammen. „Verzeih, Schatz, ich hatte solche Unruhe und solche Lust —!“ Wenn er sie dann überredete, dann blitzte es wieder auf, und sie machte sich rasch und still entschlossen fertig, aufatmend unter dieser Geschäftigkeit, alles, was sie bedrückte, vergessend, daß sie gesund und harmlos wurde wie ein Alltagsmensch; und dann trieben sie einem bunten, lustigen Zirkus zu, mit grellen Trikots, mit kreischenden Flittern, nackten Schultern und geschminkten Wangen, mit Geschrei und mit beizender, dampfender, von Parfüm und Behagen dünstender Trivialität. Sie saß gemächlich lächelnd in der Loge, nahm, in glücklicher Mattigkeit atmend, Ostars Hand und genoß alles, wie niedergefallen von einem Stern, entflohen einer Welt der Unruhe, des Aufschwungs und der Pein. Und zuletzt trank sie Sekt, trank — trank — daß Ostar besorgt ihre Hand ergriff und sie mahnte: „Liebling.“

„Daß. Es kühlt und wärmt zugleich. Es ist himmlisch.“

Sie hatte Angst. Es war zweifellos wahnsinnige Angst vor diesem neuen, großen Experiment. Die war wohl durch die jahrelange Hemmung bei der strotzenden Vollreife ihrer Natur in ihr aufgespeichert.

Aber sie wollte zudem wie mit einem Tigersprung zu sich selbst kommen und zum alles überwindenden Erfolg, und so trat die Gast wieder zu diesem all ihr Wesen innig entzündenden Feuer, das die Proben und das Gegenpiel jenes Mannes mit seiner hart und wild auf sie eindringenden und sie aufschmeichelnden Kraft in ihr entfacht hatte; ein hastiger, lechzender Wille, der oft noch zu bewußt zugriff und das Fließende, Schillernde, Lebende dann wieder zusammenballte . . . O, wenn man voll Ruhe, voll zärtlicher Gelassenheit in allem Sturm zu sein vermöchte! Das war das Richtige — das Einzige — das, nur das war sie selbst! — Sie war es für Strecken, wenn sie sich und alles vergaß, und es leuchtete dann in ihr mit süßem Offenbarungslicht.

Als Oskar an einem Nachmittag den gelben, mageren Mann mit dem flackernden Blick und den schwarzen, störrischen Haaren bei Melusine traf, während ihr Papa heftig gestikulierend im Zimmer auf und ab ging, da sagte er sich, hier ist wohl ein Wendepunkt, jetzt beginnt wohl doch ein Neues; es bligte ihm auch aus den Aneisergläsern des Pianisten entgegen, die ihn kaum beachteten . . . ah bah, Doktor Demuth! — Und die Rauchwolken schossen hervor, und die Worte stürzten geschliffen und spitzig nach. Und er las es auch in Melusines verträumt schwimmendem Blick, der ihn sehnsüchtig über die andern hin suchte; und der dann doch zerstreut wieder von seinem Auge fortirrte zu der andern imaginären Welt zurück, die sie noch eben vor seinem Eintritt gefesselt hatte. Er war wie ein Fremder in einen geschlossenen, durch ein geheimes Einverständnis umfriedeten Kreis getreten. Die Kühle der Straße blieb an ihm und seinen Kleidern haften. Und er blieb ein Fremder, auch mit seinen Worten, die zaghaft und vorsichtig teilzunehmen suchten.

Oskar war erschrocken, als er zum ersten Male von diesen Dingen hörte. Eine Stimme sagte ihm: das ist der Prüfstein, hier entscheidet sich etwas . . . so oder so. — Eine Cäsar. Er wies es ab. Er lächelte darüber und über sich selbst. Zuwarten, gelassen sein! dachte er. Den Dingen geruhig ins Auge sehen und sie dann in die Hand nehmen.

Aber unmerklich glitt er mit Melusine in den Strom des Neuen hinüber, umhüllte auch ihn das Mysterium des Werdens. Und dann war die Gegenwart zu lebendig und zu stark, war wie das brandende Wasser des Meeres, das immer wieder herankommt, so daß man Kopf und Blick kaum darüber hinaus heben kann.

Aber was sollte denn Großes geschehen? Es erfüllte sich vielleicht nur etwas. Und das war dann gut so. Je eher, desto besser, wenn es kommen sollte und mußte. Dann sah man sich erst ganz, erkannte sich bis auf den Grund. Einmal, so sagte er sich, mußte so etwas wohl kommen. Besser also jetzt als später! Aber wenn es durch Zufall auch früher passiert wäre, so wären die Dinge sicherlich kaum oder nicht erheblich anders verlaufen, sie hätten sich lediglich ein wenig mehr kompliziert.

Wer war denn nun dieser Kränzlin?

Ein junger Mensch mit etwas eingedrückter Nase, quittengelber Haut, schwarzem, hartem Haar, mit einem breiten Schauspielermund, zu dem Falten in der ledernen Haut niederliefen, und mager und gelenkig — in der That wie ein Affe; freilich grazios, knabenhaft, geschmeidig.

Viele mochten ihn nicht. Er hatte bis vor einiger Zeit an einem großen Theater in Berlin gespielt. Es waren vor allem ältere Leute, die ihn verächtlich abtaten. Er wäre weichlich, weibisch, er spräche nicht, er schnatterte — in einer lieberlichen, launischen, nervösen Manier; man redete im Hinblick auf ihn von entfernter, moderner Jugend. So die Alten. Die Jungen dachten anders, und zu ihnen gehörte Melusine, die ihn öfter gesehen hatte, und auch Doktor Demuth, Professor Meinhard und der kleine Doktor Trossel.

Diese Männer hatten ja auch allerlei an ihm auszusetzen. Er war in der That hier und da weich. Er litt auch an Manieren und Launen, war mitunter unerträglich wie ein Knabe, warf die Worte ohne Akzent hin, als schnurre er sein Pensum ab, zerkaute sie dann plötzlich, bis es ihn wieder zu blühendem, inbrünstig schwebendem Erleben hochriß. Kurz: er war ungleichmäßig, er hatte seine guten und bösen Stunden und Tage. Aber vielleicht sprach gerade das für ihn. Er war

echt, er lebte auf der Bühne, und er war leblos, wenn er müde war. Er „machte“ nichts. „Dennoch mußte hier Kunst und Technik auszugleichen wissen!“ sagte Meinhard unerbittlich. Oskar aber, dem die Sache an sich sehr viel gleichgültiger war, stieß sich nur an der Anabenhaftigkeit des Künstlers, dessen Stimme und Temperament ihn andererseits entzückten.

Was Melusine anging, so hatte sie mit ganz andern Sinnen vor jenem geseffen.

Sie hatte seine Stimme getrunken. Der Ton... der Ton war das Wunder. Sie hatte das besondere neue Gestalten darin belauert und umspäht. Wie eine Rahe vor dem Sprunge gespannt. Sie hatte, selig über das merkwürdige Frei- und Leichtwerden in ihr selbst, sich zurückgelehnt und die Augen geschlossen; hatte die Finger bewegt, zum leisen Greifen gespreizt, als wollte sie's mit den Fingerspitzen für sich fassen und retten. Er war einer von den wenigen Neuen, die Worte waren ihm Material wie die Farbe, der Ton für den bildenden Künstler; sie waren Träger des Lebens, trugen in sich das Leben. Er warf sie rasch, lässig hin, zerpflückte und verachtete sie fast, weil sie an sich nichtig waren, und sprach und schmetterte dann lange Sätze, Höhepunkte, mit einer stählernen, schneidend in Ohr und Herz gellenden Energie. Er war ein königlicher Gestalter des Wortes, ein Erleber des Wortes. Und seine Stimme, sein Eigenstes war Musik. Nichts stand für sich selbst da, fast nichts, kein Wort, kein Ton war Selbstzweck. Alles war Gestaltung und alles trug den schillernden Juwelenglanz seiner gebietenden Stimme. Ein Hexenmeister.

Aber es hatte ihr bislang der Zauber der persönlichen Berührung gefehlt. Der Weg von ihrer Enge zu seinem Neuland war zu weit gewesen, es bedurfte der Zeit, es bedurfte der Nähe und ihrer hundert Zufälle, die wie Luftschwingungen das ihnen verwandte Organ suchten.

Ja, Melusine stand auch in dieser Zeit erst völlig leer und armselig daneben. Dann aber hatte ihr Herz geklopft und rieselte warm und wärmer ihr Blut — und doch — doch —! Ihre Stimme hatte gezagt, und des andern Zorn und Eifer, ein wütendes oder

weiches, stilles Wort, hatte ihren Stolz und Eifer getroffen, und die Hülle ihres Wesens war unversehens hier und da gesprungen, und die Last von Gedanken und Grübeleien, die ihr schwer aufgelegt, war allgemach wie Sand aus einem Sacke niedergefallen, und sie hatte plötzlich einmal für lange Perioden und Vorgänge ihren Ton in der Kehle gehabt — ihren Ton, empfindsam schwingend und aus einer geruhigen Tiefe wie ein lebendiges Blühen aufsteigend.

Es war wieder holprig und stolpernd zuerst gegangen, indessen im Innern stand wie durch Zauberkräft eine lächelnde Gewißheit, ein Licht, und in ihren Willen kam nach und nach etwas Stählernes, das sich facht, still und unverlierbar in ihn hineinband, trotz ihrem Zweifel und Danachtasten; es war dennoch und immer wieder da, fein blinkend, unverwischbar, daß sich ihr Leben hob; und sie liebte sich selbst.

Was war es noch mit diesem Kränzlin, welche besonderen Umstände konnten ihn veranlassen, auf dieser abgelegenen und nicht gerade illustren Bühne zu agieren?

Er hatte seinen Kontrakt gebrochen. Es war nicht völlig klar. Man hatte ihn, wie erzählt wurde, schwer gereizt. Keine gute Bühne durfte sich ihm öffnen. So jagte er durch Deutschland, spielend, vorlesend; man hatte ihm die kostbaren Ringe, die er liebte, von den Händen gepfändet, hatte seine alten Möbel, seine Papageien und Hunde verkauft. Er war noch magerer und gelber und nervöser geworden und ein bißchen verwübert.

Nun wollte er im Ostendtheater vier Stücke spielen, und zwar mit dem Ensemble dieser Bühne. Romeo, Macbeth, Carlos und die „erschrecklichen“ Gespenster von Ibsen.

Würde es zu ermöglichen sein?

In kaum anderthalb Wochen mußte alles stehen. Macbeth und Gespenster waren ganz neu für die Haus-truppe. Es war heiße, harte Arbeit, ein Hauen mit der Art, ein Malen mit dem Quast. Kränzlin sagte kurz und zynisch: „Schweinerei!“ Was half es? Er brauchte Geld. Er saß wieder auf dem Trocknen. Ah, nicht nur Geld! Er wollte die Leute hier niederspielen,

daß sie sahen, wer er sei, daß er den Ring um sich her zerbrach und man ihn wieder holte, koste es, was es wolle.

Melusine nun sollte dabei seine Partnerin sein. Man hatte sie ihm sogleich mit einer gewissen unbefangenen Zuvorsicht vorgeschlagen. Aber er hatte auch sie zuerst mit höhnischer, abweisender Höflichkeit, die der Grobheit ziemlich nahe kam, behandelt. Dann aber war er allmählich ernster geworden und wohl unwillkürlich etwas freudiger . . .

Er hatte sich nicht verhehlen können, daß sie in jeder Hinsicht doch sehr von den andern abstach, schon durch ihre Erscheinung.

Was suchte sie hier? Sie suchte? Ah — vielleicht half sie auch ihm, und nicht nur hier in diesem ruchlosen Berlin. Sie halfen einander . . . dachte er mit seiner raschen, rücksichtslos drängenden Art. Und nun machte es ihm, dem Jugendlichen, schon am zweiten oder dritten Tage, mit einem Male mehr Spaß — wenigstens verriet sich der Reizbare, der Cholertiker und Sanguiniker in einer Person war, gelegentlich nach dieser belebteren Seite hin —, in der That diese nicht uninteressante Dame milder zu behandeln, und die andern guten Deutschen noch kläglich anzuschreien, an ihren Taten zu verzweifeln, auch nicht selten an Melusines Taten, und mutlos und mit einiger theatra- lischer Erschöpfung hinzusinken.

Denn das, was er von ihr vernahm, waren doch immerhin menschliche Töne, kein Gurren und Bellen. Ja, es darf so gedeutet werden, daß dazwischen mal heimlich und streng lauend etwas, das den Aspekt der Entdeckerfreude an sich trug, aus den jungen, scharfen, enthusiastischen Augen blickte. Es ging . . . es ging nicht übel . . . es ging streckenweise sogar überraschend gut . . . Ein Talent? . . . Wer konnte es denn wissen? . . . Nun wohl, meine Herrschaften! Vielleicht fing er wieder an, Glück zu haben, denn so etwas konnte unter Umständen ein Glück bedeuten. Und Glück ist alles. Mehr als Talent und Genie. —

⊕

⊕

⊕

Es gab Stunden, in denen Melusine gegen ihre kindische Beklommenheit geradezu etwas hätte ein-



nehmen mögen. Leider gab es nichts. Ihr Vater wurde zornig. Das half ebenfalls nichts. Oskar bat. Aber sie nahm nur seine Hände und küßte sie: „Sei still. Sprich nicht davon!“

Es war ein bißchen lächerlich, wenn man nun mal in diesen Dingen seinen Beruf sah, dachte er. Doch was konnte ihr seine nüchterne Erwägung helfen?

Oskar hatte Mitleid. Er verstand es freilich nicht ganz. Er hatte bislang geglaubt, dieses Lampenfieber verlief viel glimpflicher, mehr als ein Unbehagen, eben erträglich, und sicher zu überwinden.

Er hatte Ähnliches ja bei seinen Examina durchgemacht. Man lachte hinterher darüber, sogar mit einer Beimischung von Galgenhumor schon vorher. Aber das da war ein veritabler Chot oder sah ihm doch verdammt ähnlich. Wenn er ganz ehrlich sein wollte, dann schämte er sich ein wenig für Melusine, es war der Ausdruck einer Halbheit; sie wollte nun mit jeder Faser und konnte doch wieder vielleicht gar nicht . . .

Sie tat ihm ja leid, sein armer Liebling. Wie hilflos, weich sie oft war; ganz anders zuzeiten, frauenhaft, mädchenhaft, mit kühlen Wangen und heißen Lippen. Nun, gottlob, am Ende war es eine letzte entscheidende Krise. —

O, er hoffte das! Er hoffte und wünschte es bei sich. Er wünschte, daß sie niemals, an allen vier Tagen nicht, zu sich käme. Es war eine feine Erbitterung in ihm, aus Eifersucht und Groll gemischt, wenn er an diese Tage dachte. Er hätte sich an den Kopf fassen und sich schütteln mögen, so ungehörig kam es ihm immer wieder vor — was hatte denn er um Gottes willen mit all diesen Dingen zu schaffen, was zog man ihn in diese Dinge hinein?! Aber Melusine zog. Und Oskar wünschte mit schwarzem, verderbtem Sinn, daß sie mit Ach und Krach durchfiel, so kläglich und beschämend es für ihn selbst sein würde, gerade vor den andern, nicht zum wenigsten vor dem Vater, peinlich und lächerlich für alle Zeit — er w ü n s c h t e e s !

So war denn sein Trost zum Teil fremd und eigentlich Lüge.



Kränzlin mußte heraus schlagen, so viel er heraus bekommen konnte. So war beschlossen worden, daß auch die Generalproben öffentlich sein sollten. Er fing die Mäuse mit Speck: Kränzlin würde in diesen öffentlichen Proben auch als Regisseur arbeiten, denn es würde noch nicht im geringsten klappen, so daß die Leute auf ihre Kosten kämen. Eine Mark für den Platz war als Einheitspreis dafür festgesetzt worden. Das war entschieden billig. Man munkelte übrigens auch von einer Partnerin, von einer Debütantin, von einer Schülerin . . . es war nicht völlig klar, die er zum ersten Mal bei dieser Gelegenheit mit herausstellen wollte.

Es hatte wohl eine Notiz darüber in den Zeitungen gestanden; eine von den zahllosen Notizen.

Über am Morgen der ersten dieser „Matinees“ war Melusine krank. Sie lag kraftlos und frierend im Bett. Sie klagte auch wieder über Druck und bohrende Stiche am Herzen. Wenn es irgendwo draußen in der Provinz wäre; aber unter diesen Umständen, mit diesem unerhört neuen Wissen in ihr selbst, vor der ganzen Kritik, vor sensationshungrigen Menschen . . . „Ich kann nicht. Es war zuviel. Ich habe mich übernommen, Papa. Es war zuviel der Anstrengung und Aufregung und Wandlung. Hör', wie ich klappe. Ich kann nicht. Ich habe Angst. Ich will nicht!“

Sie war entschlossen und trotzig wie ein Kind und wandte sich zur Wand.

Der Pianist ließ resigniert die Arme sinken. „Schön! Heirate! Es ist das beste für dich. Es ist die höchste Zeit! Geh zur Herde . . . zur Herde . . . du . . . Schaf!“ Der junge Arzt im Hause — für Amelung war es zu weit — mußte in der Tat schließlich ein Attest schreiben, in dem als klarstes Symptom die Umschreibung Schüttelfrost zu lesen stand. Die Rollen waren ja für alle Fälle doppelt besetzt. Mochte Kränzlin toben. Sie spielte überhaupt nicht. Nein! — nein! — nie! . . . Sie hatte es satt. Nur Ruhe und keine Gedanken. Wie selig war das. Kostbar. Wär' Dskar hier an ihrem Bett . . . sie würde ihm alles zugestehen. Bei ihm war Friede. Bei ihm war Glück und Leben.



Als Oskar gegen zehn Uhr, wie er es versprochen hatte, in der Friedrichstraße erschien, um nochmals nach ihr zu sehen und sie an den Wagen zu bringen — denn sie wollte allein fahren, allein mit sich, nur die Gehl sollte sie stumm und treu begleiten, da trat ihm die Palastdame etwas feierlich entgegen.

Fräulein Melusine läge im Bett. Oskar, der es verwundert hörte, wollte sich aufs Warten einrichten; wahrscheinlich gehörte dieses lange Im-Bett-bleiben mit dazu . . . Er hörte auf die Klaviere in den Zimmern vorn, auch eine larmoyant krazende Geige klang dazwischen und ein trübsinnig gedehnter Gesang, alles weitab von jedem Genuß.

Die Gehl war gegangen.

Aber da hörte er schon Melusinen's Stimme, die ihn rief und deren Klang ihm bei jedem Wiedersehen jäh ans Herz faßte; die Gehl stand verlegen an der Tür, sie lächelte.

„Sie möchten herüberkommen, Herr Doktor. Fräulein Melusine ist nicht wohl.“

„Krank?“ Er ging eilig nach dem Nebenzimmer, und sein Herz pochte stark, als er das Allerheiligste betrat. Die Rouleaus waren hochgezogen, und da lag Melusine, die ihm die Hand entgegenstreckte. Er sah zuerst nur die Hand, und darauf Spitzen und ein buntes, durchgezogenes Seidenband.

„Mein Liebling.“

„Nichts.“

Sie zog ihn, scheinbar frei von jeder Verlegenheit, doch mit der Erregung ihres Zustands, der sich in diesen Minuten noch steigerte, auf den Stuhl nieder.

Die Gehl stand außen an der Tür. Aber ihre Anwesenheit machte es schließlich peinlicher, als es war; und da sie niemand rief, verschwand sie.

Oskar küßte die Hand und das Handgelenk. Und dann beugte er sich über die Geliebte. — „Was ist? Ich kann es nicht glauben, daß du krank bist. Mit einem Male, und gerade heute — heute. Du blühst und glühst, und deine Lippen sind warm, Liebling.“

Sie hing stumm an seinem Halse. Sie fühlte sich plötzlich wieder freier, ganz wohl, als hätte sie ein Auf von draußen aufgerüttelt.

Aber sie erzählte ihm alles mit wachsender Hartnäckigkeit. Er lauschte, ihre Hand haltend, die sich nun erwärmt hatte.

Und dann zog sie ihn wieder an sich, von einer neuen Welle der Erregung eingelullt.

„Nimm mich fort, Liebster!“ sagte sie rasch und leidenschaftlich, ohne es recht zu wissen und im Sinn zu erfassen. „Ich will nur dich. Alles andre gilt mir nichts! Ich will nur, was du willst. Ich will Kinder haben, so viel du willst. Mir graut vor dem andern. Sieh, dein Vater wird außer sich sein, schon jetzt. Ich kenne ihn nun, er wird kein Wort sagen. Aber seine Brille wird härter schillern und sein Bart wird sich sträuben. Es ist ihm zuwider, daß mein Name in den Zeitungen steht, daß vielleicht noch mehr davon kommt. Er mag die Zeitung gar nicht anfassen, da du das Bindeglied zwischen mir und ihm und seinem Hause bist.“

„Kind, was sprichst du? Wie kommst du darauf?“

„Ich weiß es!“ sprach sie rasch und willenlos, immer höher erglühend, weiter. „Papa war noch ein zweites Mal bei ihm. Ich hab' es dir erzählt. Er spricht spöttisch und gallig von deinem Vater. Papa hat sich aufgespielt und nur von sich gesprochen, und dein Vater hat zugehört und bei sich gedacht: ein Haselant . . . ein Hanswurst . . . ich weiß es!“

„Du weißt nichts. Sei still, Kind, was ficht dich an. Es spricht das Fieber aus dir. Wie schön dein Hals ist; wie edel. Darf ich ihn küssen?“

„Du darfst. Du Dummer. Was darfst du nicht? Ich will nur für dich da sein! Ach — ich habe Angst — ich habe so rasende Angst, Ostar —!“ und ihre Zähne klapperten.

Er faßte sie fester. „Das ist auch mein innigster Wunsch, Melusine, Liebste. Sprichst du auch wahr?“ fragte er leise.

Sie nickte und sah ihn groß an. Doch dann ließ er ihre Hand los; denn die Hehl erschien wieder in der Thür und brachte die verschriebenen Tropfen, und dann kam auch der Vater.

Aber als dann der Abend da war, da spielte sie.

## Dreizehntes Kapitel

Ja, Melusine spielte.

Tante Jüly und Tante Linchen, hinter sich die alte Mine als Wache, hatten ihren Platz in einer der Logen, gleich vorn an der Bühne, denn anders tat es Tante Pfeiffer nicht; sie summte und brummte auch hier am Anfang vor Vergnügen eine Weile, bis ihr Tante Jüly einen Klaps gab, und Mine, die Dame d'atours energisch von hinten gegen den Stuhl drückte. „Ruhig, Frau Doktorn, das geht hier nich; wir sin ins Theater.“

„Weiß ich, oller Drache.“

Tante Jüly verzog keine Miene; sie kümmerte sich überhaupt nicht um andrer Leute Meinung und hatte vorhin den Einzug ihrer Schwester mit dem anfeuernden „Bairischen Marsch“, bis sie in Gang kam, völlig unverlegen geleitet; übrigens wußte sie, daß Linchen, sobald der Vorhang hochging, nur Auge und Ohr war; es gab nichts Fesselnderes für die alte Dame als Theater; und nur in den Zwischenakten rumorte sie und machte ihre Bemerkungen. Aber da störte es keinen.

„Ich bin doch neugierig, Jüly.“

„Hm!“

„Wenn es nun ein Reinfall wird? Ich kann mir gar nicht denken, wie ein Mensch, der vor 'ner Weile Kaffee neben mir getrunken hat und wenn's auch vierzehn Tage her is, daß der mit ein's da vorn auf'm Balkon stehen und die Strickleiter runterlassen kann . . . Es war die Nachtigall und nicht die Lerche . . .“

„Sie wird schon.“

„Ich bin neugierig. Ich habe beinah Angst und 'n Tatterich; siehste meine Hand.“

„Die ist immer so.“

„Is se nich! . . . Un wenn schon. Die Donatsche fällt sicher 'rein. Und denn die Sache, wenn er wieder weggeht . . . ich meine Romeo, früh am Morgen. Willst du schon gehn? Der Tag ist ja noch fern! . . . Hi hi! Was mag wohl unser Oskar dabei denken? Ich möchte nich in seiner Haut stecken, weißt du, Jüly. Das kommt doch nur ihm mal zu — später natürlich! Feste! Und nu —“

„Sei still. Kein Mensch denkt daran. Am wenigsten Ostar. Das ist Spiel. Das ist Theater.“

„Wenn schon. Er denkt sicher dran. Und wir alle. Du auch. Und Mine wird grienen, wenn sie überhaupt was versteht und nich nur Augen macht wie in der Kirche, weil sie da vorn bunte Seidenlappen anhaben und Verse reden, das Schaf. Ich werd' doch Ostarn kennen!“

„Sei jetzt ruhig. Dummes Zeug! Sm. Es hat schon draußen geklingelt.“

„Wird auch Zeit.“ Tante Tinchen sah langsam umher. „Da is ja Ostar, ganz hinten im Parkett. Na endlich! Und 'n bisken echauffiert, aus der Puste. Kann ich mir denken, armer Kerl. Und verkrümelt sich in der Menge. Aber warum is er so dumm, es hat ihn keiner zu gezwungen; konnte hübsch in seiner Affiette bleiben und setzt sich in die Messeln. Das da vorn is ja woll Meinhard und der kleine Trossel, in der zweiten Reihe; mich wundert's, daß sie nich auf'm Souffleurkasten sitzen. Un denn Lili — Tag — Tag, mein Kind —“ Tante Pfeiffer nidte kaum merklich, denn das ging nicht so rasch damit, nach drüben, wo eben Casparis vollzählig eineloge betraten.

Lili, die Söhne und die Alten. Lili, kühl, ernst und beunruhigend blond wie immer, um einen Hauch blasser scheinbar.

Die Stiefmama breit, in Seide und lärmvoller Laune, als wollte sie sagen: nun wollen wir uns mal die ganze Chose ansehen; eigentlich dachte sie wohl auf gut berlinerisch: den Klimbin. Sie sah sich denn auch herausfordernd um, setzte sich umständlich, dabei mit Zettel, Opernglas und Konfektboxe nicht zustande kommend; . . . das Publikum war sogar sehr gut, ganz Berlin, Toiletten . . . nich zu sagen! Und doch roch es nach kleinen Leuten hier, natürlich von den Jahren vorher, Abend für Abend; das Theater sah ordentlich verlegen aus, wie eine aufgetafelte Madam. „Na, Lili, wie is dir?“

„Sehr gut, Mama. Siehst du Bekannte?“

„Noch nicht. Wo is denn der Doktor? Schließlich kneift er — kann ich ihm nich verdanken.“

„Du beurteilst ihn wohl falsch, Mama. Ich glaube,

Doktor Demuth ist jeder Situation gewachsen. Und warum sollte er wohl? Es ist ein Ereignis und steht so hoch.“

„Abwarten . . . Es ist wie mit'm Seiltanzen. Und es is auch so was. Fritz, mein Sohn, gib mir mal den Schal, es zieht hier. Kannst du auch dahinten sehen?“

Lili war es kühl ums Herz. Sie suchte gleichmütig die Reihen ab. Und nun sah sie auch Oskar Demuth. Aber der blickte weg. Sein Anblick ging ihr wie ein Stich durchs Herz und hob alle Unruhe in ihr. Sie fühlte mit ihm und doch auch gegen ihn und die Dame Melusine, hart und höhnisch. Sie fürchtete einen schlimmen Ausgang, und wünschte ihn doch in derselben Sekunde. Papa Caspari saß schmunzelnd mit lächelndem Fuchsgezicht in der Ecke, betrachtete die elegante Menge, las den Zettel durch den Zwicker; er konnte von seinem Stuhl aus kaum die halbe Bühne übersehen, aber es war ihm egal, das Stück kannte man ja, und er amüsierte sich immer.

Meinhard im neumodischen Smoking, den er mit seinem aufs Aparte gerichteten Sinn mit einer stillen Geringschätzung für die Gehröde der andern trug, war gefast wie immer. Trossel neben ihm bemühte sich, es ihm gleichzutun. Dabei glühte er vor Spannung und suchte, denn er war wie alle Empfindlichen eitel, vor Meinhard mit Worten zu glänzen.

Aling! Der Vorhang rauschte; Simson, die Capulets und Montagues, Benvolio. Es war ziemlich abscheulich — — Ah, Kränzlin — Romeo . . . Rasch, grandseigneurhaft, spielerisch, dazwischen bummelig, fast höhnisch neben den andern, sie gewissermaßen parodierend, anpackend und beiseite schiebend, als schäme er sich ihrer, als wollte er den gaffenden Leuten sagen: Kinder, was soll ich machen? Haltet euch an mich! Nur die Stimme, sie blitzte wie Stahl und klang wie Liebkosung. War er nervös, war er müde? . . . Nein, nein, abwarten. Er sparte nur am Anfang und wartete auf sich selbst.

Oskar hielt die Arme über der Brust gekreuzt und sah regungslos zu. Mitunter schweiften seine Gedanken ab, zu seinem Vater hin. Der alte Herr las jetzt seine Zeitung. Fernab. In seinem vertrauten alten Zimmer.

Ob er herbachte? Raum. Der Vater gestand es sich wohl selbst nicht ein. Oder höhnisch und mit einer bösen Verächtlichkeit, um die eigene Ene und Scham zu ersticken. Farce! . . . Dachte es der Vater? Dachte er es selbst in einem verborgensten Winkel, im Bann der Unruhe? Er wollte nichts davon wissen! Aber wenn er das Bild des Vaters bei der Lampe in dem behaglichen Zimmer sah, dann schien ihm das hier entgegen aller Abwehr ziemlich abenteuerlich. In-  
dessen, das war gleichgültig, das war äußerlich! Ein andres, Wichtigeres wurzelte tiefer in der Seele. Das war das Eigentliche: — — Würde er sie halten können und sie ihn . . . würden die fremden Mächte sieghaft zwischen ihnen aufsteigen und die Furcht voreinander? War das heute eine Entscheidung? — — Ein Fremdes dachte in ihm. Dabei sah und hörte er, was da vorn zwischen den zitternden Leinewänden vorging.

Es waren zwei Menschen in ihm, die da auf dem schmalen Klappsitz saßen. Sie waren beide einander so gut wie fremd. Keiner war er selbst . . . Übrigens, wo war Emmi? Ob die Kleine doch noch gekommen war? Sie hatte heftige Schmerzen gehabt unter einer neuen Goldplombe, die ihr, da sie sehr sichtbar war und blühte, sehr gefiel; sie hatte mit ihm gehen wollen, aber er hatte gemeint, er säße sehr weit hinten . . . und er müsse Melusine wohl eskortieren. Nein, er hatte allein sein wollen, er fürchtete sich ein wenig vor Emmis flizender, unbedachter Zunge. Da hatte sie, trotz wildem Schmerz, mit der guten Hummel gehen wollen oder mit Casparis oder den Tanten, obschon Tante Pfeiffer einem gräßliche Verlegenheiten bereitere. Doch zu guter Letzt hatte ihr der Papa, wie Emmi dem Bruder aufgelöst, dicht vor seinem Weggehen, erzählt hatte, kurz gesagt: „Du bleibst am besten daheim, mein Kind.“ — „Aber Papa —“ sie war ganz fassungslos gewesen und hatte den Kopf aufgeworfen. „Du hast starke Schmerzen. Das ist Grund genug. Du sollst spülen und Kompressen auflegen. Mit solchen Entzündungen ist niemals zu spaßen. Abgemacht, Emmi.“ — „Aber Papa — es ist unmöglich —! Ich und die Hummel haben längst Billette.“ — „Das ist belanglos. Ich denke, die Gesundheit geht vor. Wie soll der



Mann morgen sehen, ob ein Eingriff nötig ist, wenn du seinen Verordnungen nicht nachkommst.“ — „Aber mit einem Male —“ und die hellen Kindertränen stürzten von ihren Wimpern. „Es ist genug, wenn einer von uns dabei ist. Und nicht gerade meine Tochter! Du kannst es ja in den Zeitungen morgen lesen, wie die Komödie ausgegangen ist —.“

„Eine Frage des Tactes, weißt du, Oskar! Ich bin außer mir. Ich will beide Daumen halten und will beten!“ hatte Emmi gesagt.

Unsinn! Was phantasierte er da. Doktor Demuth räusperte sich schwach und lehnte sich zurück.

Er sah mit festem und von der Anstrengung feuchtem Blick nach vorn.

Kränzlin war in der That verwildert, wie er mitunter plärrte... unausstehlich; man verstand kein Wort, und er schnaufte, als stünde er in seinem Schlafzimmer. Oskar hegte einen kalten Haß, einen Groll gegen den Mann... gegen seine Hände, gegen seinen Atem, die eine andre, ihm kostbare, berühren würden. Sein Herz zog sich zusammen. Wie er sie liebte... wie er sie in diesem Augenblick liebte!! Es war äußerlich... das ging keinen was an, auch ihn nicht und am wenigsten Melusine, diese Zusammenhänge des Spiels. Rein äußerlich! Aber auch daran mußte man sich erst gewöhnen. Jeder Schritt in dieser andern Welt, auf diesem merkwürdigen Terrain war neu. Nun ja —! es ist nur gut, daß man für alles eine Formel hat! dachte er plötzlich und kreuzte die Arme noch entschlossener. Wo mochte Melusiniens Papa wohl stecken? Natürlich hinter der Bühne mit der Palastdame als Schatten.

Und jetzt schob sich auch Hoven, der lange Holländer, an der Seite des Parketts nach vorn, wie immer eine halbe Stunde zu spät, aber ein Bild des Friedens...

Melusine!

Dritte Szene.

„Was ist? Wer ruft mich?“

Er hatte sie in all der Zeit nicht wiedergesehen in diesem Rahmen.

Wie ging und hielt sie sich nur. Fremd für ihn. Sie war es nicht. — Eine andre. Aber wer —?

Es peinigte ihn und erfüllte ihn mit warmem, quillendem Schmerz. Sie hielt sich weich, nach hinten, die Arme in einer lässigen Ruhe. Hingebend. Auch das Gesicht war anders, wie schmerzlich veredelt . . . sie war nur Gefäß, Gelöstheit, und die Stimme klang weich, mühelos, etwas höher, und ihr Untergrund war dunkle, kraftbergende Wärme.

Oskar war blaß und erstarrt, aber seine Hand und irgend ein Nerv auf seinem Rücken zitterte. Zu denken, daß das Melusine war. Fast ein Wunder. Es währte nur wenige Minuten lang. Es war eine ziemlich gleichgültige Expositionszone. Man hätte sie ruhig streichen können und sollen . . . dachte Oskar mechanisch. Ihm war kühl. Ihm war angst, als läge die Bühne viel weiter ab, als würde der Zuschauerraum zwischen ihm und der sich so eigentümlich nach rückwärts haltenden Gestalt größer, als gleite sie schmerzlich-selig über den Alltag hin, von Herzschlag zu Herzschlag — das war jetzt sein Zeitmesser. Dann ging sie fort und ließ eine beträchtliche Leere, ein dumpfes Warten und eine Gleichgültigkeit zurück. Es war vollkommen wie eine Pause mitten im Akt. Was war geschehen? — — Der Vorhang ging über den Verwandlungen auf und nieder. Der Doktor kümmerte sich nicht weiter darum.

Aber auch er mußte sich in diesen Minuten eingestehen, daß das Theater für ihn nun keineswegs mehr daselbe wäre, wie damals vor Wochen — vor vielen Wochen. Es hatte inzwischen etwas Festliches, Strahlendes angenommen. Auch schon im Vergleich zu den Augenblicken vorher.

Man hätte sich etwas beeilen können da vorn. Diese vielen kleinen Szenen zerschnitten auch die Aufmerksamkeit in Stücke. Man hegte unversehens den Wunsch, einmal einen langen, sättigenden Zug zu tun, und wurde ungeduldig.

Aber nun war es wohl bald wieder so weit, denn die Dinge zwischen Leinwand und blakenden Lichtern spitzten sich zu. Es war nicht recht glaubhaft, daß nur ein paar kleine Szenen inzwischen vergangen waren, und darunter wieder eine oasenhafte, klingende mit Julia.

Das Haus blieb dämmerig. Der erste Akt glitt fast in den zweiten hinüber, Oskar billigte beides. Er fand

nur, daß Capulets Garten wenig fürstlich ausgefallen wäre. Doch Kränzlin machte es durch seinen stürmischen Sprung von der Mauer wieder gut.

Melusine.

... Und immer wacher — gleichwie eigensinnig — ward sie in ihrer noch zagenden rätselhaften Hin-gegebenheit. Immer reifer in der mitunter noch verschleierten Stimme mit dem dunkeln gefahrvollen Urgrund; und plötzlich tönte sie rauh, nur kurz verhallend, daß Julia, selbst genießend, die Augen schloß, sich wissend, erkennend, und die lieben, die Luft durchführenden Hände selig sinken ließ. Sie war eine Kreatur Kränz-  
lins... es war sein Einfluß, kein Zweifel... es war irgendeine Verwandtschaft, ein okkultes Zusammen-  
hang. Und doch sie selbst — sie selbst. Sie war viel-  
leicht zu ernst, in der Erscheinung zu groß für die Julia. Ein fernes Lächeln war oft um ihre Lippen. Sie hätte es am Morgen selbst nicht geglaubt. Sie hatte es vermutlich auch in der ersten Minute nicht ge-  
glaubt!

Es war die Haltung, dachte er, während es aus ihr sprach. Die Haltung...! nichts anderes! Die Haltung ihres Kopfes, als sie auftrat, die Haltung ihrer Schultern, als sie auf die Bühne mußte mit versagenden Knieen, die lässige Haltung ihrer Arme und Hände... Die Schlassheit, die Angst und das Muß! Aus dieser in Hilflosigkeit gelösten, nur auf sich selbst gestellten Haltung kam ihr Ton, stieg ihre Geste hoch. Er gab ihr, höchst seltsam, die Sicherheit, die Ruhe. Ein Zufall, nichts weiter. Eine Erfüllung in der Ge-  
legenheit, kein Wunder, o, nichts anderes; aber dennoch befreiend diese Ruhe, die aus ihrer Schwäche kam und aus dem zwingenden, funkelnden Blick Romeos; sie fühlte nur ihn; sie sah auf sich selbst nieder. Sie war gewissermaßen sanft aus sich herausgetreten, gütig, und sah nun mit traumwandlerischer Seligkeit, was sie tat, und daß sie etwas abgestreift hatte, etwas Fleckiges, Geflicktes, Niederliches; Unruhe, Hast und ein krampf-  
haftes Gestern.

Das war alles schon vorher dagewesen, schon in den Proben in dieser ganzen Zeit vorher, und sicherlich auch noch früher im Reime — nur nicht unter diesem

letzten, äußersten Zwange, nicht mit dieser letzten und äußersten Reaktion und Erfüllung.

Wie leicht die Luft wieder war, man brauchte kaum zu atmen und sah auch unter tiefgesenkten Lidern eine eigentümliche Helligkeit.

Es war die Haltung . . . ! Schlechthin. Die äußere Haltung. Sie hatte ermattet die Ruhe, wie Saul die Krone, gewonnen. War es nicht dasselbe? Die Ruhe und inbrünstig besetzte Überlegenheit, die nach dem Worte griff, es mit zärtlicher Hand formte . . . es hoch warf, plötzlich schreiend . . . Und dann bog sich die Gestalt wieder lässig zurück. Nun hatte das Wasser sein tiefstes Bett, schmal und in Momenten ozeanbreit, fest, unzerstörbar. Und wenn sie es auch wieder vergaß, sobald sie draußen auf der Straße und in der Menge schritt; wenn sie auch wieder zweifelte, grübelte und sich quälte noch für Zeit . . . wenn sie wieder hier stand und den Kopf nach rückwärts bog in die Schultern und so lässig und gelüftig zuwartend schritt, als stiegen ihre Füße müde von der Last des eigenen Wissens zu der Tür des Geheimnisses hinan, dann war es wieder da. Auch ohne Romeo . . . schließlich . . . einmal . . . Es war die aus dem letzten verzweifelten Moment gewachsene Haltung, in die sie sich gottergeben aus aller Not rettete. Ein Wunder vielleicht — nennt es so. Sie war reif, reif in ihrer Seele. Eine leiseste Hand, ein Windhauch bricht die Frucht.

Rätsel. Und Melusine sprach.



Die Zwischenakte waren für Ostar endlos. Er haßte das harte Licht und floh die schwappende Menge. Er mochte niemand sprechen. Auch Meinhard und Trossel nicht. Er ging in dem lauen Frühjahrsregen bis auf die Straße hinaus, lief ohne Hut umher und rauchte. Man sollte jetzt nicht darüber nachdenken, nicht zu sich selber kommen. Hinter diesen Pausen standen noch so viele Geheimnisse — Gefahren. Sie hatte ihn gebeten, nicht zu ihr hinterzukommen; er mochte es auch nicht zwischen den andern tun. Er war nervös und voll schwerer Erwartung, wie es weiter verlaufen würde. Und einmal traf er auf Melusines Papa,

der im Hofe und im Garten am Maschinenhaus ebenfalls Zigaretten rauchte, drinnen durfte er's nicht.

„Ah, Doktor! Nun? Sie glaubt es nicht. Sie lacht und friert und sagt, es sei Schwindel. Sie wisse nicht, was sie da draußen tue. Ich bin baff. Und die andern auch. Ihrem Romeo ist sie nicht wild genug. Affe! Aber auch er lacht. — Dritter Akt — dritter Akt, abwarten! Was sagst du, doctissime... Sie ist zu schade! Ja, zu schade, Doktor, für Salon und gute Stube... für die Kinderstube... pah!“

„Wer kann es wissen?“ sagte der Doktor Demuth, schwermütig lächelnd.

„Unsinn — Unsinn! Wir wollen uns trennen und weiter sehen, mein Sohn. Ich will wieder hinein. Ich mußte nur ein paar Züge tun, sonst stirbt man.“

⊕

⊕

⊕

Es war sehr warm. Es war heiß. Vielleicht kam es auch von der Bühne, Kränzlin konnte in der Tat etwas dämpfen. Dritter Akt. Zweite Szene — fünfte Szene. Tante Lindens Augen saßen auf Stielen. Die Worte: „Es war die Nachtigall und nicht die Lerche“ brummelte sie laut mit... „Donnerwetter, Jüly. Nur lachte. Sehr gut, sogar sehr gut. Echt. Pit. Man kann ordentlich mit.“ — „Hm!“ machte Tante Jüly und stieß die Schwester an. „Sei still.“ Auch im Hause atmete kein Mund. Wie Schwüle wehte es von der Bühne herab. Meinhard saß vorgeneigt und ließ immer wieder den dunkeln Bart durch die hohle Hand gleiten, Trossel war blaß. Auch bei Casparis war man im Bann. Nur Lili sah mit einem Schmerz und einer Verachtung im Herzen zu Oskar hin. Der hielt den Blick gesenkt. Es war äußerlich da oben — äußerlich! dachte er. Es ist Spiel. Aber in andern Augenblicken war es ihm wieder, als flöge ihre Seele mit breitem, rücksichtslosem Flügelschlag durch die Luft. Und das schuf Ahnungen, die ins dunkle Morgen hinüberzogen mit banger Bewegung.

Und gleich darauf hätte er die Geliebte mit hastiger Hand von der Bühne herabziehen mögen, während er spräche: ich nehme dich fort! komm mit! Es waren ihre eigenen Worte von heute morgen, und sie nahmen

nun einen Klang an, der weit über die Stunde hinauswies.

Er stand noch vor dem Schlusse auf und ging; er saß in der Nähe einer Reihenecke. Er mochte nichts von dem Sturm hören, der natürlich zum größten Teile Kränzlin galt. Er hatte die sinnlose Idee: Melusine sollte sich baden, alles abspülen.

Draußen nahm er seinen Mantel. Es war ihm weh und leer zu Sinn. Sie sehen, ihren Arm halten, den Mund fühlen, ihren Kopf zurückbiegen, wie er so oft getan, wie sie so oft gefordert hatte, daß sie willenlos lag. Es war absurd, daß die Stimmen, der Lärm und all die Gesichter, der ganze Schwalm dieses Abends zwischen ihnen stehen sollte. Er allein hatte ein Anrecht an ihren Frießduft und den Hauch ihres Mundes.

Er stand im Dunkel des Gartens an der Tür zum Bühnengang, aber er ging nicht hinein. Er verachtete diese Räume, stand fest und still. Er wünschte nicht, daß ihr Vater und die Hehl mit herausträmen. Er wollte nur sie sehen, nur sie erkennen in der Tür, mit der vertrauten weißen Spizenhülle, die ihr Gesicht so mädchenhaft umrahmte. Ihm war, als wären sie unendlich lange getrennt gewesen.

Es regnete. Aber er spannte keinen Schirm auf. Er mußte lange warten. Dann kam sie endlich, zwischen gleichgültigem Bühnenvolk und Arbeitern, rasch, mit unruhigem Atem, noch an Mantel und Tuch nestelnd.

„O Oskar! Ich wußte, daß du wartetest! Ich habe geeilt und alle abgeschüttelt. Ich wußte, daß du allein hier wärest. Nur du — und ich. Komm — komm mit! Ich bin Papa und der Hehl und der Mehrink voraus. Ich hab' sie ‚verloren‘ . . . Ich will mit dir zusammen sein. Wir nehmen uns einen Wagen und sitzen dicht bei einander. Halte meine Hand, wie heute morgen . . . Wie ist das schön! Alles ist so klar und glatt in mir, als hätt' ich eine Welt vergessen und überwunden. Frieden.“ Und sie atmete tief — tief auf.

„Melusine.“

„Nicht fragen. Du bist da. Nun hab' ich auch dich noch. Wir wollen in irgendeinem Winkel sitzen, Oskar. Und ich will etwas Kühles, Kaltes trinken, klares Eis. Nur eine kleine Stunde. Ruhe und dich. Komm mit!“

Er hielt ihre Hand. Sie zog ihn fort, sie eilten. Elegante Weiber warteten draußen auf der Straße, sie wollten wahrscheinlich Kränzlin sehen; aber Melusine wurde nicht erkannt. Casparis und die Freunde waren sicher schon fort. Aber sie würden es auch verstehen, wenn man rasch und beschäftigt an ihnen vorüberginge. Sie hatten doch Melusine den ganzen Abend über gehabt. Er hatte sie erst jetzt wieder!

Draußen nahmen sie eine Droschke, die Oskar schon vorher durch den Portier hatte besorgen lassen.



Sie fuhren nach einem kleinen Weinlokal der Oberen Dorotheenstraße, mit behaglichen Nischen und Ecken und kleinen, rotbeschirmten Lampen. Die Sofas und Stühle waren alt, die Decke und Tapete verräuchert, und darauf hingen alte Stahlstiche, Lohengrin mit Elsa am Kemenatenfenster; aber Ruf und Weine der kleinen Stuben waren vorzüglich. Melusine mochte nichts von Dressel oder Hotel de Rome wissen, sie wünschte alles Laute und Helle zu vermeiden. Sie war wie wund von den Ereignissen des Abends. Sie hatte in der Droschke kaum gesprochen, nur das Haupt an Oskars Brust gelegt und die Augen zugemacht, und manchmal hob sie weich den Mund zu seinem Munde, ohne die Lippen zu regen. „So. So. Wie schön. Alles fort. Vergessen! Wir fahren. Und ich liege hier. Wie ein Kind. O du... Wir sind jung, du Student, ich ein Ladenmädchen oder ein blutjunges, unbewachtes Ding. Warum ist es nicht so? Mehr ist weniger. Wir täten alles, selig, lächelnd, und fragten keinen. Sprich nicht. Wir wollen schweigen. So, so!“ Und sie huschelte den Kopf mit einer unbeschreiblich zarten Bewegung tiefer an seine Brust.

Er streichelte immer wieder die schmale warme Wange und glitt dabei jedesmal mit den Fingern über ihren Mund. Einmal biß sie ihn.

... Nun saßen sie in einer stillen Ecke, nur die kleine Tischlampe gab roten Schein. Ihre Hand lag auf der seinen. Sie hatte sich zurückgelehnt und träumte mit glänzenden Augen in Fernen. Der alte Kellner, der den Doktor seit Jahren kannte, ging behutsam, als

fürchtete er zu stören, um den Tisch herum, sprach mit diskreter Stimme und verschwand möglichst bald wieder mit den Schüsseln und Tellern.

Melusine achtete auf niemand. Eher daß Oskar ein paar flüchtige Blicke um sich warf und mit sachlicher, ein wenig strenger Stimme, wie ein Gatte oder Verlobter, der nichts zu verbergen hatte, mit dem Kellner verhandelte. Mitunter, wenn man von den andern Tischen zu ihnen hersah, entzog er auch der Geliebten seine Hand, richtete sich in der Haltung zurecht und plauderte lächelnd und behaglich.

Sie beobachtete es diesmal nicht. Sie lebte noch immer in jener andern Welt, die mit der Süße der Gegenwart verschmolz. Dennoch durfte Oskar nicht von dem Vorangegangenen sprechen.

Sie überhörte es, wenn er davon begann, um ihr etwas Gutes oder Bewunderndes zu sagen und um sein Erstaunen über das Erlebte auszusprechen. Sie wich aus, oft nur mit einer Kopfbewegung, indem sie das Gesicht abwandte. Er sollte nicht fragen. Sie wußte es selbst nicht! nichts! nichts! Sie durfte jetzt nicht daran denken und danach greifen, es tat weh; es entwich, zerstob wie ein Traumbild, und davor hatte sie Angst. Sie wollte es für sich behalten. Es war ihr Erlebnis, ein Himmel, gehörte nur ihr allein. Dabei wuchs das weiche, betörende, unbegreifliche Sehnen in ihrer Brust, war wie ein Schmeicheln und heißes Streicheln unter ihrer Haut. Sie trank. — Sie aß nur wenige Bissen, dann schob sie den Teller von sich.

„Ich kann nicht. Gib mir etwas Eis in die Hand.“ Und sie nahm die Stückchen und strich damit über ihre Stirn und Wange. Dann erzählte sie plötzlich doch, leise lachend, sprach erregt von hundert Einzelheiten, die sie an diesem Abend erlebt und beobachtet hatte.

Und nun erwachte sie und sah sich um.

Sie hatte keine Ahnung, wo sie waren. Sie setzte sich voll Behagen tiefer in das Sofa, ausruhend, als läge ein schwerer Werkeltag hinter ihr, und nun atmete sie auf, schloß lässig die warmen Hände im Schoß. Das Gestern, der heutige Morgen waren Schatten, Unwirklichkeiten! Die Stirn schmerzte ihr mit scharfen Stichen, wenn sie sich ernsthaft darauf besinnen wollte.



„Was mögen die andern treiben, Oskar? Sie werden uns gesucht haben. Kränzlin sagte, wir müßten das feiern.“

Sie sah in weite Fernen und lachte wieder. „Er will eigentlich nichts von dir wissen. Er war unwillig oder entsetzt, als er zuerst davon hörte. Als wäre es sakrilegisch. Ja, er ist wohl für Feiern, für Champagner bis in des Morgens Frühe. Auch Meinhard und Trossel versprachen sich wohl etwas. N—ein! ich mag sie jetzt nicht! Nur dich!“ Und sie nahm seine Hand und küßte sie.

Er erschrak unwillkürlich und sah sich um. „Nicht, Melusine.“

„Mein kleiner Philister!“

„Was ist dir? Du sprichst, als stünden hinter allem Geheimnisse. Jedes Wort ist ein Schleier.“

Sie sah ihn groß an mit einem fremden Blick und mit ihrem Lächeln, das erstarb.

„Jedes Wort ist ein Schleier,“ wiederholte sie. Und dann schauerte sie leicht zusammen.

„Ich muß dies alles noch für mich behalten! O, wie schön war es, wie herrlich!“ Und sie schloß, indem sie sich langsam und weit zurücklehnte, die Augen. „Es gehört mir. Mein, mein! Nicht daran rühren!“

Oskar schwieg, in seinem Herzen unaussprechlich verletzt, und konnte doch das Auge nicht von dem über alles geliebten Gesicht abwenden. Da merkte sie es und strahlte ihn an, und ihre Brust zitterte.

„Mir wird kühl hier, Oskar. Es kommt wohl aus diesen alten Wänden. Was ist die Uhr?“

„Gegen eins, Schatz.“

„So spät! — Komm. Wir müssen gehen. Wir sind fast die Letzten. Es ist auch so rauchig, kalter häßlicher Rauch. Und nun kommt es doch nach. . . Oder willst du noch bleiben?“

Er schüttelte den Kopf. „Wie du willst.“

„Wie ich will. — Wir haben uns da draußen noch mehr, noch besser. Ich wollte mich bei dir ausruhen und wiederfinden. — Schatz!“

„Wiederfinden, Melusine?“

Sie nickte rasch, hastig, griff nach ihren Handschuhen und stand auf.

Sie gingen. Sie liefen noch ein Stück über die Linden weg bis in die Nähe des Tores, dort begegnete ihnen eine Droschke; und sie stiegen ein.

Vor dem Haus in der Friedrichstraße preßte Melusine die Hände gegen die Wangen, gegen Kopfhülle und Haar, und als sie Oskar an der Tür den Schlüssel gab, damit er ihr aufschlüsse, sah sie ihn an.

„Weißt du noch, wie du es damals nicht littest, daß ich allein über den Hof ginge — es war das erste Mal.“

„Ja,“ sagte er leise und mühte sich mit dem Schlüssel in der Dunkelheit. „Ich tat es dann immer.“

„Immer . . . So komm auch heute.“

Er folgte ihr, die Tür schließend. Und kurz vor dem Hof wandte sie sich um und legte erschöpft die Arme um seinen Hals. „Komm mit. Komm mit hinauf. Wir trinken noch eine Tasse Tee. Papa ist in der Loge und kommt nicht vor vier, fünf. Er sieht nie nach mir. Du —!“

Oskar biß die Zähne zusammen. Es sah aus, als wollte er eine Antwort zerbeißen und mit krampfhafter Macht zurückhalten.

Aber es war wohl nicht nur ein toller Kampf gegen die Stimmen des eigenen Herzens und die Sinne; auch gegen sie, gegen die Frau, gegen Melusine!

„Mein kleiner sicherer Mann!“ sagte sie wieder mit leisem Lachen und schmeichelte mit ihren Lippen.

„Melusine! Wir sind nicht unerfahren genug. Wir sind keine Kinder! Wir wissen und wünschen!“

„Und wenn —!“ Es klang heimlich und doch rauh.

Er packte ihre Hände mit festem Griff, er preßte die wehrlose Gestalt an sich. „Melusine, sei vernünftig!“ raunte er. „Treib mich nicht von mir fort. Wir wollen nicht bereuen. Wir wollen nichts entblättern. Waren wir nicht immer fest? . . .“

„Du! Du!“

„Auch du. In Unsicherheit. In ängstlichem Stolz. Du bist heute erregt! Du bist außer dir. Du bist heute wie gewandelt und erwacht. Du bist nicht bei dir. Du weißt in Fernen, und so hat das Leben Macht.“

„Das süße Leben!“

„Wie sprichst du? Was spricht aus dir? Ich verstehe

die Stunde nicht mehr. Du stehst mir so hoch. Nichts soll an dich heran — auch nicht durch mich. Nichts soll dich herabziehen! Nichts, nichts — nicht die eigene Hand. Ich würde sie mir abschlagen. Ich will mit freier Stirn einmal zurückblicken, nichts soll entweicht sein, wenn ich zurückblende. Verstehst du mich nicht? Was lebt in dir, du Süße? Ich will kein Spiel. Wir wollten es beide nicht, vor innigstem Ernst, in Furcht vor einem Spiel! Ich will intakt sein vor meinem späteren Leben . . .“

„Mein geliebter Bürgermann!“ sagte Melusine leise und schloß die Augen, als wollte sie im Stehen an seiner Brust einschlafen.

Er hielt sie mit dem Arm, seine Hand streichelte über ihr Spitzentuch, das halb von ihrem Haar geglitten war. So, als wollt' er sie beruhigen. Und in dieser Ruhe, in diesem Sieg, der ihm alle Entscheidung zuschob, schwoll die Süße wieder übermächtig in ihm hoch. Die Muskeln seines Arms strafften sich, und er zog die Willenlose langsam und mit wachsender Kraft an sich.

„Mach mich nicht verrückt! Ich will nicht bereuen. Du bist mein. Du wirst mein! In wenigen Wochen, wenn du willst! Es liegt nur an dir!“ Ihr Kopf sank unter seinem wilden Griff zurück.

„Ich werde keine Frau, ich bin keine Frau für dich . . . Ich weiß es fast. Man sollte rücksichtslos sein. Nehmen. Man ist sonst nur halb. Man ist sonst verriegelt in sich. Empfindung und Begabung. Ein Wesen wie ich sollte erleben — in mir ist alles so wach geworden . . . auch die Sinne . . . Verachtest du mich? Dann tu's. Es war ja schon lange zwischen uns wie ein Knospen, Drängen und Blühen; es hat schon lange zwischen uns gerufen. Du mußt nur ehrlich sein wie ich. Wir hüteten uns. Ich war etwas versteint vom Leben und hatte die Härte, die Furcht des Alltags. Aber nun — nun — es ist, als wären Hüllen gefallen durch eine — Befreiung. Denkst du schlecht von mir? Komm! Wer weiß, was morgen ist. Vielleicht ist das der Weg.“ Ihr Kopf sank wieder wie müde nieder.

Oskar aber faßte ihre Hände und küßte sie, lange, hart, inbrünstig und anbetend. Es waren Minuten

des innersten Kampfes, der suchenden, wühlenden Qual. Tu's nicht! Du bindest dich mit stärksten Fesseln! . . . Er küßte ihre Hände, damit sie erkannte und bis ins Herz hinein fühlte, daß er nichts — nichts Schlimmes von ihr dächte, daß er sie verstünde, daß er sie anbetete! „Du bist außer dir. Du bist krank heute. Es ist so natürlich. Du mußt es sein! Ich hab' dich lieb mit ganzer Seele. Ich hab' dich lieb — lieb —“ raunte er und küßte sie wieder.

„Wie vernünftig du bist. Immer korrekt . . .“ Er fühlte es, daß ihre Lippen in einem matten, heißen Weh lächelten. „So korrekt! Ich habe Angst davor — vor d i r. Du Einziger, du Lörricher. Weißt du, ob uns etwas andres gehört?“ — Sie schlang wieder die Arme um ihn, preßte sich vergehend an ihn, und dann trat sie zurück.

„Gute Nacht, du Lieber! Ja, ich bin krank und wirr — vergiß es; du bist stark. Und ich dank' es dir. Du hast mich lieb. Aber vielleicht hab' ich dich d o c h noch lieber . . . aus meinem ganzen Wesen. Leb' wohl. Hab' Dank.“ Und sie nickte, die Hand, die er noch einmal faßte und mit den Lippen preßte, ihm entziehend, und verschwand im Dunkel.

Er wartete. Er hörte ihre Schritte auf dem Hofe und eine Weile auf der Treppe.

Er hätte sie rufen, hätte schreien mögen. Eine wahnsinnige Angst und Not würgte ihm am Halse. Er lehnte sich gegen die Tür und packte sie mit den Händen, rüttelte daran. Nein — er wollte nicht mehr warten — er wollte das Licht da oben nicht aufflammen sehen, und doch stand er wie angewurzelt, und plötzlich ging er dennoch und schloß hart und hastig das Tor ab. Er irrte durch die Straßen mit rauschendem Blut, aber er sah nichts von Menschen und Dingen. Er kehrte wieder zurück, stand verzweifelt und dumpf und schloß wieder auf. Ja — da war das Licht. Seine Zähne knirschten. Er rief in Sinnlosigkeit ihren Namen. Aber der Klang weckte nur ihn selbst, daß ihn die Ernüchterung durchfröstelte.

„Du hast es dir verscherzt, und nun willst du es dir rauben? Du bist ein Pfahlbürger — ja! Vor ihr, vor der Gefahr warst du stark, voll Furcht und Feig-

heit. Jetzt lebst du der Mut. Was bist du für ein Mensch, Melusine? Wer bist du? Ich habe dich lieb —! Und wenn das auch immer in dir lag, und wenn du auch stärker bist als ich, stark wie das Element — ich habe dich lieb!“ —

Da erlosch oben das Licht, und wie ein Entsetzen durchschlug ihn das rasche Verglimmen. Und da ging er endlich heim.

### Vierzehntes Kapitel

Oskar hatte Melusine nur an den Abenden wieder-gesehen. Am Vormittag fanden die öffentlichen Proben statt; dazwischen aber war Melusine Ruhe vonnöten.

Aber auch am Abend sprach man sich nur kurz und zwischen andern.

Und nun waren diese vier Tage, die inhaltschwer wie ein Geschick herangekommen waren, endlich vorüber.

Der letzte, der einer Unpäßlichkeit Kränzlin's halber, die aber im Laufe des Abends verflogen war, beinahe in Frage gestellt wurde, hatte wirklich die schmerzhaft aufregende „Gespenster“-Vorstellung gebracht; und an diesem Abend hatte Oskar noch in letzter Stunde daheim bleiben wollen, nicht in Abwehr gegen die Dichtung; aber etwas in ihm hatte sich dagegen gesträubt, es wieder und noch einmal zu beobachten, wie Melusine sich verwandelte. Dann aber hatte es ihn gelockt, sie gerade als Frau Alving zu sehen, als reife, gütige und mütterliche Frau, an Erfahrung und Erscheinung älter, als ihre Jahre waren. So ging er hin, unsicher darüber, ob sie diesmal bestehen würde, und auch in seiner Menschlichkeit neugierig auf gewisse Enthüllungen ihrer Seele, als könnte er abermals neue Blicke in sie tun.

Die Caspari-Jungen waren nach der Vorstellung verstört an ihm vorübergeeilt; George hatte rote Flecken auf den Backen und schien außer sich; Fritz rauchte kräftig und sah energisch nach einer Fahrgelegenheit aus . . . der gute Junge sehnte sich wohl nach einem Glas Siedchen und einem saftigen Filet,

um die Eindrücke durch eine gesunde Gegenwirkung wieder los zu werden!

Kränzlin war zum Schluß fürchterlich gewesen in seinem Realismus; man hatte sich still und scheu, ohne den Blick zu einander zu heben und mit krummem Rücken hinausgedrückt.

Meinhard aber hatte zu Oskar gesagt: „Kolossal!“

„Das Stück?“

„Es überwältigt durch seine Konsequenz, und es entsetzt. Die alte Tragik, die niederschmettert, trifft Ausnahmemenschen. Diese hier trifft uns alle, kann uns alle treffen. Drum folgt der Erschütterung keine Befreiung, sondern Angst vorm Leben und ängstliche Vorsätze fürs Leben. . . Und doch umblüht ein inniges Leben alle schneidende Konsequenz. Aber ich glaube, man wird die darunterliegende berechnete Struktur des Ganzen später doch mal als erkältend und abschwächend empfinden.“

Trossel hatte ihn dabei mit tiefleuchtenden Augen angesehen. Er hatte mit seinem zarten Körper Qualen gelitten, wie schulderfüllt; er antwortete ja so stark auf alles, was ihn geistig und seelisch berührte. Da war ihm auch die menschlich vertraute Melusine ein wahres Labfal gewesen mit ihrer allgemach wachsenden oder erwachenden Innigkeit und stillherben Traurigkeit. Wie reif sie schließlich war — und wie schön —! so schön —! Man verziehe dieser Helene Alving nicht, daß sie nicht wieder geheiratet hatte.

Meinhard hatte sich schon am dritten Tage, als die Freunde noch spät bei einem Glase Wein beisammen saßen, mit einer kleinen Allwissenheitsgeste, die besonders dem kleinen Trossel galt, ausgesprochen; denn der wollte wieder mal zuviel sehen und ergründen und kam deshalb vor lauter Analyse zu keinem klaren Gedanken.

Oskar verhielt sich mehr zuhörend und stillwissend. Es war ja nun alles so selbstverständlich und unabänderlich, und die Spur, die nach rückwärts führte, lag wie ein helles Band, wie ein klarer grader Weg da; es war nur eins verwunderlich, daß man erst jetzt diesen unerwarteten Anblick besaß oder auch genoß. Er gab Meinhard recht und zog von dessen sicherer

Weisheit das ab, was lediglich für Trossel und sein geistiges Sin- und Herspringen berechnet war.

„Ja,“ meinte der Philosoph, „was wollt ihr? Ich war überrascht und war es nicht. Du mußt jetzt! du mußt! du mußt! Ach, Trossel, das ist stärker und aufschlußreicher als alle Wenn und Aber! Es ist die große Synthese, die auch du im Grunde liebst. . . Und siehst du, Kleiner, daß ihr ein Mann den Anstoß gegeben hat, das ist nahezu alltäglich, wenn es nicht zugleich einen neuen Beweis für die Überlegenheit unserer Rasse brächte. Nichts ohne uns!“

„Nu ja — ja,“ sagte Trossel ärgerlich und den Spott überhörend.

„Stem, sie hat sich als Melusine erwiesen und wir standen gespannt allabendlich hinter der Tür des Geheimnisses, wissend und doch erschrocken, denn solche Dinge sind und bleiben immer ein wenig märchenhaft. Verzeih, Demuth.“

Der Doktor sah weg.

Auch am vierten Abend hatten sie sich nur kurz gesprochen. Die Rolle hatte ihr übrigens zu Anfang gar nicht gelegen. Sie war steif, jedenfalls befangen und unfrei im Sprechen gewesen; äußerlich pointierend, daß die Dialektik kalt von den Lippen floß. Sie schien zu frieren und zu frösteln, in einer unlebendigen, verstandesgrauen Atmosphäre. Sie mußte in diesem Stück zu sehr Gegenwarts- und Alltagsmensch sein, stand seelisch unmaskiert auf der Bühne. Aber dann war sie unversehens auch in diese Form hineingeglitten, so daß der Druck und das eigentümlich lähmende Entsetzen von Oskars Brust gewichen war und Meinhard sich langsam wieder vorneigte und den dunkeln Bart mit bedächtiger Kastlosigkeit durch die hohle Hand gleiten ließ. Sie mußte noch gleichmäßiger werden! Entschiedener! Sicherer! Es lag gerade auf dieser Gestalt eine Befangenheit, die oft ein inneres Stocken verriet, aber die ihr doch auch etwas merkwürdig Rührendes verlieh! Üben, üben! Und am besten unter dem gleichen Einfluß. —

So war denn nun alles wie durch einen Zauberschlag, durch den Spruch eines unbekümmerten Geschickes verändert und verwandelt.

Alle Wege waren mit einem Male wie verschüttet. Ihre Seelen suchten, tasteten jäh. Standen ratlos in einer völlig neuen Welt. Nein — so hatten sie es sich nicht gedacht, besonders Oskar nicht, so doch nicht — die Wirklichkeit war so völlig verschieden von aller Berechnung, die sich ja öfter mit einer solchen Wendung des Geschehens befaßt hatte. Sie hielten sich an den Händen, unwillkürlich fester — krampfhafter — und fühlten doch schon eigentlich keinen wahrhaften Weg mehr unter den Füßen und mit den Augen. Sie mußten ihn wohl erst von neuem suchen — erst wieder finden.

Als Melusine dann, mit Blumen in der Hand, zu Oskar trat, hatte sie Schatten unter den Augen. Es war wohl etwas von der Resignation Helene Alwings in ihr zurückgeblieben.

„Da bist du, Oskar. Ich konnte dich drin nicht sehen,“ sagte sie mit eigentümlich ernster Stimme.

„Nun hast du Ruhe. Es waren schwere Tage.“

„Schöne Tage, Oskar! Aber ich glaube, man wird mir nicht Ruhe lassen. Und ich möchte es im Grunde auch nicht mal wünschen. Eben als ich durch diesen dunkeln Torgang da schritt, da war mir, als träumte ich. Wer war ich, wer bin ich?“

„Meine süße Frau.“

Ihr Blick erwachte und tauchte heiß in den seinen. Wieder lächelte sie, und es schimmerte plötzlich ein Spott in ihrem Blick auf. „Deine süße Frau! Es ist mir augenblicklich nicht gewiß, mein guter Schatz!“ Es klang wie Lachen, und sie nahm seinen Arm. „Wo hast du übrigens gegessen? . . . Sage mir, wie war ich drin — ich will es von dir wissen, zum letzten Male; von deinen mißtrauischen, eifersüchtigen, widerstrebenden Augen!“

Da sah er ruhig zu Boden. „Gut, Melusine, so gut. Ich saß still und ohne Anrecht an dich.“

Sie preßte seinen Arm leidenschaftlich. „Du willst und willst nicht. Erinnerst du dich? — Wenn man doch alles vereinigen könnte! Leben und Streben! Ich möchte alles ganz sein. Weißt du, Oskar: — ich fürchte mich manchmal, ach, eigentlich immer vor deinem Willen, der mich will und jenes nicht. Ich glaube, wir fürchten uns voreinander, Oskar!“



Ja, nun war alles mit einem Schlage anders geworden. Anders, als sie es sich je gedacht hatten für den Fall, daß es einmal so kommen k ö n n t e ! Unabsehbar und verwirrend anders in ihren Seelen.

⊕

⊕

⊕

Die Presse aber war voll von dem Ereignis.

Besprechungen wechselten mit Interviews, mit hübschen kleinen Artikeln: Sturm an der Kasse. Im Zuschauerraum. Kränzlin bei der Probe. Kränzlin und seine Zukunft. Kränzlin als Regisseur, als Mensch, als Lehrer, als Berliner. Man sang ihm Hymnen oder verriß ihn schonungslos. Jedenfalls Lärm — Lärm — ein Erfolg. Aber nicht nur auf ihn, auch auf seine Partnerin fielen im Anschluß an seine Würdigung allerlei grelle Lichter aus den Laternen der kritischen Männer. Wer war das? hieß es. Woher kam die? in welchem dunkeln Winkel hatte die bislang gestanden? ... Gab es hier etwas zu entdecken und ans Licht zu schieben? Die Federn regten sich, und die Worte schwirrten; wie aus lautloser Stille stiegen vereinzelt Stimmen auf, scharfe Augen spähten zur Bühne, man wartete und zweifelte, man war unbedacht widerwillig, wickelte und empfand doch eine versteckte Lust, sich fangen und bezwingen zu lassen, eine kitzelnde Lust, vielleicht Neues zu erleben und unter den Strich zu setzen: hier — Attention, meine Lieben! hier tut sich was, hier entsteht am Ende etwas, ich sage es, daß da möglicherweise etwas ist und wird, etwas aufsteigt. Eine Sensation? Ach was — eine Kraft, ein Talent. Man konnte es vielleicht mal wieder genießen, Schatzgräber und Prophet zu sein, man war vielleicht sogar der erste, der den Zeigefinger ausstreckte und sein Ecce! rief ... Man saß auf der Lauer und schloß die Federn. Holla, mein Fräulein ... das war nicht übel. Sie haben etwas an sich und in sich, das Wellen ausschickt, das einen Rapport ausstrahlt. Sie sind ein bißchen traumwandlerisch und die Furcht macht Sie blaß. Die Julia denkt man sich unbedingt anders, aber es ist doch eine Julia, eine reife, tragische, tropische, eine dunkle, innig-herbe Julia. Es ist erschütternd, wie sie sich als Lady Macbeth die befleckten Hände im Mond-

licht reinspült, so scheu, so zag, man atmet nicht mehr, um die Traumwandlerin nicht zu wecken — sie ist es hier mit wundervollem Rechte. Und ihre Eboli hat Töne, in denen eine fieberheiße Campagnanacht schweigt. Beseeltheit, fürwahr Beseeltheit, eine ganz eigentümliche Ruhe, die flüssige Kraft und Empfindung birgt. Selbst in der Rolle der Helene Alving, die klaffende Sprünge aufwies, war dies wirksam. Und da sprach man denn mit weisem Bedacht oder jugendlichem Temperament von Zukunft, sogar von großer Zukunft. Manch Eifriger, wenn er Kränzlin so recht am Zeuge geflickt hatte, beschäftigte sich fast ebenso viel oder noch ein paar Zeilen mehr mit der Debütantin als mit dem Gaste. Man ermahnte sie väterlich und mit harter Strenge, man redete mit zärtlichem Zorn die Arme hoch und wies ihr mit beiden Händen ein Bild ihres Ziels. Arbeiten um einer letzten Vollendung willen! arbeiten, du Ernste, Dunkle! . . . Andre freilich zweifelten und verneinten. Doch das gab es immer und überall: Mißwollende und Tadler.

---

Am Nachmittag darauf kam Oskar in die Friedrichstraße und brachte ihr Geschenke und einen Paß Zeilungen.

Die schwarze Mehrint war gerade da und erfüllte das Zimmer mit ihrer starken Stimme. Sie hatte im Theater mit schwarzbrennenden Augen und wie zusammengeballt gefessen; und dann hatte sie rasend geklatscht, war aufgestanden, unbekümmert um alle Blicke, ja, sie herausfordernd, und hatte gerufen. Oskar war ihr mit Absicht ferngeblieben, er liebte auffallendes Wesen in keinem Fall und hatte der Ekstase der andern nicht standhalten mögen.

Melusine wies die Stürmische mit einer trägen Geste ab. Sie war nach einer schlechten Nacht nicht weiter übermütig. Sie meinte, alles hinge mit Kränzlin zusammen. Mit seiner Gegentwirkung und seinem Vorwärtstreiben; da wäre sie eben ein bißchen aufgeflattert. Man hinge immer vom Manne ab, im Guten und Schlimmen. Der Mann wäre der Herr, und die Frauen wären seine Geschöpfe, meinte sie mit starrem Lächeln und nickte Oskar zu und gab ihm die Hand.

Die Meyrink schäumte.

Doch Melusine lachte sie aus mit einem gläsernen Ton in der Stimme. Dieser Ton schien ihr jetzt zu gefallen, so, als stände sie noch immer auf der Bühne.

„Sie Kind! Vielleicht sind Sie ein Genie, so ein ganz großes Talent. Ich bin keins. Frauen können überhaupt nichts aus sich. Nur hintreiben, und es kommt darauf an, wo er sie treibt.“ Sie strich sich über die Stirn.

Es war nicht ganz echt, was sie sagte.

Sie spielte wohl ein wenig auch im Leben, bewußter als früher, als wäre auch das eine Erinnerung oder eine Folge und Wirkung; ein Symptom, daß sie auf ihrem Boden stünde.

Die Meyrink ging. Oskar und Melusine waren allein. Sie schwiegen und sahen sich an.

„Es ist lieb von dir, daß du gekommen bist, Oskar,“ sagte sie mit ihrer fremden Stimme. „Und was du mir da bringst —“ Ihr Blick wurde größer und wärmer. „Du Dieber! Ja, heute bin ich frei, und morgen und übermorgen. Soll man es glauben, ich habe dies nun durch Jahre gehabt, bis zum Überdruß; und nun das neue Leben mit einemal da ist, nun ist es einem schon wieder zu viel.“

„Es kam zu jäh.“

„Auch dir?“

„Auch mir vielleicht. Aber das ist unbeträchtlich.“

„Sage das nicht.“ Dann brach sie ab und nahm von dem Konfekt, das er ihr mitgebracht hatte. Sie biß die gefüllten Schokoladenstückchen mit entblößten Zähnen langsam durch und zerdrückte sie behaglich mit der Zunge. Dabei sah sie immer wieder auf Oskar. Aber ihr Blick, all ihr Wesen, schien zerstreut oder hinterhältig. Sie war ja nun schon lange so sprunghaft und unberechenbar. Ganz anders wie etwa — Lili, dachte Oskar plötzlich und unwillkürlich abschweifend.

„Ich habe dich noch gar nicht ordentlich begrüßt. Du sitzt steif wie ein Besuch da, in respektvoller Entfernung. Nimmst du dir nicht, was dir von Rechts wegen zukommt? Du darfst! Aber du willst es vielleicht so. Nun, wir haben noch Zeit.“ Sie dehnte sich

und zog sich zusammen wie eine geschmeidige Kaze.  
 „Wir haben noch Zeit — — Ah, wie tut das wohl.  
 Gib mir die Hand. Küsse meine Hand! Küsse mich,  
 Oskar — — Weißt du, daß heute schon Briefe ge-  
 kommen sind? Aber es interessiert dich vielleicht nicht.“

„Ja, mein Lieb.“

„Käte von wem?“

„Von unserm Hoven?“

Melusine lachte herzlich.

„Ein Mann ohne Intensitäten.“

„Ich weiß nicht —“

„Nein, mein Bester. Hoven gibt nichts Schriftliches  
 oder nur gegen bindende Versprechungen. Dann eher  
 Trossel — der schreibe zehn Seiten, eine ganze Abhand-  
 lung. Nein, höre — von Kränzlin. Er wollte erst selbst  
 kommen, er hat aber wohl bis zum Mittag geschlafen,  
 und nun haben ihn die Freunde. Er hat gestern  
 nacht noch Abschlüsse gemacht. Und da schreibt er  
 mir, ich solle ihm Widerpart halten — müsse — nichts  
 andres könne gelten, und komme, was da wolle! —  
 Ob ich's tue? Nicht überall natürlich . . . nur ein paar  
 gute Sachen. Und dann . . . ja —“ sie biß wieder  
 langsam ein Stück durch, „dann sind noch andre Briefe  
 da. Papa hat sie an sich genommen. Er ist voll Eifer,  
 sage ich dir. Es macht ihm, glaub' ich, mehr Spaß als  
 mir.“

„Was sind das für Briefe, Melusine?“

Sie lächelte ihn an. „Ich bin nun wohl schon ein  
 bißchen ‚wer‘, mein Lieber, seit gestern und vorgestern.  
 Ein kleines Etwas mit mehr Zukunft als Gegenwart.  
 Ich bin nun eine kleine Nummer, solange es eben  
 dauert, so lange vielleicht, als es neu ist. Angebote  
 und so was, nach Zittau und Chemnitz und Guben.  
 Ich danke bestens.“

„Nein, das ist wohl nichts für dich. Aber es ist doch  
 immerhin ein hübsches Zeichen.“

„O, Ähnliches konnte ich auch wohl früher schon  
 haben. Hier und da. Erscheinung, Toilette tun mancher-  
 lei, und ich kann mich, denk' ich, sehen lassen, wie? —  
 Nein, nicht der Rede wert, mein Schatz; ich erzähle  
 es dir so. Es ist aber auch eine bessere Sache da, sogar  
 eine sehr gute, es ist ein großes Berliner Theater. —

Man will mich in noch unbestimmter Zeit da mal probeweise spielen lassen.“

„Und du möchtest?“

„Oim! Ich weiß es nicht. Natürlich möcht' ich! — Brennend gern sogar! — Aber es wird noch einige Zeit vergehen müssen. Ich muß mich noch besinnen. Und wenn ich dann den Schaden besehe, wird alles wieder fort sein. Es wäre entsetzlich, und ich möchte die Probe aufs Exempel gar nicht machen.“

„Unsinn, Melusine. Was da ist, ist da. Wo soll es denn plötzlich wieder hin sein?“

„Wo war es vorher?“

„Ebenfalls da. Als ich dich am ersten dieser Abende sah, fragte ich mich: ‚Wo hattest du bislang deine Augen und deinen Verstand?‘ Da muß man vertrauen.“

„Ja du. — Und hier liegen noch andre Kritiken, gute, schlimme — abwartende — nun ja, die hoffnungsvollen und frohen überwiegen. Aber nun Kränzlin, siehst du. Er kommt mir auch dazwischen. Er ahnte so etwas und bittet. Schließlich bin ich ihm doch verpflichtet, meinst du nicht? Und am Ende kann ich immer noch lernen, gerade durch ihn, grade in seinem Bann. Ich muß ja — bis ich sicher werde, ganz und gar sicher bin. Ich bin am sichersten in seiner Nähe, daß ich es sage.“

„Dann tu es doch, Melusine. Der Weg scheint mir klar. Und die andre Sache läßt sich gewiß verschieben und arrangieren.“

„Meinst du? Papa ist ähnlicher Ansicht, obwohl er nicht gerade gut auf Kränzlin zu sprechen ist. Papa wollte ihn auf ein paar Unarten seines Spiels aufmerksam machen, maliziös und unbekümmert, du kennst ihn; Kränzlin aber drehte ihm kurz den Rücken: ‚Ach was! Lassen Sie Tonleitern üben, Maestro!‘“ Sie lachte. „Ja — — was tut man. Man sitzt wieder da und wartet und preßt die Hände zusammen und hat wenig zu entscheiden. Und manchmal ist mir, als ginge all das über mich hin. Berrückt! Ob du daran schuld bist, Darling? Du — du —?“ Sie neigte sich plötzlich vor und über seine Hand und ließ den Mund darauf liegen. „Ich hab' mich nach dir gesehnt und sollte es vielleicht nicht; ich verstehe zuletzt auch meine

Liebe nicht mehr, nicht v ö l l i g. O, wer versteht so etwas überhaupt. Gefühl ist alles, und Mutmaßung! Ich liebe deine Leidenschaft, ich liebe deine Ruhe, deine Innigkeit. Deine liebe, feine, kostbare Bürgerlichkeit.“ — Sie hob den Kopf, ihr Antlitz war gerötet. „Besorgt es dich gar nicht, daß ich vielleicht weggehe . . . daß ich am Ende gar — fortgleite, Oskar?“

„Du sagtest schon gestern etwas Ähnliches, Melusine.“

„Und du hörtest es würdig wie ein Quäker an.“

„Man muß dir jetzt manches zugute halten,“ sagte er ernst und freundlich. „Auch du wirst dich an das Neue gewöhnen müssen.“

„Vielleicht zu sehr! Fürchtest du gar nichts?“ — Sie lehnte sich an und strich mit beiden Händen ihr Haar zurück und dann atmete sie auf.

„Wir sind wieder allein, Oskar. Fürchtest du auch das nicht?“ Und sie lachte abermals spöttisch und faltete die Hände im Schoß und senkte in jäher, wilder Scham und in Schmerz und Groll und im heißen lähmenden Bann der Erinnerung die Lider.

„Ich kenne dich besser.“

„Du kennst mich nicht —!“ sagte sie hart. Dann stand sie auf. Aber da sah sie plötzlich, daß sie im Morgenrock war, und der war eigentlich nicht mehr präsentabel; sie war vorhin zu bequem gewesen, sich umzuziehen. Oskar hatte Ähnliches schon öfter an ihr beobachtet — mal war sie hochelegant und zuweilen nahezu liebedlich; gerade wie sie gelaunt war, und wie die Stunde es gab.

Er war so korrekt! Er würde empfindlich sein, wenn sie das späterhin einmal täte! Er würde es ihr kurz und bestimmt verweisen, wenn seine Bitte nichts fruchtete. Und darunter diese kostbare Schönheit und Delikatesse . . . Nein, sie sollte und durfte keine Zigeunerin sein! dachte er seltsam gereizt.

Er sah fort.

„Was hast du? Mußtest du mich in diesem Mittel ertappen?“ Und sie wurde rot bis an die Haarwurzeln. Sie hob den Kopf, und dann raffte sie rasch das Gewand und ging zur Tür. Dort aber wandte sie sich noch einmal zurück: „Bürger! . . . Jetzt will ich mich strahlend schön machen, daß du niederkniefst und den

Boden küßt, den ich betrat. Strahlend schön, daß es dir weh tut, daß es dich demütigt! Und dann wollen wir gehen. Ich sehne mich nach Luft, Freiheit, Müßigkeit. Harmlos sein, es ist das beste! — Mache indes ein Programm. Ich bin zu allem bereit.“

Und sie ging durch die Tür und riegelte sie fest hinter sich ab.

Auf Oskar aber, der zurückblieb und wartete, senkte sich nun mit einem Male der Druck dieser Tage zentnerschwer nieder.

### Fünfzehntes Kapitel

**N**un war wieder eine geraume Zeit vergangen. Und nicht viel später, nach allerlei Verhandlungen und nach vielerlei Gesprächen zwischen Melusine und Oskar und dem Papa, da reiste Melusine in der Tat einmal ab. Es war dies eine natürliche Folge des andern. Man konnte nicht viel dazu oder dagegen sagen.

Die Dinge hatten sich nach dieser Richtung hin geklärt, hatten Gestalt angenommen; es war abermals ein Versuch, zu dem man sich aus mehr als aus einem Grunde, auch dieses Kränzlin wegen, verpflichtet fühlte, und den man wohl oder übel auch für sich selbst wagen mußte.

Das Neue lockte, und der Stein, der gegen so mancherlei Berechnung und Voraussicht angestoßen worden war, rollte weiter. Es war eine erste Trennung. Schon wenige Tage später kam Melusine zurück. Und eine Weile darauf reiste sie abermals fort...

Oskar konnte nicht abkommen.

Aber er wollte auch nicht.

Er würde es auch später nicht tun, wenn sie einmal einander angehören sollten.

Er paßte nicht für die Rolle des Mannes seiner Frau. Wenigstens legte er sich das so zurecht. Jetzt aber stand obendrein immer noch ein andres — stand die Gefahr — stand die Versuchung zwischen ihnen, heiß und lockend, unbeschreiblich gefährlich und doch trennend.

Ja — es lag nun oft fast ein Schatten für ihn auf Melusinen's Wesen, der ihn störte.

Aber in andern Momenten stand sie desto klarer und reiner vor ihm, und er schmähete sich selbst und begriff nicht, was sie an ihm hätte. Er war zu wenig für sie! Und mitunter hatte ihr Wesen für seine Augen den Demantglanz einer stählernen Härte.

Aber dann wiederum verschmolz das alles, und sie erhob sich wie ein schönes, dunkel blickendes Rätsel vor ihm in ihrer glühenden Süße und sorglos schweifenden Kraft.

Sie selbst hatte ihm zugerufen: „Du kennst mich nicht!“ Wie vermessen und törricht klang ihm jetzt sein Sprüchlein im Ohr: „Ich kenne dich.“ — „Du kennst mich nicht!“ Das Wort ging ihm, gerade wenn sie fern weilte, unablässig nach.

Er brachte sie zur Bahn und holte sie ab. —

Und jedesmal fragte er sich mit wachsender Sorge und gelegentlichem Entsetzen: — — w o h i n s o l l d a s f ü h r e n ? — —

Sie schrieb Karten und kurze Briefe, und er verliebte sich in ihre fast männlich starke und sichere Schrift, die gleichmäßig und eilig über das Papier rann. Sie schrieb in knappen, scharfgeprägten Sätzen; alles war plastisch für ihre Erlebnisse, und zum Schluß brach die Sehnsucht durch, zuweilen nur in kurzen, aber um so herbedteren Worten. Es war immer, als quölle Blut hervor.

In andern Briefen aber war dies manchmal dürftiger; dann war sie am Schlusse nahezu unbeholfen, als versagte ihr Empfinden plötzlich, das von andern Dingen beschäftigt schien; aber meist kam es wohl daher, daß er selbst sich in seinem Briefe übernommen hatte, um ihr Liebes zu sagen, und da mochte und konnte sie nicht so spontan Widerpart halten; denn die Antwort verlangt von dem, der sie schreibt, immer noch eine Steigerung, eine Variante stärkeren Stils, die Echo und neuer Ruf zugleich ist, verlangt immer wieder Neues, Ungesagtes. Dazu fehlte ihr wohl am Abend die Zeit und Frische, sie war müde und schrieb rasch, um ihm vor dem Schlafengehen noch einmal nahe zu sein.



So sah er diesen Briefen auch mit Widerstreben entgegen; aber kam dann einer, dann wurde der Augenblick plötzlich hell, es war ihre Schrift, ihr Wesen darin, er atmete den Hauch ihrer Hand. Er liebte sogar den besonderen Duft ihrer Tinte. Die Trennung und Sehnsucht war neu zwischen ihnen, und die Briefe tasteten von einem zum andern.

Kam sie dann zurück, dann stand plötzlich eine Welt zwischen ihnen. Sie erzählte überströmend und er fragte. Aber am stärksten war ihr beider Entzücken darüber, daß sie sich wieder hatten; sie konnten sich mit Blicken und Händen und Lippen nicht lassen. Und lebten dennoch in Angst — in einer zehrenden Angst vor den heißen Gefahren der Stunde.

⊕

⊕

⊕

Sie hätten sich in dieser Zeit wohl einmal bei Casparis ansagen müssen. Aber es war Melusine, die nicht mochte.

„Sie dürfen es erwarten, Kind. Auch Lili ist verlegt und hat es unzweideutig zu Emmi einmal ausgesprochen. Sie meidet unser Haus und ist eiskalt, wenn ich sie treffe.“

„Nur deshalb kalt, Schatz? Ach Lili —!“ Und sie drohte ihm. „Höre, sie verstünde dich wohl besser, Oskar, als eine gewisse andre, die ich nicht nennen mag! Wohl in a l l e m. — Aber was willst du? Ich bin nicht gerade viel in Berlin gewesen, wenigstens war es bislang so; und ich hatte zu lernen und habe es jetzt noch mehr. Glaubst du, daß mir diese andern Dinge nicht näher liegen?“

Sie stand so wenig über sich selbst. Und das brachte Unruhe und Spannung, selbst diese Lappalien. Aber was schlimmer war, das war dieses immer neue Laborieren ihres Geistes, das sie unablässig in ratlose und exaltierte Zustände hineinführte. Sie litt an Melancholien, die mit Steineschwere auf ihr lagen, an erzeßiven Launen. Und das mußte ja stets so bleiben, das mußte in aller Zeit wiedertommen und sie und ihn verstören.

Und da fragte er sich wieder, mit immer stärkerem,

lastenderem Ernste: — — wohin soll das führen?? — —

Oft ging Oskar am Abend oder in der Nacht beschwerten Sinnes heim und schüttelte im Gehen den Kopf und sah dann auf, als wollte er sich in der Wirklichkeit zurechtfinden. Es war ein Traum. Es war ein Spuk. Es war unwirklich. Es ebhte etwas ab — es verbrauchte etwas.

Auch diese Reisen paßten ihm nicht. Immer weniger! Und er verhehlte sich nur mühsam, daß ihn auch oft in einsamer Stunde eine Eifersucht überschlich.

Und dazu immer wieder das eine: sie hüteten sich voreinander! — Es war ein schmerzendes, sinnenheißes Wissen zwischen ihnen. Und darüber hin lächelte Melusine zuweilen mit geheimem Spott — oft in einer jähen, bösen Lust, ihn zu quälen, zu reizen, in einer empörten, nachwirkenden Lust und wilden, aggressiven Reue. Sie hätte ihn manchmal unversehens mit sich fortwirbeln mögen zornig und hart, zu Überschwang, Kraft und Rausch, zu starkem, lebenswertem Leben hin. Er war ein Mann der Grundsätze, des Rechtunwollens, des moderaten Bedenkens und der Schranken. Bürger! Bürger! höhnte sie mit Meinharths Wort in sich und voll Schmerz, weil sie ihn liebte und doch in einem Winkel ihrer Seele für die Dauer eines Herzschlages haßte.

Symptome! Es waren Symptome.

Ja, das Leben zwischen ihnen war ein andres und neues geworden.

Und sie verlieh dem auch ein paarmal vor andern Worte.

⊕

⊕

⊕

Einmal waren die Freunde wieder zusammen.

Kränzlin, der wieder in Berlin war, war erst später von irgendwoher nachgekommen. Er war so in der Nähe und bei Gaslicht noch gelber und häßlicher, ließ sich wie ein Kind gehen, rekelte sich, hörte mit offenstehendem und launisch verzogenem Mund zu, fragte unbekümmert dazwischen und blickte von der Seite her mit den Augen wie eine kokette Frau, und dann war er mit einem Male wieder ruhig, sachlich und plauderte mit einem anmutigen Behagen.

An diesem Abend nun war Kränzlin schlechter Laune. Er stürzte durstig ein paar Gläser hinab, goß immer wieder ein, die Flasche war im Nu leer.

„Mensch!“ sagte Meinhard und legte die Hand auf Kränzlins Arm.

Doch dessen Gesicht belebte sich und er lächelte behaglich. „Warum nicht, Professor. Glauben Sie, daß man ohne Stimulantien leben kann?“

„Sollte, mein Lieber.“

„Sollte! Aber das verfluchte Muß gewinnt die Konkurrenz. Ah — wie herrlich ist die Welt wieder; und wie gemein, wenn man auf sie heruntersieht.“ Und er trank wieder, daß seine gelben Wangen Farbe bekamen.

„Wissen Sie, was ich möchte? . . . Als ich vorhin in der Droschke fuhr und am liebsten geweint hätte, ich weiß nicht warum, mir tat jede Erschütterung der Wagenfeder und jedes Kumpeln weh, und der Leder-, Schmier- und Muffgeruch des Wagens reizte mich zu einer stillen Wut — da sah ich einen fetten Herrn an mir vorüberfahren, sein appetitliches weißes Doppeltinn schwappte förmlich, wahrscheinlich Bankier, so rosig und sauber und nobel, ich beneidete ihn! ich wollte wie er sein, möchte die Nerven in Fett gepackt haben, den Tag auf dicken Teppichen gleiten fühlen, behaglich, genießend, stumpf und selbstgefällig sein. Ja — ich möchte heiraten.“

„Das dürfte nicht immer ein geeigneter Weg sein,“ sagte van Hoven, der Friedfertige.

Die andern lachten, doch Kränzlin, den diese Ruhe reizte, war hartnäckig.

„Heiraten! sag' ich. Haus und Hof. Kinder. Eine junge gütige Frau, die einen dem Leben wieder nahe bringt. Das kommt auch unserm Seiltanzen zugute, sage ich euch. Es führt ihm neues Blut zu. Man taucht unter in den Ursprung, ins Zentrum, wird von den Müttern gesegnet.“

Oskar sah Kränzlin aufmerksamer an und vermied dabei Melusinens Blick und begegnete ihm dann doch.

„Sie sind Künstler,“ sagte er da unwillkürlich und wurde rot an den Schläfen.

„Glauben Sie etwa, daß das ein Behinderungs-

grund ist? Mit nichten, Herr Doktor. Es gibt Beispiele. Gerade in unsrer Branche, die doch auf ewigen Wechsel gestellt ist. Man lechzt nach dem Stabilen. Nach immer gleichen gütigen, klugen Händen."

"Sind das nicht Stimmungen?"

"Warum um Gottes willen sollte es das sein?" fragte Kränzlin kurz und schroff zurück. "Ich will heiraten! Ich kann Ihnen mit schnurrender Gile zwanzig Leute aus unsrer Zunft aufzählen, die seit *J a h r e n* in — sagen wir — einwandfreier, intakter, honigsüßer Ehe leben . . . Natürlich noch mehr vom Gegenteil!" Er lachte. "Man muß eben wissen, was man tut. Man muß sich kennen. Man muß passen. Eine Tantenweisheit! Der eine Teil muß sehr fest stehen, und klug sein und gut, Geduld haben und stark sein im stillen und lächeln können. In meinem Fall die *F r a u*. Eben weil ich kein Postsekretär bin. Im andern Falle der Mann . . . Eh bien — dieses Gegenbeispiel und Pendant sitzt vor uns! In Ihrem Falle, Doktor, der *M a n n*." Kränzlin lachte, warf sich zurück und goß das Glas hinunter.

Dstar war peinlich betroffen. Zugleich aber genierte ihn dieser rasche, feste Hinweis auf ihn selbst; er hatte diese Gefahr nicht kommen sehen.

"Stimmt nicht, Herr Kränzlin! Es ist ein andres, ob der Mann dieses Stabile ist, wie Sie es nennen, oder die Frau. Denn die Frau als Zentrum ist immer passiv, gerade in ihrer Güte. Und es kommt darauf an, wie weit die Duldung benutzt und ausgenutzt wird; bis zum Leiden oder letzten Endes gar noch weiter!"

Kränzlin setzte das Glas fest hin. Er war nun einigermassen gesättigt und auch leidlich wieder aufgemuntert. Er schien damit auch mit diesem Dialog fertig zu sein und sah den klar redenden Doktor erstaunt und neugierig an.

"Nu ja. Nu schön. Ein Experiment! Oft glückt es. Oft nicht. Sehr hervorragende Ungemessenheit und noch hervorragendere Gemessenheit, das geht natürlich nicht, in keinem Fall; trotz aller Brücken; oder nur mit Opfern und Schlimmerem. Aber mancher, der auf der Bühne ein Genie ist, ist im Leben ein Kanzleirat. Dann geht es. Vielleicht bin ich einer. Ich muß

mal nachsehen. Kellner . . . noch ein Fläschchen, aber von hinten und kühl. Was sagen Sie dazu, Fräulein Donat, Genossin Melusine? Sind wir Spießer, sind wir zwei beide Menschen mit einem Puppenbalg und mit Sägespänen drin statt Blutes? Wie?"

„Ich weiß es auch nicht. Aber ich glaube fast, Künstler sollten am besten nicht heiraten!“ sagte sie mit eigentümlich zugeschliffenem und zielsuchendem Wort und sah mit schmalem Blick vor sich hin, indes ihr Herz pochte.

Oskar wurde es eng um den Kragen.

Es wurde dem Doktor unerträglich. Man betastete sie und ihn, er fühlte es mit einem Male!

„Nicht gerade jetzt, Kind,“ sagte er ruhig.

„Man ist vor andern viel wissender und nüchterner, Liebster,“ erwiderte sie ebenso und mit verborgener Feindschaft. „Mir wurde eben ein bißchen unheimlich bei Herrn Kränzlin's Fingerzeigen, daß ich es sage! — Hervorragende Ungemessenheit und noch hervorragendere Gemessenheit. Herr Kränzlin, Sie sind böshaft! Sie haben den Widerspruch scharf pariert.“

Der Gelbe spielte ein verblüfftes Gesicht, als fiele er aus allen Himmeln. „Ich —? Ich Osterlamm?“ Aber nun begriff er, und daß er als ahnender Tor ins Schwarze getroffen hatte.

Es war im Moment wie ein Knistern in der Luft gewesen, in der Tat wie die geheimnisvolle Entladung einer Spannung. Melusine aber ließ den Blick nicht von Oskar.

Wie empfindlich der Mann war, über die Maßen! Sollte sie seine Hand jetzt über den Tisch ziehen und ihm sagen: „Du Angstlicher!“ Sie würde es tun, trotz der andern. Aber er würde ihr mit einer Art Strenge wehren: „Was tuft du? Das geht jetzt nicht!“

⊕

⊕

⊕

Ein andermal waren sie in der Oper gewesen und hatten eine russische Tänzerin gesehen. Meinhard beanstandete nun hinterher ein unmögliches grellvioletttes Kostüm auf grünem Samtfond. Melusine hatte es nicht weiter gestört, denn sie war gefangen gewesen von dem Temperament der Russin, von dem wahrhaft

beseelten Spiel; solche Hände hatte sie noch niemals gesehen! Sie verachtete die ihrigen geradezu, sie hatte mit starren Augen beobachtet und gelernt.

Die Tänzerin hatte Perlenchnüre bis zum Magen getragen und fingerkuppengroße Boutons in den Ohren. Die Herren in den Logen hatten ihr Blumen geschickt, denn die Frau war schön; nur ein wenig zu schlank und die Arme zu dünn, aber alles raffig, und am hinreißendsten das Lächeln; ja, dieser Mund mußte küssen können und von verbrennenden Küssen wissen.

Melusine stand noch, als man das Haus verließ, unter diesen Eindrücken; sie nahm Ostars Arm, man ging in einer Reihe und wollte ein Stück laufen.

„Diese Frau . . . diese Frau . . . Ich finde sie entzückend. Ich liebe sie. Sie steht so hoch, so hoch,“ sagte sie.

„Na na,“ befänstigte der Doktor. „Sie tanzt famos. Aber hoch — hoch —“

„Sie herrscht, sage ich. Sie steht über allem!“

„Man zeigte sich einen Großfürsten in einer der Logen. Da kennt sie also doch wohl einen Aufblick, weißt du. Und denke an die Perlen und Steine, Melusine.“

„Was hat das d a m i t zu tun?“

Sein neckender und doch im Grunde ernster Widerspruch erbitterte sie. Sie war so enthusiastisch, sie war froh und erquickt, wenn sie es einmal sein durfte. Sie bewunderte so gern.

„Was hat das damit zu tun? Sie steht dennoch hoch und darüber. Wer so viel kann, wer d a s kann, ist gefeit, der kann alles tun — alles. Nichts Niedriges reicht an ihn heran. Er schwebt lächelnd darüber. Sahst du ihr wundervolles Lächeln? Weib und Königin. Du darfst mir nicht mit solchen Maßstäben kommen, Ostar! Es verletzt mich geradezu, denn sie passen nicht. Sie sind zu klein. Diese Frau herrscht überall, sage ich dir. Und darauf kommt es an. Sie schenkt. Und die Steine nimmt sie mit der Fußspitze auf, sie sind Gulbigung. O, diese Dinge sind so lächerlich, wenn man sie von unten sieht, bei diesen Ausnahmewesen, die sich selbst leben und leben m ü s s e n . . . Man sollte überhaupt hier und in jedem Fall menschlicher, freier und selbstironischer sein!“

Sie hatte das rasch herausgesprochen, noch bewegt von den Dingen. Hoven grünte und Kränzlin begann zu pfeifen.

Oskar aber drückte ihren Arm, und der Druck wuchs langsam und innig, weil er ihr Leben spürte.

„Gewiß. Es wirft keiner einen Stein.“

„Aber ihr toleriert, ihr spottet, und das ist zu wenig und zu viel. Glaube mir, Oskar — glaube mir, laß es mich sagen, ich könnte — ja, ich könnte unter Umständen gerade so sein! — genau so! — Und wäre stolz und glücklich dabei.“

Sie hob frei und kühn das Gesicht zu ihm hoch, auch zu den andern hin, und die dunkeln Augen glänzten. Sie warf den Kopf zurück, als fordere sie plötzlich alle heraus und wohl am stärksten den Mann neben ihr, an ihrer Seite, den sie mit Herz und Sinnen liebte. Es wirkte wie eine Gebärde, die weit, weit über die Stunde und das bißchen Sinnwelt hinaus wies und ihr ganzes Wesen umfaßte.

Symptome.

### Schzehntes Kapitel

**S**a, diese Übergangszeit war reich an geheimen Beziehungen, die sich wie Haken in die Seelen ritzten, daß sie dort festsaßen, und die Wunde noch lange schmerzte, auch wenn sie schon Narbe geworden war.

Aber auch Dinge, die noch weiter ab vom Persönlichen lagen, die noch enger an den Zufall und sein gewagtes Spiel gebunden waren, gerieten jetzt unvermutet in einen offenbaren Zusammenhang mit dieser gefährlichen Wirkungswelt.

Melusine war daheim mit einer ihr bis dahin völlig unbekanntem gesammelten Energie beschäftigt. Sie sprang nicht selten mit dem Wunsche nach Tätigkeit aus dem Bett und machte sich dann hartnäckig mit einer frohen Befessenheit daran. Sie probte nun öfter einmal daheim mit einem Schüler Kränzlin's, zu ihrer beider Vorteil und zuletzt auch für Zwede Kränzlin's.

Dabei war nichts Besonderes und Auffälliges. Es

war das Gegebene; es war lediglich eine Phase der Arbeit und man hatte schon vorher, vor Wochen, das eine oder andre mitsammen versucht. Das, was nun geschah, und es war im Grunde recht belanglos, war lediglich eine kleine, nicht unnatürliche Extravaganz jenes Famulus, und doch traf es die überraschte Melusine an einer wunden oder doch empfindlichen Stelle und zog seine etwas lächerlichen Kreise bis zu Oskar hin...

Sie probten. Nun gut.

Es war immer ein wenig neu, namentlich zu Beginn. Wahrscheinlich lag es daran, daß der junge Mensch zu jung war und hier und da zu stürmisch, seinen Meister noch überbietend. Das tat der Selbstvergessenheit, die jede eifrige Arbeit herbeiführt, zuweilen Abbruch. Melusine legte diese Stunden meist auf den Vormittag, da war man am besten zu allen Dingen aufgelegt; aber mitunter wurde es auch erst Nachmittag.

Es war ein ganz junger Mensch aus sehr gutem Hause, wie Milch und Blut, von einer gutgefütterten stählernen Frische und von einer erquickenden Gepflegtheit des Geistes und Körpers. Oskar und die Freunde kannten ihn. Kränzlin hatte ihn ein paarmal mitgebracht.

An einem dieser Tage nun war man beim Tasso, mit dem Kränzlin liebäugelte. Die Klaviere summten in der Ferne. Die beiden waren ganz Eifer. Der Garten Belriguardos war um sie; Tubarosen, Orangenblüten und Lorbeer dufteten. Virgil träumte, Ariosts üppige Lippen lächelten. Und Goethes Blankverse schlangen sich wie Blumenketten durch den Raum.

Eleonore-Melusine. Sie sprach leise. Es ward allmählich eine selige Stunde für sie, all ihr Inneres erschloß sich, gerade weil sie tändelnd und mit Unglauben begonnen hatte, denn dieser hitzige Knabe, der sonst so manierlich war, übertrieb etwas; und das Ganze war ihr fremd in dieser Umgebung.

Aber die Worte schmeckten wie Manna, flossen süß über die Lippen; und die Ruhe, die der Dichter über das Werk gegossen, goß ihr selbst jene Ruhe zum Hilben ein, die ihr am meisten notgetan hatte und



immer wieder nottat. Sie sprach die Worte mit Zärtlichkeit und merkte kaum noch, wie der junge Tasso das edle Maß durch hastige Richter und Rhythmen, durch scharfe Linien zu beleben suchte, und wie seine Erregung im Eifer wuchs.

Sie nahmen manches zwei- und dreimal.

Melusine wünschte es, weniger deshalb, weil es ihr nicht gelungen schien, als weil sie es für sich nochmals austosten wollte mit halbgeschlossenen Lidern, wie man den Saft einer Frucht genießt.

Dann waren sie still. Es war inzwischen dämmerig geworden, aber Melusine war zu träge, um schon Licht zu machen. Der duftende Garten Belriguardos war noch um sie, die Hermen Virgils und Ariosts leuchteten blaß, und durch die Luft troff noch der Nachklang der zauberhaften Verse. Tasso saß in einem Sessel. Er schien müde, erschöpft; sein Gesicht schimmerte weiß, als wäre kein Tropfen Blutes mehr darin, und seine Augen sahen auf Melusine.

„Wenn man es könnte...“ sagte sie leise.

„Es war schön... so schön...!“ Und er wiederholte, wie für sich, nachschmeckend: „Du bist es selbst, wie du zum erstenmal, ein heil'ger Engel, mir entgegenkamst! — Beschränkt der Rand des Bechers einen Wein, der schäumend wallt und brausend überquillt? Mit jedem Wort erhöhst du mein Glück, mit jedem Worte glänzt dein Auge heller. Ich fühle mich im Innersten verändert, ich fühle mich von aller Not entladen, frei wie ein Gott, und alles dank' ich dir!... Du hast mich ganz auf ewig dir gewonnen...“

„Ich will gehen, gnädiges Fräulein.“

Sie streckte ihm die Hand langsam und ein wenig beklommen hin.

Und jener beugte sich darüber und küßte sie. Und plötzlich schüttelte es ihn, es war wie ein Krampf, wie ein Schluchzen.

„Was ist Ihnen? Hat es Sie so bewegt, erregt? Wir nahmen es zu ernst.“

„Ja! ja!“

„Sie Kind.“ Sie lächelte und fühlte erschrocken und seltsam umstrickt etwas von ihrer Macht über diesen

Knaben, von den geheimen Wellen, die ihn durchzitterten.

„Nicht, Sie Kind!“

Denn der andre hatte ihre Hand gegen seine brennende Wange und Lippen gelegt, immer noch Tasso. Sie hätte lächelnd seine feine Wange streicheln und dann mahnend den Finger heben mögen.

„Gehen Sie.“

Er nickte ratlos und verwirrt.

„Ich komme nicht wieder. Nie. Niemals!...“ stammelte er. Er zitterte wirklich und wurde dann wild und zornig und trat mit dem Fuße auf. Das Kind.

Melusine erbehte unwillkürlich vor dieser Inbrunst des noblen Jungen. Das war Jugend, stürmische, rücksichtslose, alle Grenzen überslutende Jugend, aber doch auch Kraft, lohende und knabenhafte Kraft.

Alle Süße und brennende Innigkeit der Jugend kam mit einem Male und seltsam bewegend zu ihr und machte sie selbst für eine aufblitzende Sekunde frühlingshell. Sie dachte unter einem lezerischen Zwang an Oskar, er schien ihr im selben Augenblick alt und fast verbraucht, etwas nüchtern und allzu ernst; seine Lippen waren blut- und duftlos. Ihr Herz erschauerte wohligh, und über ihre Sinne strich der Atem eines jungen Maitags.

Und da kam es, daß sie in einer Tiefe ihres Seins fast aufatmete, aufjubelte, wie befreit, von einem unbekanntem Druck erlöst, sich selbst in dieser kindlich überspannten Stunde zurückgegeben... sie war nicht unlöslich gebunden...! Nein —! nein!... ihre Seele konnte sich noch frei regen, sich in jeder Wonne, in jeder Welle des gebenedeiten Lebens baden! Sie empfand es wie ein rieselndes Glück in ihrem Herzen.

Sie fühlte den Kopf des überwältigten Jungen in ihrem Schoße, sie erschrak und hatte Mitleid, sie beugte sich vor, strich über sein Haar und küßte ihn voller Güte und fast mütterlich einmal auf die Stirn.

Dann lief der junge Mensch grußlos wie geschüttelt und gejagt davon. Eine Episode, eine höchst unbeträchtliche, lächerliche Episode.

Allein als dann, eine Stunde später, Oskar kam, um, falls sie Zeit und Neigung hätte, für diesen Abend

etwas mit ihr zu verabreden, da sagte sie ihm nach einer Weile, was eben geschehen war.

Sein Gesicht blieb ernst, wurde steinern, nachdem sie ihren flüchtig spöttischen Bericht beendet hatte; und sie hatte dies so erwartet und befürchtet mit einem Bangen und mit einem lauernden Groll im Herzen, und grade deshalb hatte sie es ihm vielleicht erzählt.

„Du hättest es nicht dulden dürfen, Melusine,“ sagte er. „Du hast es sicher nicht im kleinsten herausgefordert, ich glaube es; aber du hättest es doch nicht dulden dürfen. Und du tust es nie wieder. Nie.“ Er sah sie an.

Sie schüttelte verneinend den Kopf und war nun plötzlich bedrückt von diesem Blick, so, als schlug ihr nun selbst das Gewissen.

Er sprach nicht mehr davon. Aber als er dann ging, küßte er nur ihre Stirn und dann, unmerklich zögernd, ihre Hand, und erst dann ihre Lippen.

„Bist du mir denn böse, Oskar?“ fragte Melusine. „Ich konnte nichts dafür; nicht viel!“

„Nein, Melusine. Ich habe es schon vergessen. Aber du mußt wissen, daß ich mein Gefühl für dich und alles, was mit ihm zusammenhängt, bitterernst nehme.“

„Ohne jeden Zweifel bei dir selbst, Oskar?“ fragte sie ebenso eindringlich.

„Bitterernst!“ wiederholte er nur und wich ihrem Blick aus.

⊕

⊕

⊕

An diesem Abend hatte Oskar noch bei Casparis oben in der Friedrichstraße zu tun. Es handelte sich um eine Papierlieferung, für die Fritz am Morgen Proben gebracht hatte; eigentlich war Oskar auf direktem Wege zu Casparis gewesen, aber er hatte es nicht übers Herz gebracht, an Melusinsens Haustür vorüberzugehen, ohne für eine Viertelstunde zu ihr hinaufzuspringen, unangemeldet, wie es immer am schönsten war und wie es auch Melusine liebte.

Aber als er nun durch das große runde Haustor, das ein unbeschreiblich blanker Klingelzug öffnete, bei Casparis eintrat, da beschlich ihn geradezu ein wohlthuendes Heimgefühl, als käme er nicht von seiner

Geliebten, sondern aus einer fremden, etwas abenteuerlichen Welt. Der Flur war hoch; der schwarzweiße Fliesenboden peinlich sauber; es roch nach kühlem getünchten Mauerwerk und ein wenig nach behaglichen, reichen Stuben. Quervor, dem Hofe zu, war eine zweite breite Tür mit roten und blauen Glasquadraten, und dahinter sah man Bäume und seitwärts helle Fenster. Es wirkte alles so ruhig, so behaglich sicher und wohlhabend; ganz so wie es Oskar liebte. Am liebsten wäre er gleich mal durch die Treppentür abgeschwenkt; aber dann dachte er an die Mama und ließ es sein. Nein, er wollte ins Kontor. Es saßen da meist ältere Herren in sauberen dunkeln Anzügen mit Wachstuchschreibärmeln vor prachtvollen dicken Kontobüchern, deren Blätter förmlich knallten, wenn man sie umwandte. Darüber kochte und sang das Gas zu dem sakralen Geräusch der Federn; George und Fritz hockten auf hohen Böden am Ende des langen Kontors, dicht an der offenen Tür zu Onkel Casparis kleinem Privatbureau. Der präsentierte sich meist, perspektivisch gesehen, vor einer grünbeschirmten Lampe, rauchte eine seiner guten Zigarren und hantierte mit einer geradezu genießerischen Bedächtigkeit und Akkuratess, wobei er die Zigarre mit spitzen Fingern neben sich legte und langsam mit einem behaglichen Seufzer den Rauch von sich blies, mit Geheimbüchern, schönen glänzenden Briefbogen und außerordentlich guten Schreibutensilien.

Ah, das war famos hier! Die Luft schmeckte förmlich nach gebiegenen Geschäften, und die Ruhe hatte etwas Weihevolltes und doch Gemütliches.

Fritz kletterte eilig herab.

„Guten Tag, Herr Doktor. Liebenswürdig, daß Sie selbst kommen. Freut mich... Hätte jederzeit zur Verfügung gestanden. Wie geht es Emmi — wie geht's dem Herrn Rat? Ja... Papa und George werden schmerzlich bedauern, sie hatten einen wichtigen Geschäftsgang. Das heißt, Papa ist heute im Klub, vor einer kleinen halben Stunde. Sehr schade! Womit kann ich dienen?“

Auch dem Doktor tat es leid. Er hätte in der Tat gern unter behaglich heiterem Schwäzen in dem kleinen

Kontor eine von, Onkel Casparis großen Kunden-  
zigarren geraucht. Der alte Herr hatte etwas so Be-  
ruhigendes an sich; es teilte sich einem unversehens  
etwas von seiner fröhlichen Opportunitätsgesinnung  
mit, die höchst unbeschwert und mit solider Würstig-  
keit über den Dingen der Welt schwebte.

Aber dieser kleine, propere, feste Frix da war auch  
nicht übel, dachte Oskar. Wie sicher und brav er die  
Honneurs machte! Man durfte, weiß Gott, die Men-  
schen nur in ihrer Umgebung sehen, dann hatte jeder  
Figur. Der Doktor begriff Emmi ein wenig . . .

Oskar Demuth machte seine Bestellung. Sie  
standen im Privatbureau, Frix hatte behende die  
berühmte flache Kiste aus dem Geldspind hervor-  
gezaubert, auch einen Kognak angeboten, den Oskar  
aber ablehnte.

Nun schwatzten sie gemächlich. Oskar hatte sich  
gesetzt. Geschäfte und andres. Wie es Lili gehe? Sie  
lasse sich gar nicht mehr in der Kurstraße sehen.

Gut, gut. Frix wurde rot bis zu den sauber ge-  
schorenen blonden Haaren; denn er wußte es im  
Augenblick nicht, ob er in einer Gegenfrage von Melu-  
sine reden sollte; er wußte das nie, insonderheit war  
ihm das Theaterthema nicht geheuer, man verstand ja  
auch nicht viel davon, und in jedem Fall machte es ihn,  
ohne daß er selber wußte warum, verlegen, es war  
heikel. Vor Emmi sprach er eher darüber, aber auch  
mit Zurückhaltung, als verbiete sich hier schlechterdings  
eine eingehende Meinungsäußerung.

Er hegte viel Respekt und eine stille Liebe für den  
Doktor, der ja sieben, acht Jahre älter war. Wenn er  
Emmi mitgebracht hätte, dachte er, dann hätte man  
hübsch am Abend ein bißchen zusammenbleiben können!  
Hätte Billard oder Whist oben gespielt, eine Bowle  
gemacht, kalkulierte Frix. Dabei suchte er seinen Gast  
länger als nötig festzuhalten; zuletzt führte er ihn auf  
den Hof hinaus, um ihm, so gut es in der Dunkelheit  
und bei Laternenlicht ging, zu zeigen, wie man den  
Pferdestall umbauen wollte.

Oben im Vorderhaus schimmerten helle Fenster.  
Oskar sah hinauf und erkannte auch Lilis Stube. Da  
war ebenfalls Licht. Und plötzlich spürte er das zarte

Verlangen, für einen Augenblick hinaufzugehen und dem feinen Mädchen trotz der Mama guten Tag zu sagen und ihr väterlich ein bißchen ins Gewissen zu reden, daß sie alte gute Freunde so grundlos vernachlässigte.

Er hatte natürlich ebenfalls davon munkeln hören, daß eine neue und etwas verschwiegene Konfliktzeit für Lili hier im Hause angebrochen wäre; möglich, daß auch die eine Schuld an ihrer Zurückhaltung trug. Es sollte da vor geraumer Zeit ein Neffe zweiten Grades von der Duwischen Linie auf dem Plane aufgetaucht sein, den Mutter Caspari mit wachsender Deutlichkeit zu begünstigen schien.

Oskar erinnerte sich dieses Umstandes im Moment und empfand dabei eine Art Beklemmung. Er war nicht eitler als andre Menschen, aber er war auch durchaus nicht bescheidener; er kannte seinen Wert und hatte wahrgenommen, daß Lili nicht ohne Sinn und Merk dafür wäre. Gott behüte! Nun saß sie vielleicht verstimmt oder gar mit einem Schmerz in ihrem netten Zimmer da oben, zwischen Dingen, die sie liebte und täglich berührte, so daß sie etwas von ihrem Wesen angenommen hatten, und war auf dem Grund ihrer Mädchenseele erbittert und wurde allgemach müde. Denn wenn Mutter Caspari etwas im Schilde führte, dann ließ sie so leicht nicht locker; das war Duwische Art, und die Mittel würden nicht grade fein sein. Lili tat ihm leid.

Ihre Fenster waren so hell und freundlich; das Licht floß in klarem, ruhigem Strom heraus und verbarg doch ein Leztes und Eigentliches. Dieses Licht von da oben war jetzt wie eine Brücke für Oskar, die in die Dunkelheit des Hofes herunterlockte, so daß ihn ein wohliges Gefühl der Unruhe umspann. Es hatte etwas Körperliches, etwas von Lilis wunderhübschen fühlen, schmalen Mädchenhänden, etwas von der Berührung dieser Hände.

Doch da sah man für einen Augenblick auch ihren Schatten, und dann ein Stück von ihr selbst, ihren Kopf, ihre Schultern; sie trug einen Hut und machte sich wohl für den Ausgang fertig.

„Lili scheint auszugehen,“ sagte Friß. „Ich werde mal rufen.“ Und er hob die Hände zum Munde.

„Nein, wir wollen nicht hören,“ sagte der Doktor. Aber er sah noch hinauf, als könnte er dies und jenes Süßche und Zwanglose beobachten. Lili ging rasch hin und her, warf große huschende Schatten, näherte sich dem Fenster und trat zurück. Es war ein sehr reizvolles Spiel.

Die Herren gingen langsam auf den Hausflur zu. In Wahrheit aber freute sich Oskar darauf, daß Lili fortgehen wollte; da konnte er sie ein Stück weit begleiten und hatte sie gewissermaßen allein, ohne den netten, lustigen, ehrpüßlichen Fritz.

Er lauschte, während sie noch sprachen, nach der Treppentür, und richtig, jetzt klang oben eine Tür; und dann kamen leichte rasche Schritte herab.

Lili wurde flammendrot, als sie Fritz und Oskar unerwartet vor der Glastür stehen sah. Doktor Demuth hatte eine so starke Wallung selten an ihr beobachtet und war deshalb erstaunt und entzückt davon. Sie schien erregt und sehr eilig, allein sie bezwang sich sofort und reichte ihm die Hand.

„Sieh da, Doktor Demuth! Immer nur in Geschäften. Wir andern wohnen nur eine Treppe höher, mein Herr Doktor!“

„Ich habe einen Kronzeugen dafür, daß ich auf dem Sprunge nach oben stand. Aber da entdeckten wir eben an einem Fenster einen Hut über einem gewissen unverkennbaren blonden Haar.“

Lili senkte die Lippen. „Wie artig. Ich erkenne Sie nicht wieder, Herr Doktor. Freilich, jeder kommt einmal in die Schule!“

Oskar sah sie prüfend an und merkte, daß in der Lat eine Erregung, fast ein Born hinter dieser Maske zitterte.

Er verabschiedete sich dann von Fritz und trat gleich darauf mit Lili auf die Straße hinaus.

Aber sie gingen bald schweigsam, denn Lili antwortete nur wenig. Sie trat rasch mit ihrem leichten, doch festen Schritt auf. Es stand ein schwacher, grünlicher Abendhimmel über den flackernden Laternen, und die Sterne blinkten kühl. Sie gingen an dem Donatschen Hause vorüber, es lag auf der andern Seite. Lili schien es nicht zu bemerken; sie ging täglich hier

und achtete nicht mehr auf Einzelheiten. Doch auch Oskar bemerkte es erst im letzten Moment, und da geschah es mit einem Stich, mit einem Schmerz und Druck. Und nun schwieg auch er.

Lili hatte ihm nicht gesagt, wohin sie gehen wollte; sie ging immer gradeaus, vielleicht gedachte sie nur, sich eine Bewegung zu machen, sich auszulaufen.

„Stört es Sie, wenn ich Sie begleite, Fräulein Lili?“ fragte da der Doktor.

„Aber nein!“

„Es will mir scheinen —“

„Aber nein.“

„Nun, Sie beschäftigt innerlich etwas, ich bin nicht blind. Ich kenne jemand, der sonst schlagfertiger antwortet.“

„Sie haben heute wirklich mancherlei Anerkennung für mich, Doktor Oskar.“

„Ich denke gar nicht daran. Aber eins will ich zugeben: ich komme mir nicht gern überflüssig vor, das ist es.“

Da hob sie den Blick. Und dann zitterte es um ihren Mund und in ihrem Gesicht.

Das war unleugbar ungewöhnlich an ihr, ein Zeichen von Fassungslosigkeit, es verriet blißschnell ein Anlehnungsbedürfnis, den spontanen Wunsch, sich mitzuteilen. Doch dann war es wieder vorbei.

„Verzeihen Sie, Herr Doktor,“ sagte sie da nach einer Weile mit tapferer Stimme, in der aber doch ihr spröder Ton schwang. „Ich hatte mal wieder einen Disput mit Mama. Das häuft sich jetzt leider. Ach — weg — fort —! Ich wußte es immer!“

„Wohin?“

„Jrgendwohin.“

„Unsinn, Fräulein Lili. Sie werden mit allem fertig.“

„Das werde ich nicht. Wie sprechen Sie heute?“ Und sie sah ihn abermals an, und das Blut stieg wieder wie zornig in ihr Gesicht.

„Was ist denn geschehen, Fräulein Lili? Ich weiß ja durch Emmi ein wenig Bescheid, es soll da ein hartnäckiger Herr Duwe existieren —“

„Hartnäckig, wie lächerlich!“

„Sie großes Kind. Die Mama wird es ihm günstig



auslegen. Und am Ende muß man gerecht sein. Wir Männer wissen, daß manche Frau eine lange Belagerung nötig hat. Ich kann es schließlich verstehen, wenn einer grade h i e r Ausdauer entwidelt.“

Zum dritten Male traf ihn ein voller, glänzender Blick aus ihrem Auge, und der ging diesmal, als hätten die andern ihm diesen Weg gebahnt, furchtlos tiefer in ihn hinab.

Lili lächelte. „Wie nett von Ihnen, daß Sie des Andern Partei nehmen.“

„Vielleicht danken Sie es mir später einmal.“

„Ich denke ja gar nicht daran!“

„Ich kenne diesen Herrn nur flüchtig, ich sah ihn ein einziges Mal. Aber ich habe, muß ich sagen, eine sympathische Erinnerung von ihm,“ sagte der Doktor.

„Ja. Er ist etwas feiner geraten als die andern und meint es wohl sehr ehrlich.“

„Nun also.“

„Ich denke ja gar nicht daran! — Ich habe es dem, den es angeht, deutlich genug zu verstehen gegeben. Ich glaube, man k a n n nicht gut deutlicher sein. Er hat dennoch eine Durwische Haut! — Das schlimmste aber ist die Mama. Ich wurde heute wild und rabiat. Ich glaube, ich habe mit den Füßen aufgestampft, daß sie erschrak, und habe es ihr gesagt, daß ich wieder fortginge — morgen — an jedem Tag, wenn das nicht aufhörte! Ich wollte nicht — will nicht — will nicht! Es — es betastet einen — unbeschreiblich! Es hat mich außer mir gebracht. Sie hat es nun wohl selbst eingesehen, denn sie lief mir oben auf der Treppe nach . . . Und nun wollt' ich mich hier draußen etwas ausstürmen.“

Oskar blieb stehen. „Verzeihen Sie mir, Fräulein Lili.“ Er schien jetzt unverkennbar Anstalten zu machen, um sich zu verabschieden, er betrachtete sie mit seinem herzlichen, festen Blick.

Aber da sah er, daß ihr Tränen in die Augen traten, und das kam ihm so unerwartet, das war ihm bei ihr so neu, daß es ihn nahezu erschütterte, daß er sie für einen Augenblick geradezu lieb hatte, so stark und merkwürdig war der Reiz.

„Was tun Sie, Kind. Derlei vergeht. Aller Reich-

tum muß sich eben verteidigen. Kraft und Schönheit und Liebreiz und all das andre Gute und Kluge.“

Ihr Gesicht, ihr Blick war seltsam erstarrt und versteinert, da er es gesagt hatte . . .

Und mit einem Male erkannte er, mit einem Male erriet er, wie sehr sie ihn liebte, und daß wahrscheinlich sein Name feindselig von den Lippen der Mama gefallen wäre, vielleicht immer wieder schmähend und schmachvoll für sie, und daß gerade diese Begegnung mit ihm sie noch mehr erregen mußte . . . Er sagte sich ebenso rasch: du täuschst dich, du träumst! Du bist ausschweifend vor Eitelkeit! Aber sein Gefühl widersprach. Sie stand wie nackt, mit entblößter Seele vor ihm, alles verriet sie, und sie wußte es selbst, und ihr Gesicht brannte und ihr Herz pochte, sie biß die Zähne zusammen, um sich selbst zu bezwingen. Und dann wandte sie sich rasch ab, nickte ihm beinahe lustig und kampfsentschlossen lächelnd zu und ging mit einem kurzen Händedruck davon.

Oskar war nun selbst betroffen. Ein nettes, wunderhübsches Erlebnis, das einem schon schmeicheln konnte! Vorausgesetzt, daß eben alles so stimmte. Er hatte Lili schon früher außerordentlich hübsch und nett gefunden und herzlich gern gehabt. Dies eben war natürlich ein Spiel des Zufalls gewesen und hatte seine Kraft aus irgendeiner Mystik des Augenblicks gezogen. Und er dachte an Melusine und an das, was er ihr selbst heute übelgenommen hatte. —

Dennoch konnte er das Bild sogleich nicht wieder vergessen, jenen Augenblick, in dem das sonst stets beherrschte und kühle Mädchen hilflos vor ihm gestanden. Sie konnte ihm nun wohl nichts mehr verbergen, mit all ihrem Spott und mit ihren raschen, klaren Mienen.

Aber dann vergaßen sie es doch. Und Lili kam wieder in die Kurstraße, um eine Linie anders in der Haltung; ebenso sicher, sogar noch bewußter als früher — aber doch so, als wäre etwas freier in ihr geworden. Ein Innerstes!

Und auch das bemerkte Oskar. Indessen sprach er nicht viel zu Melusine davon, wohl um Lili — es war selbstverständlich — zu schonen.

## Siebzehntes Kapitel

**E**mmi hatte im neuen Monat wieder mal unabhängig viel zu tun.

Sie liebte es, mit kurzem klingendem Schritt und wehendem Kleid, wobei sie den Kopf schräg hielt, durch die Zimmer zu segeln, mit der Hummel einen schnellen erregten Disput zu führen, sich dabei hinzusetzen und mit den Fingern zu trommeln und dann hochzuschellen und die Treppe hinabzusteigen; sie knöpfelte dabei noch an ihren Handschuhen und unten raffte sie mit einem resoluten, fidelen Griff das Kleid; aber ebenso sehr liebte sie es, von dem Übermaß ihres Beschäftigtseins mit hellen Klageönen zu reden.

Im Hause waren die Handwerker, der Papa ließ Linoleum im Korridor und in seinem Schlafzimmer legen. Emmi fand es kalt und kahl, und es röche wie in einer Olmühle! (sie hatte keine Ahnung, wie es in einer Olmühle roch). „Ich habe zugleich den Tapezierer kommen lassen, er soll in meiner Stube eine Ecke bauen mit einem Baldachin aus türkischer Seide . . . ich denke es mir sehr hübsch! Ich trabe wie Schnellläufer Käpernick in der Hasenheide durch die Straßen . . . ich mußte doch fürs Frühjahr was haben . . . farbig gestickter Batist . . . wie? Natürlich Keulenärmel . . . Was sagt ihr zu Toque mit Blumen?“

Aber es war nicht nur dies. Der Papa hatte, nachdem alles fertig war, auch Geburtstag gehabt. Man machte ja nicht viel daraus, denn er liebte es nicht. Aber die Verwandten und Freunde kamen doch und brachten Töpfe mit riesigen grellen Krepppapiermanschetten und Buketts auf Draht in weißen Glanzpapierfutteralen. Alles andre hatte sich der Papa ein für allemal verbeten.

Auch Melusine war mit einem Strauß dunkler Rosen gekommen und hatte sie dem alten Herrn mit dem strahlenden Blick einer Bitte, mit dem sie jeden bezwang, den sie zwingen wollte, überreicht, wobei sie förmlich einen kleinen Hofknicks machte, so daß der Papa sich mit einer gelinden Verlegenheit erhob und die Hand mit den Rosen und auch die andre ergriff.

Sonst war er im Wesen unverändert. Er fragte natürlich nie und niemand nach dem Stand der Dinge, erwähnte sie mit keinem Wort; es war so, als existierten sie für seine Kritik nicht mehr oder nur als etwas, das man vornehm als diesseits erledigt hingenommen hatte, und dem man nun seinen Lauf ließ.

Aber an einer gewissen Zurückhaltung des Sohnes, die sich in der Form seiner Höflichkeit kundtat, an einem neuerdings noch gemesseneren Ernste Ostars stellte der alte Herr dennoch seine nüchternen Beobachtungen an. Der Vater sah es durch die scharfe Brille, und mitunter bewegten sich dabei die steifgewachsenen Schnurrbartspitzen, als zerbisse er eine Bemerkung. Doch was ging es ihn an! Das waren rein private Angelegenheiten seines Herrn Sohnes. Und er bewahrte strikte die artige und steife Form.

Auch Herr Donat war mit klapperndem Medaillon und blitzendem Ring gekommen; ein paar Gläser Rheinwein, eine Importe, Gäste, Blumenduft, Schwab, warum nicht? Es kostete nichts. Die pikante Situation, die seine mouffierende Schlagfertigkeit und Gewandtheit herausforderte, reizte ihn sogar.

Das war nun vorbei. Emmi atmete befriedigt auf. Sie lud einige junge Damen zum Tee ein in ihre neue Ecke mit dem türkischen Zelt und fand den Linoleumgeruch auf dem Korridor jetzt vornehm und gebiegen; sie schnupperte behaglich, wenn sie von einem Ausgang zurückkam, ja, er machte ihr die ganze Wohnung neu und festlich!

Das Frühjahr war heiß. Das Straßenpflaster flimmerte und roch, und die paar neuen asphaltierten Straßen, auf denen es sich wie auf Samt fuhr, wurden weich; besonders das Holzpflaster zwischen Puppenbrücke und Palais federte geradezu, und man blieb mit dem Absatz kleben.

Mit dem Papa ging es abwechselnd gut und mäßig. Die trockenere Luft tat ihm anfangs wohl; aber die heiße Kraft des Monats griff ihn allmählich doch sehr an, so daß er die Wagenfahrten, auf denen ihn Emmi begleitete, öfter aussetzte. Allein das bekam ihm erst recht nicht, denn die Luft zwischen den Bücherregalen und in seinem gewölbten niedrigen Kontor war stickig.

Er sah in der That nicht gut aus. Geheimrat Amelong redete von tausend Dingen und kam immer wieder streng darauf zurück: „Sie müssen mehr 'raus, lieber Demuth; m ü s s e n! Da hilft Ihnen kein Gott. Und nicht nur fahren — auch aussteigen und marschieren, womöglich Stechschritt, Emmi macht mit — was? Wir können die Beine noch schmeißen! Und am besten ganz 'raus. Süden, Meran! Gott, wenn mir so 'ne kleine Tochter zusetzte, butterweich wär' ich!“ Er hatte den zweiten Kneifer über die große Nase... „Und geht's nicht in Liebe, dann in Strenge. Das Blatt wendet sich im Leben: einmal kriegt die Jugend den Verstand und hat die Verantwortung, und die Alten müssen parieren! Im Ernst, Demuth: Sie müssen folgen.“

„Ich werde sehen.“

Diese plötzliche heiße Luft machte ihn so müde, daß er, sobald er heimkam, in ein kleines Dufeln verfiel; es war kein Schlaf und noch weniger ein Wachsein, und wenn es dann plötzlich vorbei war, dann fühlte er einen lähmenden Druck auf dem Herzen, und eine verborgene Übelkeit. Das ängstigte ihn selbst. Ebenso sehr und noch mehr aber empörte ihn diese Schlassheit, die ihn zu Stunden förmlich arbeitsunfähig machte. Er haßte seinen widerspenstigen Körper. Dazu kam, daß er sich am Abend stets wohler und freier fühlte, frisch, heiter und nach aller möglichen guten Flüssigkeit durstig. Da fragte er sich: was weiß denn Amelong? Er hat seine Erfahrung, und jeder von seinen Patienten ist ein Stück davon. Nun wohl — ich bin eine neue Erfahrung für ihn und werde mich nicht im Hinblick auf andre quälen lassen! Es ist das Frühjahr! Früher ließ man zur Ader. In zwanzig Jahren wird man's wieder tun. Alles wiederholt sich. Ich werde a b e n d s ausgehen und -fahren und mich wieder meiner Tafelrunde bei Ewest nähern — hab' sie lange genug entbehrt. Überhaupt nicht so lasch sein und nachgeben. Ich hab' es satt. Sie m a c h e n mich ja krank und alt. Man beobachtet sich schon selbst wie ein Derwisch seinen Nabel; und dann sieht man natürlich immer was! Und wenn dann der Juni und Juli die Dinge da draußen in der Luft ge-

regelt hat, dann werde ich mich wieder mittags in den Wagen und wie ein Greis in die Sonne setzen. Meinetwegen auch ein paar Wochen Thal oder Krummhübel. Sie machen mich alt! Schwäger alle; und die Kinder müden auf, und am meisten Emmi, die Krabbe!“

Emmi konnte es nicht hindern; sie war übrigens gerade in dieser Zeit durch eine neue Sensation beschäftigt.

Meinhard hatte Billetts für ein Frühlingsfest der Invalidenstiftung geschickt; es sollte eine große, eine besondere Sache werden, und man hatte auf die Gärten des Vorstands hinter den Ministerien in der Wilhelmstraße verzichtet. Sterneder in Weißensee sollte Schauplatz sein, das Pferdebahndepot hatte einige Duzend Wagen vom Alexanderplatz aus zur Verfügung gestellt; Illumination, Monstrefeuerverk, ein Fesselballon, Karussell, Würfel- und Schaubuden, der urkomische Bendig als Moritätenbarde, Emil Thomas und Josephine Dora als Couplettsängerpaar.

Lili sollte mit und die Brüder. Emmi hatte lange Besprechungen mit ihr. Das Resultat war ein rosa Tafthut mit Schneeglöckchen, und noch manches andre. Auch Lili ging diesmal mehr aus sich heraus. Sie war ja nun überhaupt nicht mehr so zurückhaltend wie bisher. Sie kam jetzt ab und an wieder zu Emmi, um sie abzuholen. Ein paarmal verzögerte sie sogar unauffällig ihr Weggehen, weil sie gehört hatte, daß Doktor Oskar noch heraufkäme; das war Emmi natürlich nicht entgangen. Oder sie wollte Oskar wegen einiger Bücher etwas fragen. Emmi stellte das mit merkwürdig unmotivierter Befriedigung fest, wobei sie sich sagte: ich sehe alles!

Lili besuchte übrigens jetzt ihren Pflegerinnenkurs und war schon fast damit durch. Emmi wußte nicht recht, was sie daraus machen sollte; es imponierte ihr natürlich, aber es war ihr zugleich unheimlich; wenn man es nötig hatte, dann war es etwas andres, aber sie beide brauchten es doch mal nicht. Nun, Lili würde am Ende wissen, w a r u m sie es tat. Es war, wenn man den Dingen auf den Grund ging, alles so simpel und höchst menschlich, so schöne und frostig großartige Worte man auch dazu machte...!



An einem Nachmittag in der Woche darauf, gerade am Tage vor dem Feste, kam Melusine, wie es häufig geschah, wieder einmal zu Oskar in die Kurstraße.

Sie war erst einen Augenblick bei Emmi gewesen und mußte in der türkischen Ecke Tee trinken. Emmis beide kleinen Hunde, ebenfalls eine Neuerung des Hauses, ein Geschenk des Herrn Ende an Emmi, waren vorhin hinter Oskar her die Treppe hinuntergetroffen, so daß die beiden Damen für die Bommeln des neuen Baldachins nichts zu fürchten hatten. „Ja, es ist doch lästig, so gern ich die dicken Knirpse habe,“ sagte Emmi in Besuchshaltung, aus der sie aber immer wieder herausfiel. Dem Papa konnte Melusine nicht guten Tag sagen; er hatte es wieder mal mit einer Ausfahrt über Mittag versucht und schlief jetzt.

Melusine streichelte die kleine Schwägerin und ging dann, um Oskar in seinem Bureau aufzusuchen.

„Ich würde dich gern begleiten, Melusine. Aber ihr werdet natürlich etwas zu besprechen haben. Vielleicht sogar etwas Ernsthaftes, wie? Ich seh' es dir an der Nasenspitze an; verzeih die Berliner Redensart, die du natürlich kennst. Verlobte haben ja immer was miteinander zu sprechen — von a n d r e m ganz zu schweigen! Und du hattest, als du kamst, so ernsthafte Augen.“

„Ernsthafte? Man muß sich vor dir hüten, Emmichen! Du siehst ja bis ins Herz.“

„O, ich sehe manches, so wenig ich auch daraus mache. Es ist nicht meine Art, zu meinem Schaden vielleicht. Man gilt nur soviel im Leben, als man sich in Szene zu setzen versteht. Ja, leider! Aber was schadet's? Das Leben hängt nicht davon ab. Und wenn man nicht mal von seiner nächsten Umgebung, ich meine im eigenen Hause, ganz und gar erkannt wird, was soll man da von den andern erwarten, wie? . . . Verzeih, Melusine, es kann dich nicht interessieren. Man schwätzt manchmal so hin.“

„Liebe, kleine Emmi. Geht das nicht allen so oder ähnlich, gerade den Feinen? Aber du verkennst die Dinge wohl. Alle haben dich lieb, und am meisten Oskar.“

Damit ging sie.

Sie trat ohne Zeichen bei Oskar ein; und als er sich bei dem verdächtigen, wehenden Geräusch rasch umsah, da wußte er schon, bevor er sie erblickte, wer es wäre. Wie immer erfüllte ihn ein jähes, bezwingendes Glück, mochte er auch vorher ihrer mit widerstreitenden Gefühlen ob dieses und jenes Moments in ihrem Beisammensein, mit Erbitterung oder gar mit geheimer Unlust und Abneigung gedacht haben; nun sie da war, war die Welt verzaubert, immer wieder wirkte ihre Schönheit und der warme, stark-süße Hauch ihres Lebens. Er wollte sich mit einem Ruf der Freude erheben, aber noch ehe er es konnte, war sie bei ihm, legte den Arm um seinen Nacken und küßte ihm Stirn und Augen.

„Störe ich dich? Verzeih, daß ich dich störe. Lieber, lieber Mann. Ich wollte nur etwas mit dir reden. Ich muß dir etwas erzählen. Du, sage — habe ich jetzt wirklich so ernste Augen? ernstere als sonst? Emmi sagte es mir eben und sah mich bedeutungsvoll an, als läse sie in jeder Herzensfalte; das gute, liebe Kind. O, sie ist schlau und hört das Gras wachsen, sie sieht mehr als alle, und man muß sich wirklich vor ihr hüten! Aber ich glaube, sie ist auch ein bißchen unruhig und melancholisch. Jungmädchenschwermut! Sie möchte ein Ziel, einen Halt haben, damit dem Herzen nichts — nichts fehle!“ Sie sah in seine Augen, trank aus ihnen, während ihre Hand über seine Stirn, die sie liebte, glitt. „Ich nahm oben etwas Tee. Mit deinem Vater steht es wieder gar nicht zum besten. Er schlief. Ja —.“ Sie bog sich hoch und ordnete an ihrem Hut. Oskar beobachtete dabei ihre Arme und Hände, die ganze, sich seinen Augen zärtlich preisgebende Haltung.

„Was willst du, Kind?“

„Etwas beichten. Gleich. Einen Augenblick. Wo sind die Hunde? Ich habe ihnen da etwas mitgebracht.“ Und sie nestelte von andern Paketen, die sie in der Hand trug, ein kleines, schmales los und begann es auszupacken. Oskar lachte.

„Du machst dir Flecken, Kind!“

„Ja, wirklich. Nun, dazu trägt man doch Handschuhe, was schadet's. Hab' ich dich wieder geärgert,



du Lieber, du Törichter? Emmi meinte, sie wären im Lager hier oder . . ." Melusine ging rasch zur nächsten Tür und dann weiter.

Sie wollte wohl alles ein bißchen hinauschieben.

„Du höre, Oskar. Ich war heute leichtsinnig.“

„Ist das die Weichte?“

Sie sah ihn mit großen Augen an.

„Nein. Noch nicht eigentlich. Es kommt noch etwas andres. Immer noch Einleitung . . . Sieh . . . ich mußte doch etwas neuen Staat haben für morgen. Mir gefiel keine meiner Fahnen, und ich soll mich wieder mal mit dir präsentieren. Ich weiß, daß du Wert darauf legst, daß du sehr empfindliche Augen für die Blicke der andern hast. Wehe, wenn einer was auszu- setzen hätte, es wäre dir wie eine Beleidigung deiner selbst. Ich glaube fast, alles, was du hast, erhält für dich erst Wert durch die Schätzung der andern oder verliert ihn, wenn sie es mißachten.“

Er nahm ihre Hand, sie lehnte dicht vor ihm, zwischen seinem Schreibstisch und dem Schreibtisch.

„Mit einiger Einschränkung, Liebling. Man ist doch nun mal ein Teil des Ganzen,“ sagte er.

„Man kann sich auch darüber stellen!“

„Als Mann nicht so leicht; und schließlich auch als Frau nicht — mitunter noch weniger. Ihr macht nur die Augen zu, wenn es euch gerade paßt.“

Sie bewegte langsam die Schultern hin und her.

„Nein, Oskar. Ich will dir ernsthaft sagen, wie es ist: du fällst nicht gern auf, auch vor dir selbst nicht; nicht im Guten und noch weniger gern im Schlimmen. Du liebst die lautlosen Lebensformen, sozusagen.“

„Ich weiß, ich weiß . . .“ Er spielte mit ihrer Hand.

„Und nun bist du mit mir zusammengespannt. Oder es soll einmal geschehen . . . Wann? Wann wohl? Wir sprechen eigentlich nie mehr darüber, wenigstens haben wir es lange nicht getan. Es ist so, als vermieden wir in dem Punkt unsre Augen. Als gingen wir zuzeiten rasch über diese Sache hin, aneinander vorbei; ja, als eilte sie nicht so sehr und mache sich in nebulöser Ferne ganz gut und vorläufig am besten.“  
Ihr Mund, während sie es sprach, lächelte.

Er schüttelte den Kopf. „Kind — Kind —! Ich

mag nicht immer an dieselbe Stelle rühren. Es tut zuletzt weh; gerade weil einem so viel dran liegt! Du hast schweigend oder redend Gründe. Du willst erst klar sehen. Es liegt an dir.“

„Nur an mir? Nur an meinen Verhältnissen...? Ach, ja — ja —. Daran liegt es wohl! — — Ja, ich war leichtsinnig, ich wollte neben den andern bestehen. Denn auch Lili Caspari, die Stille, Kühle und Sichere, soll ja wieder gnädig blicken; sie wird ihre blonde Schlantheit morgen gewiß ins beste Licht setzen wollen; nicht eigentlich aus Raffinement und doch aus Klugheit, die die Dinge ihren Gang gehen läßt und die doch resolut zur Stelle ist.“

„Was hast du gegen Lili?“

„Nichts. Aber ich fürchte sie ein wenig.“

„Du bist nicht gescheit.“

„O doch. In diesem Punkt sogar sehr. — Ich war heute morgen bei Gerson, und habe, höchst unbesonnen etwas Entzündendes vom Kleiderstod weg erstanden; es paßte bis auf Kleinigkeiten. Aber nun bin ich bekniffen, denn es kostet ein Heidengeld; mein bares Geld ging alles drauf, und Papa streift... aber man wird Kredit haben.“

Er drückte ihre Hände gegen sein Gesicht. „Wozu, Kind? Sei nicht töricht. Gib mir die Rechnung.“

Melusine sah starr auf ihn nieder.

O, sie kannte ihn so gut! Sie selbst würde nichts dabei finden, nicht das Geringste. Sie dachte sehr großartig in Gelddingen, es gab für sie kaum ein Mein und Dein. Geld galt ihr nichts, man gab es weg, ein gleichgültiges Tauschmittel. Machte man sich nicht auch sonst Geschenke? Aber die meisten Menschen hegten einen so tiefen Respekt vor dem schmutzigen Metall und fürchteten doch zugleich seine Berührung, als erniedrige es sie. Sie begriff das nicht. Sie hatte früher ein paarmal für Oskar etwas bezahlen wollen, einen Wagen, da er kein Kleingeld bei sich hatte, Billette, die sie besorgt hatte; aber er hatte das kurz und empfindlich abgelehnt, als wäre so etwas undenkbar, als bedürfe es keines Wortes weiter: das dulde kein Mann! Wie komisch. Und was mochte er jetzt wohl denken? Sie selbst hatte heute morgen in

der Tat in einem ersten raschen Augenblick gedacht: Oskar wird es bezahlen; er wird sich freuen! Es war ihr auch sonst ein hübsches Gefühl, mit dieser Unabhängigkeit von der Kleinlichkeit des Lebens zu spielen; sie selbst würde, wenn die Dinge umgekehrt lägen, mit Wonne mit ihren Schätzen dem andern zur Verfügung stehen und es einfach verlangen. Auch Oskar tat es natürlich — aber doch mit so viel Diskretion oder disziplinierter Trockenheit und Selbstverständlichkeit, daß Melusine oft lächeln mußte. Was würde er jetzt sagen, wenn sie ihm einfach mitteilte: „Ja, Lieber, damit habe ich im stillen gerechnet! Ich danke dir herzlich.“ Er würde erfreut sein und eine Genugtuung verspüren und ihr danken; aber er würde in einem verborgenen Winkel seines Gemüts doch auch betreten sein über diese . . . Ungeniertheit, wenigstens eine Weile lang; es war wieder ein wenig liebedlich, es war nicht ganz und gar zartfühlend und im letzten Sinne korrekt. Oder war sie schon so mißtrauisch geworden, daß sie überall Divergenzen sah und die Richtlinien seines Wesens bei jeder Gelegenheit als störend empfand?

Sie lächelte jetzt in der Tat und sah immer noch mit einem gespannten Ausdruck in den Augen auf ihn nieder.

„Ja, Oskar, du sollst sie haben. Dann bin ich's los. Ich danke dir!“

Und er begegnete ihrem forschenden Blick und nicht mit dem Ausdruck einer gesammelten Freude im Gesicht, die aber doch über diesen Punkt geschäftig hinzugehen suchte. Denn in Melusinen's Worten hatte es zuletzt wie Absicht geklungen, er kannte auch das schon an ihr. Sie waren ja so oft voreinander wie aus Glas; sie verschwiegen es vor sich selbst und fühlten in Lust und Liebe einen schmerzlichen, bitteren, unbegreiflichen Groll!

Sie machte sich von seinen Händen los und lief umher.

„Und nun, Melusine?“

Sie blieb stehen und zeigte ihr hochmütiges Gesicht. Die Worte kamen rascher, dünner im Ton von ihren Lippen.

„Ja, Schatz —. Ich wollte es dir erzählen, es ist eigentlich nicht der Rede wert. Und das mit dem Kleid war mir eigentlich wichtiger . . .!“ meinte sie

mit einem Lachen. „Aber du mußt es schließlich wissen. Denn du liebst die Überraschungen nicht sonderlich und zeigst gern gute Haltung. Jener Münchner Bekannte, weißt du — du wirst seinen Namen nicht behalten haben — du wolltest allerlei aus meinem Leben wissen, alles — jener Mann, der mir damals nähergetreten ist oder näherzutreten suchte, ist in Berlin . . . Ich traf ihn heute morgen auf der Straße. Gerade als ich von Gerson kam. Er ist vorübergehend hier. Er hatte übrigens keine Ahnung von uns beiden . . . Er hatte auch nicht gewagt, mich zu besuchen; Papas wegen, weißt du. — Aber er schien . . . er war einigermaßen glücklich, mich wiederzusehen. Er ist übrigens noch völlig verheiratet und überhaupt unverändert. Er zeigte natürlich durchaus beste Form, geradezu zeremonielle Haltung, eben als er von meiner Verlobung hörte; er schien nur etwas traurig und fast erschrocken. So im ersten Moment, weißt du. — Das wollt' ich dir sagen. Wir gingen ein Stück. Und zum Schluß sagte ich ihm beiläufig und um mich rasch davonzumachen, du weißt, wie das so geht, daß wir morgen das Fest vorhätten; vielleicht käme er mit . . . die Billette wären überall zu kaufen.“

Um Ostars Schlafen war eine schwache Note.

Dann sagte er leise: „Das geht doch nicht, Melusine. Warum sagtest du es? Und jener Herr, wird er kommen?“

„Ja. Er schien mir sogar herzlich dankbar dafür zu sein. Mein Gott, Ostar, ich sagte es aus . . . aus Mitleid oder Gedankenlosigkeit. Man konnte sich doch nicht mit einem trockenen: ‚Adieu, lassen Sie sich's gut gehen!‘ die Hand geben. Schluß! Good bye! Es gibt Pausen, Raschheiten, Gezwungenheiten . . . und auch schließlich Gründe. Er sagte, er würde mich so gern nochmal wiedersehen. Natürlich nicht allein. Er schien sich mal ausplaudern zu wollen.“

„Du sprachst damals sehr offen über ihn, Melusine.“

Ostar sah zu Boden.

„Er würde nicht das Geringste wagen, kein Wort!“

„Davon spreche ich nicht. Es ist peinlich. — Es ist fast unmöglich. Willst du mich ihm vorstellen? . . . Sollen wir plaudern, willst du zwischen uns ver-

mitteln? . . . Und ich weiß doch alles. Es ist nicht gut möglich. Wie soll ich vor ihm stehen? Ich weiß, daß er dich — dich — daß er die Hände nach dir ausgestreckt hat, und daß du vor ihm gezittert hast und geflohen bist, vielleicht vor seinen f r e e n Händen! Ich versteh dich nicht, Kind. So etwas vermeidet man doch; so etwas erspart man zum wenigsten dem andern Teil.“

„Aber warum — warum nur, Oskar? Du nimmst es wieder zu schwer, zu ernsthaft. Es liegt doch alles zurück. Es ist doch alles vorbei. Der Mann ist mir völlig gleichgültig. Ich sah ihn fremd an wie jeden andern, ich sehe jetzt erst eigentlich, wie er aussah. Und auch er wird wieder gebunden sein, ganz abgesehen von seiner Frau!“

„Ach, diese Art Leute —“

„Traust du mir denn nicht?“

„Wenn ich liebe, vertraue ich. Eifersucht ist mir Unreinlichkeit. Ich würde sie in jedem Augenblick bekämpfen.“

„Was willst du dann?“

„Diese Art Leute tasten immer wieder mit Wünschen und Blicken und vielleicht auch mit Worten. Und du selbst — auch du hast ihm von dir aus — mit Wünschen — nicht ferngestanden. Du sagtest es mir. Du wiesest sogar auf Ähnlichkeiten zwischen uns hin — vielleicht war er sogar meine Chance. Verzeih! Aber ich weiß, daß es Erinnerungen gibt, ich meine Erinnerungsgeföhle, die im Verborgenen haften. Keiner wird so etwas los. So muß es auch für dich peinlich sein; doppelt peinlich vor dir selbst, ebenfalls wie eine Unreinlichkeit im Gegensatz zur seelischen Intaktheit . . . Du hättest ihm einige fühle freundliche Worte sagen müssen. Weiter nichts. Aber keine Einladung oder gar Wiederbegegnung und Konfrontation mit mir. Kein Frère-et-cochon-Spielen. Wir sind doch Menschen von Lebensart. Wir sind doch an innere und äußere Formen gebunden. Wir sind doch keine — keine —“

Melusine war langsam zu ihm getreten und lehnte wieder zwischen ihm und dem Schreibtisch.

„Oskar, so bin ich nicht. So ist vielleicht Lili oder —“

„Ach was, Lili!“

„Ich kann nicht so denken. Ich gebe dir zu, daß ich im ersten Moment, als ich den Mann wieder sah, erschraf. Ich gebe dir auch zu, daß das zum Teil aus einem Winkel der Erinnerung aufstieg, aus alten, begrabenen heißen Empfindungen; ich erstaunte selbst darüber, über diese Kraft, daß es noch lebte, daß es noch eine Kraft hatte. Aber ich wußte im selben Augenblick auch: er ist mir beinahe — oder, nun ja, er ist mir so gut wie gleichgültig, genau so wie bisher; alles vorbei und tot, seit jenen Tagen, die nur du kennst, die du herbeigeführt hast, Oskar. Und das machte mich seltsam froh und sicher. Ich fühlte mich geradezu wie neu befreit und neu erhoben, mit einem heimlichen Frohlocken. Und da reizte es mich, großmütig zu sein und zugleich auch meine Rache zu nehmen. Und ich sprach zu ihm fast wie zu jedem Bekannten: machen Sie morgen mit. Sollte ich unversöhnlich, unnahbar sein? Warum? Ich habe vergessen! Und er wohl auch, soll man sich da mit ängstlichen Wänden umgeben? Es liegt hinter uns; wir sind andre Menschen geworden; ich bin sicher, und die Erinnerung . . . die Erinnerung . . . ach, sie ist kaum der Rede wert! Im Gegenteil, jede Reserve würde sie wichtiger machen. Es reizte mich, von meiner heitern Höhe herab, ihm die Hand zur Versöhnung zu reichen und dabei zu denken: nun können wir uns überall wieder begegnen. Alles war ein Lebensspiel, und was tot ist, ist tot . . . Es war doch schließlich damals etwas Echtes, Starkes. Ich konnte nicht kleinlich sein, als er freundschaftlich und ein wenig traurig vor mir stand! Nun weißt du's. Das ist alles.“

„Du warst etwas rasch.“

„Mag sein. Ich erwäge nicht tausend Dinge. Aber ich kann es auch jetzt nicht tragisch nehmen oder gar bereuen. Wir sind uns wieder begegnet, schön! Nun ist das Alte erst recht tot.“

„Du vertraust der modesten Miene dieses Herrn zu sehr.“

„Ich vertraue gar nicht! Kein Wort davon. Ich würde — würde — schaudern. Ich liebe nicht altes Brot oder alten Kuchen. Nicht in der Kunst, nicht im Leben!“

„Und doch — ich möchte den Herrn nicht in deiner Nähe sehen, Melusine,“ sagte Oskar mit unbezwinglicher Hartnäckigkeit, immer vor sich hinblickend.

„Du bist doch eifersüchtig.“

Er schüttelte den Kopf. „Es ist nicht das richtige Wort. Ich müßte mich wiederholen, um zu erklären. Ich sehe und fühle hier anders. Ich bin, um ein Wort zu gebrauchen, das, schmerzlich genug, zwischen mir und Vater gang und gäbe ist — ich bin auch hier anderer Stil. Nur daß ich hier die Stelle meines Vaters einnehme. Dinge, die reinlich getrennt sind, sollen es auch bleiben. Ich besitze nicht deine große, souveräne Geste, Melusine. Ich bin ein Mensch der Ordnung, der Klarheit, der klaren, festen Lebensformen und gehe allen Versuchungen und Halbheiten meiner ganzen Natur nach aus dem Wege. Du weißt das. Du hast es mir selbst oft vorgehalten. . . . Daß ich es sage, Melusine: es tut mir weh — aus jedem meiner eigenen Worte weht mich ein Hauch von Kälte und Fremdheit an. Du hättest an mich denken müssen, an meine Art, nicht nur an die deine. Melusine, du gehörst zuerst zu mir. Daß wir so zu einander sprechen müssen. Es ist mir schier unerträglich!“

Oskar hatte mit einer wachsenden, sich selbst steigern- den Bitterkeit gesprochen, mit einer klaren, fast harten Stimme, die Melusine, ja ihn selbst, an seinen Vater erinnerte, im Klang, in der Betonung, im Ausdruck. Aber zuletzt war die Wärme wieder durchgebrochen. Und da hatte er Melusine mit starker Bitte angesehen und von neuem ihre Hand genommen.

Sie ließ sie ihm gleichmütig und schlaff. Sie sah starr mit unbewegtem Antlitz ins Weite. Das dunkle Haar lag glänzend auf der elfenbeinmatten Stirn. Wie edel das Gesicht dabei war; wie fein und schön. Was dachte sie? Ihr Blick ging weit, weit weg; in eine Fremde, und es war ihm, als hätte der Blick ihre Seele mitgenommen.

„Warum sprichst du so zu mir?“ wiederholte sie leise seinen Ausruf.

„Weil ich dich liebe.“

Sie lächelte. „Lieb! Ja, wir haben uns lieb. Unsere Seelen stürzen zusammen und unsere Lippen

und Hände wollen sich nicht lassen. Und dennoch werden wir uns fremder mit jedem Tag; so sehr es sich verbirgt und immer mehr verbergen will. Es gibt Stunden, wo es so nüchtern um uns ist — die wir fliehen und fürchten... wo Dinge zwischen uns Bedeutung gewinnen, die einer solchen Bedeutung kaum wert sind. Alles unter Tag. Und nun — nun — so hell war es noch niemals um uns wie jetzt, so ein hartes, klares, nüchternes Licht. Man ist wie mutlos darin! Man kann nur sprechen, kaum die Hand heben, als wäre alles Blut fort.“

Sie schien ihre Worte von irgendeiner Ferne abzulesen; ihr Mund lächelte und ihr leidenschaftliches Gesicht war noch starrer.

Oskar stand auf. Er legte beide Arme um die Geliebte. Er legte den Mund auf ihre kühlen Lippen.

„Melusine, um Gottes willen, was sprechen wir?“

„Fühlst du es anders, Liebster?“

„Ich fühle nur, daß ich dich im Arm halte.“

„Du sprichst eben noch anders. Nun hast du Angst. Du kannst nicht fliegen, Liebster.“

„Es störte meine Reise. Ich war empfindlich!“

„Ja, das bist du, Oskar, mehr als du weißt und glaubst.“

„Wir werden uns zu Willen leben, wir werden manches, manches ändern.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Der Tag ist gut, Oskar. So schickt einem der Himmel Ereignisse. Und ich ahnte, daß so etwas kommen würde; das trieb mich wie mit geheimnisvoller Macht erst recht hierher zu dir und zum Sprechen. Es gibt Tage, die sich aus der Dumpfheit und Halbheit herausheben, als wären die Dinge reifer und greifbarer geworden.“ Sie streichelte mit kühler Hand sein Haar, fast schweesterlich, mütterlich, immer noch in Fernen weilend. Um ihre Lippen war ein Wissen; Bitterkeit, Weh. Er preßte sie langsam an sich, fester, fester. Und sie entzündete sich, ihre Lippen zuckten und zitterten, ihre Augenspiegel waren feucht. Sie war zärtlich wie er.

„Es ist gut so! Sieh, Oskar, du weißt, ich werde



nun bald wieder fortgehen, wie die Dinge hier liegen. Zum ersten Male auf längere Zeit, auf lange Wochen. Vielleicht tut auch dieses Wissen seine Wirkung. — Da haben wir Zeit, darüber nachzudenken. Wir sollten ehrlich sein. Und mutig! Feigheit kann sich bitter rächen. Um Gottes willen!“

„Habe ich dich so verletzt, Melusine?“ Ihr Atem betörte ihn, er hielt sie immer fester im Arm und sah ihr Gesicht.

„Nein. Es hat nur manches Worte bekommen.“

„Wir haben uns lieb.“

Sie schloß die Augen. „Wir küssen uns hinein.“

„Nein!“

„Doch, Liebster. Es ist etwas Wahres daran. Ach, laß mich — laß mich — mir ist oft angst! — als müßte ich ersticken! Als würd' ich mir selber gestohlen, als verriete ich mich selbst und mein Bestes! Geh in deine Welt, laß mir die meine! So gut unser Wille ist; trotz allem heißen, innigen Wünschen. Du hast kein Zutrauen zu mir und ich kein Zutrauen zu dir. Wir sind immer auf der Hut, fast auf der Lauer, wir fürchten eins das andre, so groß und stark unsre Liebe ist. Es ist Mißtrauen. Und es kommt noch mehr von dir als von mir. Du fürchtest und hast im stillen meine Extreme und Exaltationen, du fürchtest und hast mein Streben, das mich von tausend Stimmungen abhängig macht. Ich bin kein Mensch des Entschlusses, des klaren, zielvollen Wollens. Alles ist Temperament, all meine Vernunft ist visuell! Ich habe nur Vorstellungen, die Stimmungen wecken und den Willen reizen oder abstoßen. Du aber willst eine geruhige Frau, in der du ankern und ruhen kannst. Ein Zentrum für dein Heim, eine Mutter für deine Kinder, die Zeit hat für die Kinder, die ihnen mit ihrer Muße das Beste gibt; nicht aber eine, die ruhelos ist, die zuerst sich selbst dient, und zuletzt — zuletzt nur — Geliebte wäre und vielleicht auch nur sein will. Sie würde eher stören und zerstören. Sie würde Unruhe und Wirrnis in dein die Ruhe und Ordnung heischendes Leben bringen. Zigeunerin! Laß mich. So sehr, so herzlich ich es oft ersöhne, in deine Stille und Wärme unterzuschlüpfen, sorglos, harmlos, selig-glühend und heiter! Laß mich,

du Bürger, ich würde zerstören! Oder nimm — nimm mich — wir wollen ziellos ins Glück hineintreiben, bis wir erwachen. Aber du willst nicht.“

„Ich will mehr.“

„Du Feiger. Du Törichter. Du scheuſt die unherrſchte Flamme. Ich ſollte dich haſſen.“

„Du tuſt es.“

„Ich tu es nicht. Ich hänge mit Herz und Sinnen an dir, ſo oft ich dich auch lachend oder böſe bei mir ſchmähe. Ich möchte dich an mich reißen, und all deine Leidenschaft. Aber ich fürchte die ſtarre Umgrenzt-heit deines Lebens . . . die ganze Luſt dieſes Lebens. Nein, dich, dich! Und du mich! Wir wiſſen es ja doch, oft ſchneidend klar. Ja, es könnte zum Haß werden, wenn auch die Seele dabei brennt und zittert! Haß! Wir hätten uns nie ſehen ſollen. Wir hätten uns meiden ſollen. — Du Feiger! — Nun verſchmachten unſre Seelen, und es bleibt immer ein Schmerz, eine Wunde, eine Sehnsucht fürs ganze, lange Leben — denn glaube mir, Oskar — glaube mir, es gibt keine Erfüllung, wie du ſie wiſt für uns.“ —

Melusine hatte immer raſcher, zuletzt in einer ge- wiſſen Ekſtaſe geſprochen; ſie genoß ſich dabei ſelbſt, Gefühl und Stimme, und fühlte doch, wie darunter ihr die Wahrheit hell und klar zuſtrömte, aus einem myſtiſchen Dämmergrund hervor.

Oskar beruhigte die Zitternde. Sie war wie außer ſich. Er ſah, daß ſie ihn mehr liebte, als er in mancher trüben Stunde glaubte. Daß all ihr Weſen Flamme war, und daß ihr Blut ſie zerquälte. Aller Druck ſchrie laut aus ihr hervor, ſie warf ihn mit wildem, kühnem Wort ab. Und all die friſchen Enttäüſchungen und Hemmungen dieſer Wochen, die ſie in ihrem neu- gefundenen Streben da draußen in der Welt des tönenden Scheins wieder erfahren, hatten ſie noch empfänglicher gemacht.

Dann erwachte ſie aus ihrem Zuſtand. Oskar ging mit ihr im Zimmer hin und her. Sie ſah ernüchtert und befreit um ſich, ſo als hätte ſie ſich ausgeweint oder wie nach einer Erſchütterung. Erquid. Ihre Bruſt atmete leichter. Sie nahm ſeine Hand und ſie ſchwiegen beide, ihre Augen aber vermieden es, ſich anzusehen.

„Was haben wir heute gesprochen?“ fragte sie leise.

„Wir wollen es vergessen, Melusine.“

„Ob wir es können?“

„Wir wollen und müssen.“

„Ach warum. Niemand zwingt uns. Nur wir selbst.“

Er blieb stehen. „Nur wir selbst, Melusine? — Ja: wir selbst!“

Und sie schlossen beide die Augen und küßten sich. —

Melusine wollte nun überhaupt auf das Fest verzichten. Sie sprach rasch und machte sich im Zimmer zu schaffen. Dann kehrte sie zu dem Doktor zurück und stand ruhig vor ihm. O, sie konnte, wenn sie wollte, auch im Leben spielen.

„Das geht nicht, Kind. Was sollten wir wohl Emmi und den andern sagen. Und jener Herr würde denken, du habest Gründe. — Unmöglich.“

„Ach, immer unmöglich, Oskar. Was kümmert mich jener Herr und das, was er denkt. Alles ist möglich! Wenn es dir widersteht, so bleiben wir fern. Es ist auch mir nun lieber.“

„Mein Liebling. Wie gern möcht' ich dir den Willen tun. Wie liebenstwürdig du bist. Verzeih... es geht nun nicht mehr gut. Alles Leben und Geschehen hat nun mal seine Fassion. Man muß wohl oder übel die gute wählen.“

## Achtzehntes Kapitel

Sie fuhren tags darauf in dem Demuthschen Landauer, den der Papa zur Verfügung stellte, zum Sternecker hinaus.

Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre der Kommissionsrat selbst mitgefahren, da die Veranstaltung einen ministeriellen Hintergrund hatte; denn für Geheimräte besaß er nun mal eine Schwäche.

Allein es traf sich, daß bei Ewest, Französische Straße, heute zugleich Stiftungsfete war; und da sich der Rat besonders wohl fühlte, frisch und geradezu jugendlich elastisch, nach diesen Tagen und Wochen einer oft wiederkehrenden Abspannung durch den

starken jungen Frühling, so zog er diese gemüthliche und weniger strapaziöse Sitzung vor. Ja, er wollte heute wieder hin, es war ein- für allemal Ehrensache für diesen Tag.

Als man im Wagen saß, war Emmi sehr zufrieden. Es war sogar besser ohne den Papa; man konnte sich der harrenden Dinge ausschließlicher hingeben, fideler, toller; o, sie wollte es nutzen und sich aus Leibeskräften amüsieren! Der Lafthut mit dem Schneeglöckchenkranz schwannte auf ihrem blonden Haar. Sie sah es sehr gut, wie Meinhard mit seinen ruhigen nachdenklichen Augen sie immer wieder betrachtete; er konnte natürlich seine Späße und Neckereien nicht lassen; aber das war nur äußerlich — ha, mochte er, sie machte sich nichts aus Philosophen, mochten sie sonst ihre Vorzüge haben; sie war für Frische und Lustigkeit, sie besaß ihren guten Mutterwitz und Hausverstand und pfiß auf die großen Lichter!

Sie lehnte sich fest mit einem reizenden Doppelfinn neben Melusine in den Fond zurück. Der Papa winkte oben am Fenster den Damen zu, die Herren grüßten. Und dann ging es auf samtig hüpfenden Gummirädern los.

Oskar aber war, es kann nicht verschwiegen werden, merkwürdig enttäuscht, als er im Verlauf dieses Nachmittags jenen Herrn kennen lernte, über den er gestern mit Melusine so beunruhigende Gespräche geführt hatte.

Das geht ja meist so. Man erwartet Außerordentliches, man ist aufs höchste gespannt. Die Wirklichkeit aber, vor die man gestellt wird, verblaßt dann natürlich vor diesem Höchstmaß der Erwartung, erscheint gewöhnlicher, durchschnittlicher. Er begriff Melusine im allerersten Augenblick eigentlich nicht recht und fühlte sofort eine Erleichterung und spöttische Genugthuung. Er hatte Melusiniens Geschmaç und Herzensbedürfnis nur das Stärkste zugemutet. Narr, der er war! Wie war er denn selbst? Und er tastete mit dem Blick an sich herunter.

Jener war etwas kleiner, aber vielleicht kühner und temperamentvoller als er selbst. Um die Augen trug er einen leicht verwitterten Zug; es waren allerdings Jahre inzwischen vergangen. Er war lebenswürdig,

unbesorgt, von einem sicheren Charme, der sich aber, allem Anschein nach, in Kurzangebundenheit und Härte wandeln konnte. Ja — allmählich konnte man's auch begreifen, allmählich gewann der Mann an Figur und Bedeutung. Er war übrigens älter als Oskar, und an den Schläfen schon ein wenig angegraut; doch dies sah man kaum. Wer aber wußte es so genau, was auf die Frauen wirkte? Gerade ein Fehler konnte ihren Tollpunkt reizen, eine Rauheit und Roheit sie entflammen, eine Schwachheit die Stärkste überwältigen und eine Kälte sie hartnädig und stürmisch machen. Wieder umspann ihn ein unheimliches Gefühl vor Melusinen's Rätselwesen, überhaupt vor der Hilflosigkeit des Mannes im Banne der Frauenwünsche. Oskar spielte mit diesen paradoxen Gedanken, drückte sich ihren imaginären Stachel mit einer gewissen Lust ins Fleisch und wollte nichts davon wissen, daß ein fester männlicher Wille noch viel entschiedener bezwang und eine starke Liebe sättigte; daß jenes andre nur als Ausnahme und reizvoller oder böser Zufall spielte. Er gefiel sich eine Weile lang dabei.

„Nun?“ fragte ihn Melusine mit den Augen.

Er lächelte spöttisch. Er sei, offen gestanden, enttäuscht.

„Warum?“

„Ich erwartete etwas Imponierendes. Eigentlich ist er ein bißchen Faiseur. Und um die Augen dekrepit.“

„Weißt du, daß er zehn und mehr Jahre älter ist als du?“

„Nein, das wußte ich allerdings nicht. Er war also auch damals kein Jüngling mehr.“

Melusine lachte. „Lieber — Lieber! Du billigst nachträglich meinen Geschmack nicht.“

In der That, nein. Er verstehe es nicht.

„Ihr habt dennoch Ähnlichkeiten.“

„Ich bitte dich!“

„Sei nicht eitler als du sein darfst, mein Schatz. Mehr Ähnlichkeit, sage ich dir, als du ahnst!“

„Bin ich so ein Bezauberer?“

„Ihr seid beide von jener Weichheit, die alle Dunkeln und Leidenschaftlichen besitzen, und doch auch männlich bis zur Härte. Aber er war es weniger — alles weniger.“

„Fluge Melusine. Man kennt sich selbst zu wenig. Und man soll sich auch nicht zu gut kennen, das schafft eine Hypochondrie des Handelns,“ sagte er mit seinem Spott. „Nur erinnere dich, laß dich bitten, nicht zu stark bei diesen Vergleichen.“

„Die Erinnerung ist weitab vom Leben. Aber man soll dennoch nicht daran rühren, Oskar! Auch der soll es nicht, der ein Recht dazu hat!“

Was Melusine anging, so kümmerte sie sich nicht eigentlich viel um jenen Mann. Aber gestern früh, als sie ihn nach so langer Zeit wiedergesehen hatte, da war sie in der That erzittert, und dies hatte eine Weile eigentümlich festlich und freudig in ihr nachgewirkt, gerade weil sie sich in ihrem Glauben so sicher vor ihm gefühlt hatte . . .

Jetzt indes war auch das beinahe fort.

Sie verschwendete wohl nach rückwärts ihr Wesen nicht gern. Darin war sie egoistisch und rücksichtslos. Sie gestand sich das im Augenblick unbedenklich und mit sentenziöser Abrundung dieses Gefühls zu. Sie plauderte eine Weile und sah dabei, daß sich der andre wieder um einen Eindruck bei ihr bemühte; und obwohl ihr das nicht geradezu widerstand und obwohl es abermals wie mit heimlichem Fingertasten und Funkenprühen die Erinnerung wachrief, so war sie dennoch mokant und unnahbar, denn sie wußte genau, daß der Empfindliche das am wenigsten vertrug. Es war ein reizvolles Spiel mit alten Gefahren — Rache und Lust.

Da zog sich der Mann, der sich am Anfang mit guter Manier beweglich und unbekümmert gegeben hatte, nach einer Weile mit einem spitzigen Wort, in dem ein vertraulicher und resignierter Ton schwang, zurück. Oskar und die andern waren ihm nicht gerade sympathisch, es waren düntelhafte, zugeknöpfte Norddeutsche, noch dazu Berliner. Wie war sie an diesen steifleinernen, kaltnasigen Herrn geraten? Gute Partie! Er sah nobel aus! äh—! Seine eigene Ci-devant-Rolle war nicht gerade sublim; und die des andern nicht minder. Und so hielt er sich bald mit ein paar Freunden, die ihn begleitet hatten, und unter denen sich auch einige Damen von unzweifelhaftem Reiz, von

Jugend und Eleganz befanden, mehr abseits und schien sich dabei vortrefflich und mit sprühender Absicht zu amüsieren. Und zuletzt sah man ihn nur noch selten und dann überhaupt nicht mehr...

Melusine aber, die ihn noch eine Weile mit dem Blick gesucht hatte, feindselig und kritisch gegen ihn und seine Umgebung und in einem untersten Grund ihres Bewußtseins erregt und verletzt, Melusine atmete allmählich freier, immer mit einem glücklichen Lächeln um den Mund. Und schließlich fiel alles von ihr ab, auch die Erinnerung an den gestrigen Nachmittag in Oskars Bureau, grade die. Ihre Seele erhob sich in einer Sehnsucht nach Befreitsein, nach heiterem Sichgehenlassen und Glück.

Sie tanzte. Zuletzt genoß sie es leidenschaftlich und flog mit heißen Wangen von einem Arm in den andern, als risse es sie fort, als gäbe es kein Halten. Was sie tat, das tat sie ganz und bis zum äußersten. Oft war sie atemlos, und doch ließ sie sich gleich darauf wieder in den Arm nehmen.

„Kind, treib es nicht zu wild,“ sagte Oskar in guter Haltung, um ihr nicht wieder weh zu tun; sie gingen jetzt behutsamer miteinander um, und er selbst war kein leichter Tänzer, ebensowenig wie Meinhard; sie sahen lieber zu.

Dann schüttelte sie den Kopf, rasch atmend, und legte sich ihm willig in den Arm und führte ihn in den Kreis. Ihre Hand drückte seine Hand, ihre Brust schmiegte sich an die seine, und ihr Mund war ihm nahe, daß ihr Atem ihn streifte, und einmal küßte sie ihn rasch und leise.

Doch jedesmal, wenn ein anderer Tänzer sie holte, dann war es ihm, als entglitte sie ihm von neuem. Meinhard folgte ihr mit seinen väterlichen Augen.

„Sie ist doch ein großes Kind,“ sagte Oskar lächelnd.

„...Melusine,“ sagte Meinhard.

Doch Oskar, den das Wort traf, überhörte es und haßte den Freund.

Dann mit einem Male hatte sie genug. Sie atmete auf und hob die Hände zum Haar.

„Verzeih, Oskar. Ich hab' es jahrelang entbehrt,

und tu es leidenschaftlich gern. Ich mußte mich mal austoben — überhaupt einmal! In mir war in der letzten Zeit ein Druck. Nun ist es besser und gut. Bist du böse? Ich durfte es wohl wieder nicht . . . nach eurer . . . nach deiner Auffassung. Es war schön. Und am schönsten mit dir. Komm, ich nehme meine Sache, wir wollen hinaus, da sind wir allein!“

Auch Lili war da. Wundervoll frisch wie immer, sie hatte ebenfalls einmal mit Oskar getanzt; sie war auch liebenswürdig und nett mit Melusine. Ja, sie war zu klug und selbstkritisch, um dauernd im Schmollwinkel zu sitzen; da genoß sie lieber den Reiz des Schmerzes und sog sich eine letzte Süße daraus.

Doch Emmi mit dem Tafthut war überall und nirgends. Fritz Caspari war ihr Cavalier. „Wo stecken denn die Kleinen?“ hieß es wieder wie damals auf dem Weihnachtsmarkt. Aber die Kleinen waren dann niemals zu sehen. Sie flühten tanzend durch den Saal . . . „Fritz, mein Junge, ich glaube, ich falle um; und da lauert schon wieder das lange Etel, ich werd' ihm was!“ Und sie machte ihr würdigstes Gesicht, bewegte die blonden Wimpern und war ganz Haltung; aber in den nächsten Minuten eilten sie durch den Garten, stiegen aufs Karussell, schossen an den Schießbuden, wobei Emmi stets mit glühendem Eifer in das rote Budentuch traf, würfelten um Bonbonnièren und Gießkannen, Fritz erklärte den Fesselballon, kaufte Rougat und Sekt, nein, es war himmlisch! So fidel, und Fritz, der pußige Mensch, wartete auf jeden Augenwink, war geschäftig wie im Kontor. F u r c h t b a r nett! Sie hatte ihn sehr gern — sie pfiß auf die Matura, wenigstens auf dem Papier! . . . und in zwischen warf sie den Kopf zurück, raffte lässig das Kleid und senkte den Kopf dabei, so wie sie es von Melusine gesehen hatte, war ganz Dame.

Trossel und Hoven kamen erst am Abend nach. Der lange Holländer fuhr unablässig und stöckernst mit einer jungen Dame, der er gleich am Eingang Blumen abgekauft hatte, Karussell; Trossel, der „kontemplative Froniter“, befand sich bereits, als das programm-mäßige Gala-Elite-Monstrefeuerverk abgebrannt wurde, in einem gelinden Schwips, denn Meinhard, der selbst



kaum trank, hatte ihm immer wieder eingeschenkt; und nun lief der kleine Herr ärgerlich und zerfallen mit sich in dem vereinsamten Garten umher, über den vom See herüber die goldenen glühenden Schlangen und bunten Raketen schossen.

⊕

⊕

⊕

So war das Sternederfest zuletzt heiter und voll guter Harmonie verlaufen, und man war erst weit nach Mitternacht, als schon der Morgen über Flachland und Feldern graute, heimgefahren.

Aber einige Tage darauf geschah es, daß Melusine jenen Mann, der es ihr vor Jahren so ernsthaft und heiß angetan hatte, doch noch einmal sah. Und damit hatte es diese Bewandnis.

Es war den ganzen Morgen über eine Unruhe in ihr gewesen, sie hatte plötzlich und gänzlich unvermutet beim Erwachen an ihn gedacht gehabt, als wäre die Erinnerung unvermittelt aus Schlaf und Traum in das Wachsein hinübergelassen, und das Bild war geblieben.

Und schließlich um die sonnige Mittagstunde hatte sie sich aufgemacht, um ein wenig zu gehen und Luft zu schöpfen, und ehe sie sich's versah, da hatte sie die Richtung den „Linden“ zu eingeschlagen. Es war Zufall und dunkles Spiel der Laune. Sie verbarg es vor sich selbst, während sie an den Schaufenstern stand und dann einen kleinen Einkauf machte. Sie ging dabei einmal die „Linden“ herauf und mußte dann wieder zurück; und zuletzt erkannte sie doch, warum sie hier weilte und ging, und erschrak im Herzen. Es war nicht fortzuleugnen, es lebte eine anonyme und eigentümlich drängende Anhänglichkeit in ihr, und daneben eine in dieser Stunde und in diesen Zusammenhängen sich plötzlich noch höher erhebende Sorge um die Zukunft, die sie ängstigte, so als könnte ihr eine Berührung mit jenem Manne eine unvermutete Klärung oder wenigstens eine erquickende Genugtuung verschaffen. Sie war jetzt oft wie ein gefangener Vogel und hatte mitunter das Bedürfnis, nach allen Seiten zu schweifen und mit der Kraft ihres Herzens und ihres Temperaments gegen das Gitter zu schlagen

— sich selbst zu versuchen und das Leben, das mit seinen schimmernden Weiten lockte, spielend zu prüfen.

Sie wußte, daß er hier in der Nähe wohnte; aber es war ihr, als wüßte sie's erst jetzt, und ihr Herz begann zu pochen und sich zu wehren.

Und dann kam er wirklich, und auch sein feines Gesicht rötete sich. Er war zurückhaltend und doch erfreut, und in seinen Augen war ein Forschen und Stutzen, als suchte er zu ergründen, ob all dies nur Zufall wäre. Denn auch in ihm war die Vergangenheit mächtig und wach, auch er hatte heute und gestern, solange er in dieser Berliner Luft weilte, ihrer gedacht, trotz jener Abweisung vor ein paar Tagen da draußen; ja, die hatte ihn erst recht gereizt . . . und was anders hätte sie tun sollen? fragte er sich; sie war verlobt, sie verteidigte ihre gegenwärtige Welt! Und nun ging sie wieder, groß und schlank und schön, an seiner Seite wie ehemals. Der Mann erregte sich und fand erst nur wenige Worte, so daß Melusine erriet, was in ihm vorging, und da mußte auch sie sich zusammennehmen.

Sie beobachtete sich selbst mit hellen und grausamen Augen; es war eine andre, die jetzt in ihr lebte, eine, die einmal gewesen, und nun blaß aus einem tiefen Schlaf oder Tod erwachte . . . Aber sie verriet sich mit keiner Miene. Die Worte fielen ihr dünn und rasch von den Lippen.

Sie erlaubte es, daß er sie begleitete, sie war willenlos oder sie wollte so sein, und sie kümmerte sich nicht darum, daß ihr Gewissen sprach und daß schon jetzt eine Reue darin nagte, wenn sie dabei eines andern gedachte; zuletzt lächelte sie mit schmalen Lippen darüber, um es los zu werden.

Sie hatten kein Ziel. Melusine hatte hier nichts mehr zu besorgen. Sie gingen in den Tiergarten hinein; und die Mittagsluft war heiß und flimmernd um sie her.

Es lag wohl nahe, daß man, während man so nebeneinander schritt, nicht ausschließlich von der Gegenwart sprechen konnte; sie bot zu wenig Gemeinsames, man hatte durch Jahre nicht das Geringste voneinander gehört. Es lag näher, daß man zurückging

mit Frage und Antwort, daß man allgemach nach inneren und äußeren Erlebnissen forschte, die inzwischen eingetreten waren und denen man sich hingeeben hatte; und da kam es von selbst, daß auch die frühere Vergangenheit wieder den Vorhang hob, zu ihnen herlugte und sie anrief.

Nun sprach er noch lauter als das erstemal von früher. Jeder Schritt, den sie auf den weichen Wegen des Tiergartens vorwärts taten, führte sie zugleich zurück; alle Worte mußten ihre Hüllen und Masken verlieren — ja, Melusine hatte es, als sie beide nun ganz allein in eine schattige Querallee einbogen, in die von oben das Sonnenlicht hereintropfte, beinahe erwartet. Ihre Seele erbebte, in ihrem Schritt war zeitweise eine Schwere; des Mannes Sprache wurde kühner; sie duldete auch das; sie wehrte ihm sogar nicht, als er ähnlich, wie Oskar damals von ihm, nun spöttisch von Oskar sprach. Aber ihr Herz zog sich zusammen und pochte schließlich wild. Sie hätte mit den Zähnen knirschen mögen oder einen Ruf ausgestoßen vor Weh, vor Wut und bitterfüßem Zorn, den ihre Willenlosigkeit band. Sie sah ja so klar — so klar in sich selbst und alles. — Und zuletzt entfesselte sie sich vor dem Uferlosen dieser Stunde, die ihr geheimstes Wesen widerspiegelte; und sie sehnte sich nach einem Halt und nach Einheit, nach einer starken, treuen und geliebten Hand. Sie atmete auf. Sie wußte nicht mehr, wie lange sie hier gegangen waren, ob eine viertel, eine halbe oder eine ganze Stunde. Der Inhalt der kleinen Zeitspanne überwertete deren Maß.

Sie bog rasch auf den Weg hinaus. Dort blieb sie stehen. „Ich muß heim.“

„Wann seh' ich Sie wieder? Sie sind mir noch eine Antwort schuldig, Melusine.“

„Nicht daß ich wüßte! Ich habe gehört und habe nicht gehört. Wollen Sie mir den kleinen Triumph nicht gönnen? Keine Antwort! — Dies war und ist meine Rache für damals! Und nun leben Sie wohl!“

Und sie winkte eine Droschke, die langsam auf dem Wege fuhr, heran und stieg ein.

Sie lehnte sich zurück, noch voll Empörung gegen jenen, und doch wohligh müde und tief befriedigt. Ihr

Auge sah starr und träumerisch in den gleißenden Sonnenschein hinaus, der zwischen den Bäumen auf der Fahrstraße lag. Und sie schloß wie zum Schlaf die Lider.

So fuhr sie noch ein Stück in den Tiergarten hinein, ohne dem Kutscher Weisung für ein Endziel zu geben. Jenen andern aber hatte sie völlig vergessen. Sie sagte sich wieder und wieder in tiefer Zärtlichkeit: „Ich habe nur ihn lieb, meinen — Bürger!“ Aber da wurde ihr Blut heiß, daß sie aufsprang und halten ließ. Und sie ging in Zorn und Zwiespalt nach dem Ufer hinüber und dann heim . . .

Zu Oskar aber sprach sie von dieser neuen Begegnung vorläufig nicht.



Aber als es der Doktor dann doch erfuhr, denn sie waren gesehen worden, da verhärtete sich sein Herz und ward für eine Weile geradezu gleichmütig oder starr.

Melusine, die ihm nun berichtete, sprach wahr, aber noch während sie redete, erkannte sie selbst, daß sie nicht alles sagte.

Oskar las in ihr. Er kannte diese beweglichen und geliebten Mienen zu genau; und als er sie fragte, da flammte sie auf, zornig und höhnisch und dann wurde sie kalt.

Oskar senkte den Blick.

Er mußte genug, und es verwundete ihn tief, so wenig es an sich bedeuten mochte. Aber nichts — nichts besteht in der Welt für sich allein; alles steht in Zusammenhang. Es traf ihn tiefer, als er es sich im Augenblick selbst eingestehen wollte. Unverwischbar und vielleicht unheilbar. Es war nicht Eifersucht. Die fladerte in diesen ersten Sekunden nur im Untergrund. Es widerstand ihm unbeschreiblich, daß jener Mann noch irgendeinen Grad von Macht über sie hatte, daß sie auch jenem gewissermaßen noch angehörte; es erniedrigte ihm ihr Bild, es gab ihrem Bild einen Schein von Falschheit, der ihr sonst so fremd war, von feeltischer Zügellosigkeit. Unvergeßbar.

Und unwillkürlich verknüpfte er nach rückwärts: wie war das mit jenem kindischen jungen Menschen,

mit jenem Tassojüngling gewesen? Nein, das war nichts! Der Knabe hatte vorübergehend den Verstand verloren. Und doch — man mußte sie wohl auch in diesen Dingen mit andern, mit besonderen Maßen messen. In allen Dingen! Und gleich danach fragte er sich, den Blick abwendend, leise: Wie war es zwischen ihr und ihm selbst in diesem Punkt gewesen? . . .

Er litt darunter.

Er wußte, daß sie nicht Herrin ihrer Stunden war. Indessen — konnte das in dem langen Leben nicht wieder und öfter geschehen? So senkte sich auch unversehens der geheimste Zweifel seiner Seele tiefer in ihn hinein.

Und in der Minute, da ihm jene blühelle Erkenntnis gekommen war, da war plötzlich ein kaum hörbarer Riß durch die Luft gegangen, durch die Zeit, durch sein Herz, fast so, als würde ein Pakt zerrissen, als löste er selbst verschwiegen sich von einem Alten los. Sie waren beide unversehens auf die Spitze eines Felsens hinaufgestlettert, es war ein hoher, überscharfer Augenblick und Ausblick, ein Höhepunkt, und nun sahen sie hinab, und sahen zu ihren Füßen den schmalen Weg, der verdämmernd hinabführte . . .

Doch da spürte Oskar, wie sein Blut den Schläfen zuriefelte. Er gedachte des kleinen Spaziergangs mit Lili die Friedrichstraße hinunter und dessen, was sie gesprochen hatten. Aber das war etwas ganz andres! eiferte er in sich. Lili gehörte zur Familie, und Lili war die letzte, die solche Gedanken herausforderte. Und daß sie sich neulich doch in einer Sekunde fassungslos gezeigt, nun, das war ein fast tragischer Moment gewesen. Und dann waren sie beide in ihre gerade, gute Bahn zurückgeglitten; und wenn sie sich morgen wiedersehen, so wußten sie nichts mehr davon.

Und im übrigen war er ein *M a n n* . . .! so schloß Oskar schroff diese letzte Gedankenreihe.

## Neunzehntes Kapitel

**M**elusine hatte recht behalten. Man hatte sie schon seit geraumer Zeit wieder etwas zurückgestellt. Die Berliner Chance hatte ein

wenig versagt: Repertoireschwierigkeiten, hieß es, vorgerückte Saison. Im Herbst würde man sehen.

Melusine hatte sich in Zorn erregt, hatte sich gedemüthigt gefühlt, daß man so schnell vergaß; sie war wie ein Licht, sicherlich ein noch schwankendes Licht, aufgestanden, man hatte es gesehen und nach ihm gegriffen. Aber alles war nur für Zeit geschehen. Andre Lichter, auch Irrlichter, schimmerten hier und dort auf, neues Leben trat dazwischen, und jene Hände waren lässiger, gleichgültiger geworden. . . Wie häßlich und entmutigend! Kränzlin aber hatte gelacht und auf sein Elefantensfell hingewiesen, das er übrigens gar nicht besaß, und hatte ihr auf gut berlinerisch zugerufen: „Mensch, ärgere dir nich! erstes Geseß in der Kunst! Man muß geduldig sein wie ein Schaf, gleichmütig wie ein Quäker! Wie's kommt, so kommt's. Und es kommt immer anders.“

Sie wollte spielen, spielen! immer sicherer und freier werden, immer mehr und ausschließlicher sie selbst werden, immer wieder unter dem magischen Einfluß des andern lernen!

Melusine kannte nun Tage, die voll süßen Zuwartens waren; angefüllt mit fruchtbarer Gelassenheit und Gewißheit, in denen sie lächelnd und unberührt von den Stimmen des Tages durchs Leben schritt, als trüge sie einen unverlierbaren Schatz in sich, ein Tabu! Sie brauchte dann nur zu wollen und sie ruhte in sich selbst, spürte die köstliche Kraft, die nur ihr gehörte, die einzig war in dieser Welt, und die sie von allem Ähnlichen schied, über alles Ähnliche hinaus hob, daß nichts an dieses Innerste frevelnd und störend herantreten konnte. Es war das Schönste! — Es war das Beste!

Spielen! Dann würde und mußte man ihr kommen. Sie wollte hinauf — hinauf! Und sie wollte einmal fort; sie wünschte eine regelmäßige Tätigkeit. Sie wollte es aus hundert und aberhundert Gründen.

Sie würden sich nun durch eine Reihe von Wochen, vorläufig durch vier, fünf, oder mehr, nicht sehen. Ihre Seelen froren in dieser letzten Zeit, wenn sie es bedachten.

Und nun, an einem schon sommerwarmen Tage,

als ganz Berlin hell und berauscht war vom starken Sonnenschein, dessen sengenden Duft man in der Luft roch, da ging die Reise endlich los.

Oskar hatte ihr Kistchen und Kasten ins Haus geschickt.

„Du wirst schreiben, Melusine. Täglich.“

„Nein. Aber so oft ich kann. Nicht, wenn man müde ist.“

„Nun, eine Karte, eine Zeile. Ich habe dir ein Paket Postkarten frankieren lassen und mitgegeben.“

Sie nickte und sah zu dem Fenster der mit großen Koffern bepakteten Droschke hinaus.

Dabei aber fragte sie sich, ob er wirklich und völlig überzeugt so dächte? Ob auch er nicht ganz gern einmal allein wäre? Nun ja, so dicht vor der Trennung verwehte das.

Es ging ihr ja selbst so, es war eine Unruhe in ihr, selbst in diesem Moment — fort — fort — ein freier Atemzug, ein freies Sichumschauen — ein Gehen und Schlendern mit losen, bürdelosen Schultern — ein klares Aufwachen. Ja, mal ein Einschnitt. Epoche. — „Was soll's? Ich habe Reisefieber,“ so sagte sie sich beklommen.

Dennoch war sie jetzt eine Weile erfrischt durch jene Vorstellung, und sehnsüchtig nach Freiheit, wie ein Vogel, der im Bauer den blauen Himmel sieht.

„Und dann, Melusine, im Herbst, wenn die Dinge für dich hier geklärt sein werden, dann werden wir das Letzte ins Auge fassen. In jedem Fall!“

„Ja, Lieber. Du mußt viel Geduld haben. Und wenn es hier nun doch nichts wird mit dem Engagement?“

Er nahm ihre Finger fester. Sie hatte die Handschuhe vorhin abgezogen, weil sie seiner Hand so näher wäre. Ihre Ringe schnitten sie unter seinem Druck ins Fleisch.

„Im Winter. Du weißt. Ich kann nicht in dieser Halbheit leben! Es muß ein Ziel finden.“

„Ja, Oskar.“

Sie schwieg. Aber ihre Gedanken wogten.

„Im Winter. Wir werden sehen. Es ist gut, daß ich mal fortkomme.“

„Warum?“

Sie glitt mit ihren Lippen über seine Rechte hin. Dann sah sie ihn lange an. Und ihre Hände zitterten. —

Zuletzt kam Emmi mit einem riesigen Duft. Sie hatte es sich als Überraschung ausgedacht und war darüber fast zu spät gekommen. Sie trippelte eilig den Zug entlang und winkte schon von weitem.

„Ich falle um, Melusine. Ich wollte nur Maréchal Niel, die du liebst. Kannst du glauben, daß ich bis zum Blumen-Schmidt laufen mußte — da nimm, es kommt von Herzen. Bleib gesund! Denke mal an mich, Melusine — und vergiß mich nicht bei deinen Triumphen.“

Die Kleine rührte sich selbst mit ihren spontanen Worten, und Melusine schloß sie bewegt, mehr als sie sich selbst eingestehen wollte und verstehen konnte, in die Arme. „Kleine, dumme Emmi!“

Dann aber stand sie am Fenster, das sie herabgelassen hatte. Die Postwagen jagten zurück. Die Glocke gab das letzte Zeichen, der Mann mit der roten Mütze blies in seine Trillerpfeife und hob gebieterisch den Arm. Noch ein Handkuß. Die Blicke klammerten sich mit einer wilden, inbrünstigen Kraft ineinander, und dann glitt der Zug mit langsam wachsendem Tempo und dröhnendem Rauschen aus der Halle. Melusine bog sich vor und winkte, und winkte noch lange zurück. Aber endlich verschwand ihre Hand, verschwand der weiße, schmerzlich-süße Schimmer, der von ihr ausging.

Sie setzte sich mit einem trockenen nervösen Aufschluchzen in die Rissen, und ihr Herz zog sich schwer zusammen und war trostlos und leer. So starrte sie vor sich hin und sah alles klar, überklar, und schloß die Augen und lehnte sich, müde und schmerzlich den Kopf hin und her wiegend, zurück.

Der Doktor und Emmi aber warteten noch eine Weile, so lange, bis auch die glänzenden Puffer des letzten Wagens hinter einer Biegung verschwunden waren. Und nun ging Emmi an Oskars Arm. Ja, mit dieser Sekunde war ihr und Oskars Aufenthalt in der großen kahlen Halle völlig zwecklos geworden; die Ferne vor der weiten Glasöffnung draußen war leer und flimmerte.

Emmi sah zuweilen zu dem Bruder auf und war



sich nicht klar darüber, ob sie ihn stören sollte. Mein Gott, sagte sie zu sich, es waren ja nur ein paar Wochen; nein, diese verliebten Leutchen, wie komisch —! und sie schwenkte led den neuen gestreiften Sonnenschirm. Doch Oskar blieb ernst und schweigsam, und zwischen seinen dunklen Brauen stand eine tiefe Falte, die Emmi fürchtete. Die Halle war nun voll häßlicher Nüchternheit, da Melusine fort war. Mit jeder Sekunde glitt die Geliebte weiter von ihm weg, unaufhaltbar. Er hätte sie mit jähem Impuls zurückrufen, zurückhalten mögen, mit aller Kraft und Gewalt, die ihm zu Gebote stünde; aber der Zug, schon unerreicht fern, glitt weiter — weiter — wohin?

„Nehmen wir wieder einen Wagen, Oskar?“ fragte Emmi sehr munter. „Ihr seid ein närrisches Volk, ihr Verliebten, weiß es der Himmel!“ meinte sie schallhaft und tippte mit der Zungenspitze gegen die Oberlippe.

„Ja, Emmi. Höchst närrisch! Laß die Hand davon!“ Er sagte es amüsiert und doch bitter, und er blieb den ganzen Weg über bis zu ihrem Hause in der Kurstraße zerstreut und sehr ernst.

⊕

⊕

⊕

Als der Doktor Demuth an diesem Abend sehr spät heimkam, erfüllt von brennenden Erinnerungen unter dem Einsamkeitszauber der Nacht, so daß alles Störende und Trennende versank und Melusines Bild ernst und eindringlich vor ihm stand, so wie er sie in seinen besten Stunden sah, an diesem Abend — Oskar hatte in seiner schwermütigen Stimmung kein Licht gemacht — da stieß er plötzlich im zweiten Stock mitten auf der Treppenbiegung mit dem Fuß an etwas Weiches und, wie ihm merkwürdigerweise schien, an etwas Warmes und elastisch Nachgebendes.

Ein Mensch! dachte er rasch und erschrocken.

Ein Betrunkener! dachte er gleich darauf. Aber wie kam so ein Geselle hier herauf? Es war nicht recht wahrscheinlich. Vielleicht war es jemand aus dem Hause, einer der Markthelfer, ein altes Faktotum, das überm Hof in einer Mansarde hauste; hatte Singekarl des Guten zuviel getan und seinen Weg verpaßt? oder

Tübbete, der Portier, ein Muffel und Leberinvalid, der trotzdem zuzeiten mit Inbrunst einen hob? Zum Donnerwetter! Oskar ward zornig über die Unordnung und wohl noch mehr über die Störung, die ihn so hart und allzu irdisch aus seinen Gedanken und heißen Himmeln riß. Er suchte rasch in den Taschen nach seinen Wachshölzern, denn er war nun doch plötzlich nervös, sicherlich nicht aus Furcht, eher in einer dumpfen Befürchtung; denn in seinem Zorn entzündete sich eine wachsende Unruhe, die aber jene erste Empfindung nur noch schärfer machte. Bage Vorstellungen durchirrten ihn, während seine Hand hastiger wurde; und nun riß er das Wachsholz an, das Lichtlein flammte, flackerte schwach auf und drohte wieder zu verlöschen. Ja, ein Mensch. Ein Mann. Und ein schwerer, stöhnender oder röchelnder Atem. Es war so, als würde auch dieses Geräusch erst bei dem huschenden Schein des Lichtleins deutlicher und erst jetzt vernehmbar. Oskar durchschlug ein Entsetzen. Er beugte sich hastig vor, obwohl schon ein mehr geahntes als klar und fest zupackendes Erkennen alles verriet und verraten hatte. Es war nicht möglich, es war Traum und Spuk. Oskar wehrte sich und griff zu.

Er leuchtete mechanisch in das Gesicht. Dann stellte er das Lichtlein in der Schachtel auf die Treppe. Er machte dem andern die Weste auf, Kragen und Hemd, hob ihn behutsam, riß sich selbst den Rock ab und bettete den Kopf darauf. Alles leidenschaftlich rasch, lautlos, mit klarstem Willen und doch mechanisch, so rasend schnell deckten sich Wollen und Tun. Dann sprang er ein paar Stufen hinauf. Doch er besann sich und rannte, sich am Geländer haltend und Stufen überspringend, die Treppe hinab zu Tübbete. Jetzt nicht die Weiber! Die konnten jetzt nicht helfen. Ein Mann! . . . Und Tübbetes Junge konnte zu Amelong laufen, so sagte er sich und sprang weiter. Und endlich war Oskar unten im Souterrain, er strauchelte, er riß an der Klingel und pochte mit der Faust. Drinnen aber tidte in warmer, dicker Schlafslust und plötzlich in noch größerer Stille nach des Doktors Alarm die Rastenuhr.

„Was los?“ grunzte es aus erstidenden Rissen.

„Kauskommen, Tübbete! Aber schnell!“

Der Alte brummte, allmählich schien er sich zu befinnen, dann wurde er behender, es dauerte für den wartenden Doktor eine Ewigkeit! Etwas schlürfte schlaftrunken auf dumpf stapfenden Filzschuhen heran, aber es währte noch eine Endlosigkeit, ehe der Schlüssel unter den suchenden, stoßenden Händen und unter einem Fluche schnappte.

„Ziehen Sie sich die Hosen an, Mensch. Ihr Junge muß zu Amelung. Los — los! Frau Tübbete, jagen Sie Ihren Bengel raus! Dem Herrn Rat ist etwas zugestoßen. Sind Sie fertig, Mann? Kommen Sie!“

Und er eilte wieder hinauf. Tübbete, zerzaust und blaß, mit schlotternden Hosen folgte mit einem Küchenblafer.

Der Doktor schloß oben hastig die Korridortür auf. Dann kam er zurück. Er sah wieder in das Gesicht. Seltsam! dachte er blitzschnell, wie weh das doch tut . . . wie das gleiche Blut sich dagegen auflehnt und das Herz zusammenpreßt!

„Er lebt,“ flüsterte Herr Tübbete. „Nu man los!“

„Warten Sie. Ich will Licht machen,“ besann sich der Doktor und war eine Sekunde lang ungehalten darüber, daß man immer zuerst den Kopf verlor. Ruhig Blut, alter Sohn, auch in solchen Lagen, da zeigte es sich erst recht. Und nun war er mit einem Schlage wieder er selbst. Er ging leise über den Korridor, er machte überall Licht, auch in des Vaters Schlafzimmer, und schloß dort die Fenster.

Dann trugen sie ihn hinauf. Der Mann war schwer, kaum zu heben. Und wie hilflos . . .! Und dennoch war alles dies geradezu phantastisch. Nie, nie in ihrem langen Beisammensein war Ostar dem alten Herrn so nahe gewesen, wortwörtlich mit seinen Händen; hatte er sich so leidenschaftlich um ihn bemüht und hatte der Papa den Sohn mit diesem Eifer sich bemühen lassen! . . . Der alte Herr war wohl aus gewesen, nach dem Stock, Mantel und Hut zu urteilen. Richtig, Ostar entsann sich, er hatte zu Erwest gehen wollen, es war heute wieder der Tag, und die Tafelrunde hatte in letzter Zeit eine neue Anziehungskraft für den Vater gehabt. Gerade nach dieser Frühjahrs-müdigkeit und unter der trügerischen Frische seiner

Abende. Ja, es hatte ihn getäuscht, wie diese traurige Wirklichkeit lehrte; es hatte ihn nur auffässig und ungeduldig gemacht. Er wollte es mal wieder zwingen — Mann sein, Herr sein, über sich und sein Leben und seinen Körper!

Sie betteten ihn sorglich. Oskar holte selbst Wasser aus der Küche, und dazwischen fragte er: „Ist Ihr Junge fort, Tübbek?“

„Lange, Herr Doktor. Drei Minuten bis hin.“

„Ist gut. Bleiben Sie hier. Ich will jetzt Frau Hummel wecken.“

Oskar ging behutsam wieder hinaus. Der Korridor war taghell, die Tür zur Treppe stand noch offen, es war eine Unordnung, die ihn unwillkürlich störte; und dazu das Licht, die Stille, die wartende Spannung. Alles, was nicht in die Stunde gehörte, war versunken. Einen Augenblick lang, während er vorsichtig den Flur bis zur Tür der Frau Hummel entlang schritt, durchirrte den Doktor eine glückselige Erinnerung, eine süße, heiße Sehnsucht nach Melusine . . . wo mochte sie jetzt weilen? Aber sofort bewegte er abweisend den Kopf: sie war jetzt fern, in jedem Sinne fern, als gehörte sie nicht zu dem Vater und nicht zu dem, was ihn selbst in dieser Stunde bis auf den Grund der Seele bewegte.

Er beschloß, Emmi noch nicht aufzustören, obwohl sie es ihm sicherlich späterhin mal verdenken würde, daß sie nicht von Anfang an mit dabei gewesen wäre. Die Hummel konnte sie dann vorsichtig wach machen, wenn es nötig wäre; aber das mochte und konnte nur Amelung entscheiden, Gott wolle es verhüten! Doch an eine direkte Gefahr glaubte Oskar selbst nicht; er glaubte es einfach nicht; es war eine Ohnmacht — oder doch eben ein kleiner Schlag. Aber es gab bekanntermaßen und überaus häufig diese Zufälle in leichterer und bestürzbarer Form. Doch dann vermochte er es abermals nicht zu verhindern, daß eine neue und gänzlich vage Vorstellung sich seiner bemächtigte, sich in ihm regte, geradezu in Widerspruch mit diesem Glauben und mit seiner ganzen gegenwärtigen Stimmung . . . es war ein rasches Bild, er ging unten durch die Bureaus und durch den Laden,

ruhig und aufrecht, er war der Herr; er konnte in der That diese eilige, ungehörige Folge von Bildern nicht ändern und aufhalten, nicht einmal den Umstand, daß eine irrlichternde Freude und Genugthuung mit dieser huschenden Vorstellung verknüpft war. Aber er unterdrückte auch das am Ende und mit vollem Erfolg und wandte sich höchst unwillig und beschämt davon ab.

Die Hummel fuhr auf, als sie des Doktors Stimme an der Thür hörte und saß dann eine Weile betäubt. „Auf der Treppe . . . auf der Treppe war es passiert!“

„Wir wollen Emmi vorläufig nicht wecken, Frau Hummel. Amelong ist benachrichtigt. Wissen Sie, wann der Vater wegging?“

„Gegen neun. O du Herr meines Lebens! Gehen Sie hinaus, Herr Doktor, daß ich 'raus kann aus'm Bett. O du lieber Gott . . .“

Oskar aber wußte, daß sich die Alte im nächsten Augenblick, sobald sie in Aktion war, beruhigte und die Berläßlichkeit in Person war.

Endlich, als Oskar schon zum vierten oder fünften Mal auf die Treppe hinausgetreten war und in das totenstille Haus hinabgelauscht hatte, wobei er unwillkürlich das Geländer mit der Hand umspannte und mit bezwungener Unruhe daran rüttelte, endlich kam Geheimrat Amelong mit seinen vielen auf dem Leibe klappernden Kneifern durch die angelehnte Entreetür herein; er sah um diese Nachmitternachtsstunde noch länger und magerer aus und seine Glieder schienen noch schlottriger. Doktor Demuth war ihm bei dem ersten Geräusch rasch entgegen gegangen.

„Oskar, was ist los? Hm, er hatte immer eine zu gute Meinung von sich. Wir andern sind alle Schafsköpfe daneben. Wir werden sehen. Ich glaube übrigens nicht, daß Freund Hein leichtfertig mit ihm anbändelt, es könnte dem Klappermann schlecht bekommen!“

Und der alte Hausarzt trat ein und machte sich alsbald und noch im Mantel über den Kranken.

Es war still. Oskar lehnte derweil an einem der Fenster.

Er kreuzte die Arme und sah zu. Die Hummel ging lautlos hin und wieder, selbst in dieser Stunde abrett. Tübbek in Schlotterhosen und mit wildem

Haarschopf drückte sich vor der Tür herum, vielleicht gab es noch einen Auftrag; und sein Junge, als Estafette, glühend vor Neugierde und Eifer, wartete draußen auf der Treppe.

Oskar dachte unter dem Druck der Erwartung, der sich nun schwerer und schwerer auf ihn senkte, unwillkürlich und bereuend und fast abbittend wieder an Melusine — herzlich und treu, dann auch an Emmi, dann an seine Tätigkeit und seine nächsten Pläne, die ihn, es war merkwürdig, plötzlich lockten, als empfände er abermals die eigene Kraft neben dieser Hinfälligkeit . . . Dabei erschien er sich selbst vollkommen ruhig. Ja, in einer Sekunde dachte er: du bist etwas herzlos, mein Junge! Und er heftete die Augen wieder fest auf den Rücken des Arztes.

Wie behutsam und voll sicherster Überlegenheit Amelong doch war, wenn er in seinem Berufe handelte, beobachtete Oskar weiter. Vielleicht war ihm sein „Sprechanismus“, wie er es selbst nannte, seine sprunghafte und paradoxe Plauderlust letzten Endes nur ein Mittel zum Zweck, zur Diagnose; er machte die Patienten damit unvorsichtig, so daß sie sich im Gespräch dem Arzte auslieferten. „Diese Deutung ist jetzt sehr wichtig!“ dachte Oskar mit scharfem Spott.

„Nun, Herr Geheimrat?“

„Sie haben recht, Doktor . . .“

„Schlimm?“

„Weiß man noch nicht. Linkseitige Lähmung. Links war immer seine schwache Seite. Hoffen wir, daß er das Bewußtsein bald wiederfindet; das dürfte vorderhand das Wichtigste sein. Sie müssen jetzt nach der Apotheke schicken, Doktor; auch an eine Pflegerin müssen wir morgen denken. Ich bleibe noch eine Weile hier und gebe dann auch Ihnen Anweisungen, liebe Frau Hummel. — Hören Sie, Oskar, eins wissen wir, — er ist zäh! Freund Hein schlägt sich die Hippe stumpf.“

„Soll ich Emmi wecken?“

„Was soll sie? Lassen Sie das Kind schlafen. Ich glaube, man trägt sie im Schlafe weg.“

„Es ist vorläufig keine Gefahr?“ fragte Doktor Oskar wieder hartnäckig.

„Ich denke nicht, Doktor. Aber bin ich ein Augur?“  
 Und der Geheimrat hatte die Kneifer auf die Nase, bog den Kopf zurück, hob die Brauen und begann, scheinbar verloren für seine Umgebung und doch schwärend und behaglich-sorgenvoll atmend und brummelnd, zu schreiben.

## Zwanzigstes Kapitel

Es war für alle seltsam, den Papa in dieser Hilflosigkeit und dämmernden Gleichgültigkeit zu sehen.

Obwohl man den Kranken leibhaftig vor sich hatte, konnte man sich doch kein richtiges Bild von seinem Zustand machen. Man trat vorsichtig an das schwere Mahagonibett, das auf niedrigen, wuchtigen Knauelfüßen stand, heran, streckte den Hals vor und machte ein teilnehmendes, furchtsames und ungläubiges Gesicht. Das war es also . . . das war der Mann, vor dem alle, die mit ihm zu tun gehabt hatten, in stummem Respede standen oder gar erzitterten. Man glaubte auch jetzt noch, daß sich im nächsten Augenblick diese kalten, graublauen Augen zu einem scharfen Blick öffnen und den zudringlichen Beschauer höhnisch davonscheuchen würden, und daß die schnarrende, rostige Stimme sich erheben könnte zu einem harten Verweis. Doch nichts geschah; und das war eigentlich das Merkwürdigste und Beunruhigendste.

Zugleich aber empfand man verschwiegen die Genugtuung, daß dieser gestrenge Herr auch nur ein Mensch wäre; schwach und gebrechlich, dem man Teilnahme nicht versagte, auf die er, wie jeder andre, angewiesen wäre. Jeder kommt mal dran!

Die älteren Herren des diesseitigen Hauses kamen heraus, um das Tagesbulletin aus Frau Hummels oder Emmis Mund zu vernehmen; der oder jener Geschäftsfreund oder Bekannte sprach auf Minuten vor. Auch Herr Donat kam, verweilte einen Moment am Bett, wobei ihn das Dämmerlicht und die fatale Krankenstimmung ungeduldig machte; er hielt dann in einem der Nebenzimmer Emmi und die Hummel noch

bei einer Zigarette und einem Glas Port in lebhaftem Gespräch fest.

Auch Casparis kamen. Frik hatte einen roten Kopf und schüttelte verlegen und aufgereggt Emmi die Hand, ohne durch die Anwesenheit der andern sich wesentlich stören zu lassen, so spontan geschah es. Emmi nahm es mit gesenkten Lidern und ernster Haltung hin, den Kopf etwas schräg; dann legte sie wieder, wie sie jetzt gern tat, die Hände vor der Taille zusammen.

„Ja, Frik, du Guter; es ist hübsch, daß du mit uns fühlst. Es greift an, kann ich dir sagen; ich falle oft wie tot um, sobald ich im Bett bin. Aber d a r a u f kommt es ja nicht an.“

„Doch, Emmi! Etwas doch! Du solltest dich schonen, du solltest überhaupt mehr an die Luft. Du bist — schrecklich blaß, ich — wir machen uns alle Sorge!“

Doch Emmi schüttelte den Kopf. „Das läßt sich leider nicht ändern, mein lieber Junge. Papa wird durch die Krankenschwester beunruhigt; da muß ich oder die Gummel stets zur Hand sein. Wir wechseln uns ab. Es ist recht lieb von Lili, daß sie täglich nach uns sieht und uns hilft. Das gute Ding! Auch sie scheint der Papa zu erkennen oder nicht als fremd zu empfinden. Melusine ist ja nun da unten, zieht von Stadt zu Stadt, und kann sich uns nicht widmen. Sie hat mit sich selbst zu tun, die Liebe . . .! Aber es muß wohl so sein. Ich danke dir, Frik. Ich weiß, du meinst es ehrlich. Aber auf mich kommt es jetzt wirklich nicht an!“

Wer aber den Kommissionsrat von den vielen Leuten im Hause und in der Nachbarschaft nicht selbst zu Gesicht bekam, der erfuhr es durch die andern, daß hier ein Wille gebrochen oder ermüdet wäre. Es herrschte ein emfigeres und belebteres Treiben in den Geschäftsräumen. Indessen, wie würde der neue Herr oder der Statthalter des alten sein und sich entpuppen?

Der Kommissionsrat lag mit kleinem, verzogenem Gesicht zwischen den weißen Rissen. Der harte, kurze, weiße Schnurrbart war an seinen Enden wie immer steif gewickelt. Aber das Kinn war weiß und stoppelig. Er atmete leise und mitunter brachte er, wie im Traume, ein paar Töne über die Lippen. So war es schon seit jener Nacht. Unverändert.



Auch Oskar und Emmi standen oft benommen vor dem Bett. Aber sie waren noch mehr bewegt. Besonders Oskar, der diese Regung kaum kannte, fühlte etwas wie Zärtlichkeit vor diesem veränderten Antlitz, das die tiefe, blasse Hilflosigkeit ihm innerlich nahe brachte; und er war unter seiner Sorge froh darüber, strich mitunter über die Rissen oder die fühllose Hand des Vaters. Emmi schossen oft die Tränen in die Augen, gerade wenn sie den Bruder so am Bette sah; und er mußte ihr gut zusprechen. Es war ja das erste Mal, daß sie der Zerstörung so nahe stand, es erschütterte sie.

„Es ist so schrecklich, Oskar! Ein Glück, daß ich dich habe. Ich glaubte immer, du wärst eine kühle Natur. Du gabst dich stellenweise so . . . hülltest vieles gern in einen Scherz. Aber das ist wohl Männerart, ich kann es mir denken! Wie wäre sonst deine große Liebe zu Melusine möglich. Wo ist sie jetzt? Hast du eine Ahnung? Du wirst sie natürlich schonen wollen . . . Ach, es ist so schrecklich! Nun liegt er hier. Er wäre außer sich, wenn er's wüßte, wie wir uns mit ihm befassen und über ihn bestimmen. Nicht zu sagen —! Sage, Oskar . . . dein drittes Wort war Affuratesse und Abreththeit uns Kindern gegenüber, wenigstens mir gegenüber . . . sollten wir nicht doch mal den Barbier kommen lassen? Ich glaube, Papa wäre entsetzt, wenn er sich so sähe.“ Sie trocknete ihre Tränen und sah auf, und Oskar streichelte die kleine Schwester.

„Ich werde mal mit Amelung reden.“

Lante Jüly sah an jedem Tag einmal in der Frühe oder am Nachmittag nach dem Rechten. Sie wünschte, daß Emmi sie abholte, damit das Kind einen Weg hätte und an die Luft käme. Sie machte dann allein oder mit Emmi erst allerlei Einkäufe in der Nachbarschaft, oder sie gingen die Stralauer Straße hinunter bis zur Brücke; dort an der Ecke, gegenüber der alten Waisenkirche, war ein Obstkeller mit Klingelstufe, der beste im ganzen Viertel, da stiegen sie hinunter und holten eine Ananas, Feigen oder französische Kirschen.

Es war wundervoller Sonnenschein, das Wasser schillerte und blitzte in eiligen Wellchen; bei Pochhammer in der alten ungedeckten Badeanstalt war Lärm, man sah hier und da eine gebräunte Gestalt in

roter Badehose in die Höhe turnen und dann ins Wasser platschen; das Wasser duftete unter dem flimmernden Himmel, der bis nach Stralau hinunter stahlblau war; die Boote neben Pochhammer waren frisch kalkfett und rochen stark nach Teer, und wenn es am Nachmittag war, dann herrschte hier ein lustiges Miets-treiben; junges Volk petschelte geschickt oder verzweifelt nach der Fannowizbrücke hinüber und nahm den Spott der am Eisengeländer lungernenden Gaffer mit. Auch die beiden Damen sahen eine Weile zu und promenierten auf und nieder; es lenkte Emmi, die am liebsten gleich mal mit in eins der Boote geklettert wäre, ab, und die frische Wasserluft, der Sonnenschein und Teergeruch taten ihr wohl.

Tante Tinchen aber kam niemals mit in das Haus in der Kurstraße. Sie ließ sich von Emmi und Tante Fülh rapportieren.

„Nee, ich will das nich sehen,“ sagte sie. „Ich habe an mir genug. Und so 'n schönes Wetter! Grüß Vatern. Nu is er dran. Hat er sich woll nich träumen lassen — ruhig, Fülh, ich rede meine Naht. Hat er nach mir gefragt? hat er mir jemals 'ne Liebeserklärung gemacht — drei Kreuze hat er geschlagen, sag' ich dir, und weggehen, wenn ich antanzte. Nu liegt er da. Der Lauf der Welt und keiner is sicher. Nee, ich danke. Ich lasse mir die Laune nich mehr verderben. Ich habe nich mehr viel Zeit hier unten zu verlieren, ich muß sie nutzen, muß mich sputen, wenn ich noch was von ihr haben will. — Ich fahre nachher mit Mine ins türkische Zelt.“



Oskar hätte nicht geglaubt, daß in der vorangegangenen Zeit doch noch ein Druck auf seinem Selbstgefühl gelegen habe. Nun erst fühlte er's ganz deutlich. Der Papa hatte ihm, gewollt oder ungewollt, seine Wünsche erfüllt. Es war ein großer Schritt nach vorn gewesen, hatte die Verhältnisse klar geregelt und Perspektiven aufgehell. Das war schon viel; das hatte ihn belebt und mit Zuversicht den kommenden Dingen entgegenblicken lassen.

Jetzt aber, durch diese unerwartete Wendung, war

dem Vater das Hauszepter völlig aus der Hand gelitten, und niemand wußte, auf wie lange; vielleicht für eine unabsehbare Zeit, möglich aber auch, daß er es allein niemals mehr aufzunehmen vermochte und einer Hilfe und Stütze ständig bedurfte.

Da mußte denn der Doktor vermittelnd und ausgleichend in die Bresche treten. Zuerst tat er's mit sichtlich<sup>r</sup> Zurückhaltung. Er trat gewissermaßen lediglich als Berater auf. Er ließ alles den alten Gang gehen und besprach sich mit Herrn Marz und Herrn Ende, die er mit persönlichem Wort in des Vaters Bureau bat.

Der Papa konnte morgen genesen; er selbst war nur Berwefer. Es wäre ihm sogar ein wenig lächerlich erschienen, gleich vom ersten Tage an als Herr und Chef durch das diesseitige Haus zu gehen; er wußte zudem, daß ihn dreißig, vierzig Augen emsig beobachteten.

Herr Marz mit der eleganten Armhaltung und mit der philosophischen Ausdrucksweise, wenn es sich um Fragen des Kontokorrents handelte, begegnete dem neuen Herrn mit Ehrerbietung; er stand mit schiefgeneigtem Kopf, die kleinen Finger beider Hände zierlich abspreizend und zuweilen mit ihnen den Stulpen einen Stoß gebend, vor dem Doktor; willfährig, aber doch mit dem Selbstbewußtsein des langjährigen und verdienten Mitarbeiters; er suchte höchst diplomatisch einen vertraulichen Standpunkt, sondierte, wagte hier und da eine Kritik anzubringen, aber er ließ das sofort wieder fallen, da Doktor Demuth die Einwürfe überhörte, und kam dann stets mit roter, geschwollener Miene wieder aus dem Kabinett hervor, eilig und abweisend sich in seine Geschäfte stürzend, als hätte es sich um große, geheime Dinge gehandelt.

Oskar nahm auch das hin. Ebenso die fahrig<sup>e</sup> Intimität des alten schwarzbärtigen Herrn Ende, der mit dem Papa zusammen im Dupréschen Geschäft gearbeitet hatte. Ende fragte zu jeder Stunde, wie es gehe und stehe, und nannte Oskar wie früher einfach: Doktor! Er schwatzte genau so offen wie vorher über Mißstände und persönliche Unzuträglichkeiten im Hause, querulierte und war scheinbar nicht gewillt, den Doktor, den er noch als Jungen gekannt hatte, anders zu respektieren als sonst.

Oskar mußte, daß sich das von selbst geben würde. Gerade bei seiner eigenen ruhigen, höflichen Art. Sie zog unmerklich die klarsten Grenzen, genau so, wie sie um den Vater bestanden hatten, nur mit andern Mitteln. Der empfindliche gute Ende mußte wohl bald einmal einen Ruheposten im Hause bekommen; er hatte es verdient, und das Geschäft brauchte eben auch neue Kräfte . . .

So waren zwei bis drei Wochen vergangen, während diese Dinge ihren Lauf nahmen.

Jede Stunde war für Oskar voll Sinn und geheimer Kraft, die gelassen und belebend in die nächste wies. Er war schon vor neun Uhr unten, ging durch alle Räume, ließ sich von jeder wichtigen Stelle rapportieren; Abteilung A und B nahmen in gleichem Maße seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Werke des diesseitigen Verlags, so gutes Geld sie brachten, hatten ihn vorher kaum noch interessiert; sie hatten immer dasselbe Bild geboten. Jetzt aber nahm er dies und jenes Buch mit erneutem Interesse zur Hand, gewissermaßen mit der erwachenden Liebe des Eigenbesitzes, blätterte darin und legte es behutsam wieder weg. Es lockte und reizte ihn, Fühlung zu nehmen, denn es war ja nicht von der Hand zu weisen, daß er auch hier in absehbarer Zeit eingreifen und Beschlüsse fassen mußte, und es schien ihm am Ende und bei aller Zurückhaltung, die er seinen Vorstellungen auferlegte, kein unverbienliches und freudeloses Beginnen zu sein, den gesamten Verlag zusammenzuschweißen, an jeder Stelle zu erweitern und neu zu beleben.

Er saß nun, nachdem auch die zweite Woche verstrichen war, nicht mehr mit jener anfänglichen Scheu an des Vaters Schreibtisch und auf dessen altem Drehstuhl im Kontor; er hatte sich nach einiger Zeit auch die Schreibtischplatte nach seinen Bedürfnissen eingerichtet, denn es war nötig, daß er hier unten residierte. Zuweilen aber hielt er dennoch inne, sah sich um und war verwundert, sich hier im Allerheiligsten, in der kühlen Luft des Gestrengen zu finden, an seinem Platze und seine Geschäfte betreibend. Doch es blieb wahr.

Auch die Abende gehörten meist der Arbeit. Nicht

selten aber führte er Emmi nach dem Essen ein wenig ins Freie, denn das gute Ding sah nicht lustig aus, und dabei schloß sich Lili manchmal an; oder er verplauderte einen Abend mit Meinhard.

Melusine war nun drei Wochen fort. Oskar aber erschien es länger — endlos lange.

Er hatte ihr natürlich vom Vater geschrieben. Nicht eigentlich sofort, denn er hatte erst selbst eine größere Nachricht von ihr abgewartet. Die war denn auch am dritt- oder viertnächsten Tage nach ihrer Abreise gekommen; nur wenige Seiten, aber, so merkwürdig ihn dies jetzt berührte, schon voll von jungem, jubelndem Triumph und von neuem Glück; sie wäre neu angespannt und bis zu den Haarwurzeln wieder mit Hoffnung gefüllt! „Nur du fehlst!“

Da hatte Oskar ganz kurz über den Vater geschrieben.

Melusine schrieb sofort teilnehmende Worte zurück, die auch für Emmi bestimmt waren; aber ihre eigenen Angelegenheiten standen ihr doch wohl, man konnte es zwischen den Zeilen fühlen, näher und höher; sie ging auch unmerklich zu diesen Dingen wieder über und fand, so wenig es war, was sie davon schrieb, ungleich lebendigere, frischere Worte. Man durfte es ihr nicht verdenken. Der Papa hatte ihr nicht gerade mit Überschwang die väterlichen Arme geöffnet. Dennoch war Oskar enttäuscht; es regte sich ihm wieder ein Zweifel an ihr, als würde sie durch den Schwung ihres Wesens, durch den Egoismus ihres Tuns zuzeiten ganz verändert. Er kannte sie; der Augenblick hatte sie: die Fremde umleuchtete sie, man verwöhnte und feierte sie! . . . Sollte sie mit ihm Trübsal blasen und mehr als Teilnahme äußern? Er verlangte wohl zu viel.

Aber sie schrieb immer von ihrer Liebe und von ihrer heißen Sehnsucht.

Auch Oskar vermißte sie. Besonders am Abend, wenn er müde und still war. Dann kam das Verlangen nach ihr neu und betäubend stark über ihn. Ihre Hand halten, ihre Stimme hören. Und sein Blut floß leise und schwer über sein Herz.

Am Tag aber, im Drange der Geschäfte, der neuen Würde und Würde vergaß er sie auf Stunden nahezu

völlig; oder ihr Bild tauchte weit hinten in der Ferne mit einem kühlen Schimmer vor ihm auf, als ginge es ihn im Augenblick kaum etwas an. Dann waren sie einander fremd.

Ein paarmal kam ihm das besonders deutlich zum Bewußtsein, und er dachte darüber nach. Er schämte sich und wollte sich zwingen, sie in sich zu sehen und ganz zu fühlen; aber es glückte ihm nicht immer. Und zuletzt empfand er das Ganze als störend.

Ja . . . er war im Grunde zufrieden damit, daß ihr Bild zuzeiten so blaß in der Ferne stand und ihn bei seiner eifrigen gesammelten Tätigkeit nicht über Maß und Gebühr beunruhigte. Er war in mancher ehrlichen Minute zufrieden damit, daß sie gerade in dieser Zeit fern von ihm weilte; jedes konnte seine Wege gehen, der Lebenskurs des einen schnitt nicht den des andern. Keiner lenkte den andern ab. Jeder wuchs in seine neue Sphäre hinein, wurde mit jedem Tag, jeder Woche mehr er selbst.

Es waren flüchtige Gedanken, die ihn erschreckten und sein Herz zuweilen wie unter einem Eiseshauch schlagen ließen. Gedanken des nüchternen Tages, der leidenschaftlichen Geschäftigkeit. Aber sie waren sicherlich nicht völlig unnatürlich; sie waren gesund und männlich, wie er es sich selbst gelegentlich und mit Bestimmtheit zugestand.

Es war eine so reiche Zeit, die vom frühen Morgen bis zur Nacht ihm selbst gehörte, nur ihm; in der er sich dehnte und reckte, in der er ungehindert mit gemessen-leidenschaftlicher Liebe seine Pläne ausbreitete. Er gehörte sich selbst an und seiner Welt, die so klar und fest umfriedet war; und am Abend plauderte er ausruhend mit Emmi oder mit Meinhard, und oft mit Lili. — Alles voll Ruhe, Kraft und Beherrschtheit, wie er es liebte. Ja, er fürchtete sogar umgekehrt in andern Momenten ihre Rückkehr, die alles wieder anders machen und in Frage stellen würde, die von neuem an gewisse abgerissene Fäden anknüpfen oder wie ein wirbelnder, harter, frischer Windhauch in sein geordnetes Haus blasen würde.

Aber war dann der Abend, die Nacht da, dann sank ihm auch die schwere Stille und Erinnerung ins Herz.

Und er wußte, daß sie noch die alte große Macht über ihn besaß. Und nannte ein Wort, einen Namen, den Namen aller Namen — Melusine! Und doch blieb das lecherische Wangen auch jetzt noch. Und zuletzt war oft eine Überspannung der Schluß, sein Gefühl war wie taub. Und Melusines Bild stand mit einem Male fremder als je in seiner Seele. Und wenn er aus diesem Zustand einmal auffah und sich alles klar machen wollte, Gegenwart und Zukunft, dann durchzog ihn mit Blitzeshelle der Gedanke: . . . es ist unmöglich . . . es ist nicht recht denkbar, daß wir einmal hier — hier zusammenleben sollen. Er konnte sich's mit einem das Letzte schauenden Blick schlechthin nicht vorstellen.



Die vierte Woche brachte eine Besserung.

Der Vater konnte für ein Stündchen aus dem Bett in seinen Sessel gebracht werden. Auch der Barbier, zu Emmis Genugtuung, durfte erscheinen.

Der Papa erkannte die Seinigen und mit einigem Nachdenken auch Fremdere. Aber er sprach, und man mußte dabei sehr aufpassen, nur von seinem Zustand, wie er sich fühle, daß er wenig Appetit habe und wie er geschlafen. Aber nichts vom Geschäft. Mitunter betrachtete er Oskar durch die Brille eine Weile. Aber dann strich er sich doch nur mit der rechten Hand etwas mühsam über die linke Seite und gab eine neue Erklärung seines Zustands. Sein Gesicht war noch immer verzogen und merkwürdig klein. Ja, das diesseitige Haus, das seinem Herzen sonst am nächsten von allen Dingen der Welt gestanden hatte, schien er völlig vergessen zu haben. Oskar und auch Amelong tippten manchmal vorsichtig an, fragten oder erzählten von dem, was etwa am Tage vorgefallen war. Der Papa sah sie aufmerksam an, versuchte zu nicken, hob mühsam wieder die rechte Hand, strich über die linke und gab eine erweiterte Darstellung seines Befindens.

Es war erstaunlich und erschütternd. Manchmal schien es Oskar, als wollte der Vater nur nicht von Geschäften sprechen; als ob er auch jetzt, da er zur Untätigkeit und zum Gewährenlassen verdammt

war, hartnäckig eigensinnig und eisern verschlossen wäre. Aber in andern Augenblicken wurde es klar, daß hier gewissermaßen ein Loch in des Vaters Bewußtsein gerissen war oder daß diese Dinge nur durch sein Bewußtsein hindämmerten, so daß er sie kaum fassen konnte; es war wohl zu anstrengend für ihn. Nur ein- oder zweimal fragte er plötzlich laut und klar, mit seiner alten, dünnen, rostigen Stimme. Aber es dauerte nur einen Augenblick; als man ihm antwortete, versuchte er zu nicken, sah den Sprecher aufmerksam an und erzählte gereizt, daß er auch keine Täubchen mehr wolle, nichts — nichts — man sollte ihn zufrieden lassen.

Die Krankenschwester konnte er nach wie vor nicht leiden; sie mußte jedesmal nach ihrer Handreichung möglichst wieder aus seiner Nähe verschwinden. Aber mit dem Egoismus des Kranken hielt er an Emmis Anblick fest. „Du gutes Kind,“ war sein immer wiederkehrender Dank, und sein Auge hing mit eigentümlichem Leuchten an ihrer Gestalt und folgte ihr langsam, wenn sie durch das Zimmer ging. Auch Lili Caspari duldete er in seiner Nähe und schien sich an ihrer Frischen, blonden, ruhigen Erscheinung zu freuen. Mitunter verwechselte er die beiden Mädchen.

Ein oder das andre Mal sagte er: „Es ist nichts mit Oskar. Schade. Dummer Kerl... Wo ist sie — die andre?“ Sein Auge verlangte wohl nach Schönheit, Jugend und Frische, wollte sich daran laben.

Dann neigte Lili den Kopf, zog ihm die Decke höher über die Kniee, denn er fror immer, so warm es war, und sprach von etwas andrem.

⊕

⊕

⊕

In der fünften oder sechsten Woche, es war längst heißer Juni geworden, kam Melusine zurück.

Als Oskar vor ihr stand, da begriff er sich selbst nicht mehr in diesen letzten Wochen. Wie hatte er ihre Erscheinung, ihre Wirkung so völlig vergessen können? Sein Gewissen schlug. Und nun erschien ihm seine Welt plötzlich wieder fremd und fern, eng und ängstlich, jedes frischen Lebens und jedes Schwunges bar. Melusine war das Leben! Und er hielt es bezaubert und erschüttert in den Händen.



Das Leben leuchtete ihm von neuem in Farbe. Es war ihm, als wäre er alt und steif gewesen inzwischen. Und er dankte es ihr stürmisch mit Blicken und auch mit Worten. Das war der erste Eindruck und seine Folge.

Melusine, wie unlöslich an seine Seite geschmiegt, musterte ihn im Wagen. Strich über seine Stirn. „Du hast Falten da. Du bist ernster geworden, in knapp sechs Wochen. Nun ja, ihr habt Trübes erlebt, und du hast viel Verantwortung und Arbeit. Wie geht es dem Vater? Ich komme gleich morgen hin. Jetzt ist es zu spät. Es hat mir so leid getan und mich deinetwegen erschreckt. Der arme Vater. Was wird nun? Als ich dich vorhin beim Einfahren des Zuges auf dem Perron erblickte, da wollte ich erst gar nicht an dich glauben, so ernst und gedankenvoll standest du da. Prägt sich die Würde schon aus?“ Sie lächelte und schob die Hand leidenschaftlich suchend und greifend in seinen Arm. „Ich war unversehens eifersüchtig und mißtrauisch, daß ich es sage. Jetzt bist du schon wieder menschlicher, und das ist mir viel lieber, Oskar. Aber du bist auch jetzt noch schweigsam. Hat keiner und keine mit dir gesprochen inzwischen? Und deine Stirne scheint blasser und faltiger!“

Sie schmeichelte und beobachtete ihn scharf.

Er ruhte in dem Duft ihrer Kleider und ihrer körperlichen Nähe. Fast wunschlos nach dem ersten Entzücken.

Dann nahm er sich zusammen.

„Wie war es?“

„Schön. Herrlich! Ich hasse Berlin. Ich habe nur Angst in Berlin und vor ihm. Draußen bin ich wie in einer liebenswürdigen Fremde, auf die ich lächelnd und gnädig, meiner froh und sicher herniedersehe. Ich bin so viel reicher da draußen. Ich habe es noch niemals so empfunden wie jetzt in dieser langen Zeit, die eine wählende Anspannung und Gewöhnung zuließ. Kränzlin hat mich wieder wundervoll gespornt. Er schätzt dich und grüßt. — Nein, sage, wie geht es Vater?“

„Besser.“

„Das ist schön. Und wird es dauern?“

„Wir hoffen es. Aber ob er ganz genesen wird, das steht noch dahin. Es kann lange, lange so oder ähnlich wie jetzt bleiben. Und ich weiß nicht, ob man ihm das wünschen soll.“

„Wie traurig, Oskar!“ Und sie schwiegen.

Der Wagen rollte, die Straße lärmt. Und ihre Seelen gewöhnten sich wieder aneinander. Ja, mit einem Male war es ihnen beiden, als wäre Melusine niemals fortgewesen. Es war ein Gefühl der Reaktion, des wiederkehrenden Alltags. Und sie erkannten sich wieder, sahen wieder klarer um sich, rochen den heißen Juni auf der staubigen Straße, sahen den schmierigen blauen Rock des Kutschers, auf dem die Silberknöpfe peinlich bligten. Hinter Melusines Stirn begann es schwach zu stechen und zu bohren. Und noch ehe sie dem brütenden, in Staub und Sonne schmachtenden Zentrum der Stadt nahe waren, da beschlich es sie beide von neuem wie alte, selbstquälerische Unlust vor dem nun wiederkehrenden inbrünstigen Überschwang mit seinen Höhen und Tiefen nach diesem ersten überstarken Aufschwung.

Da sprachen sie wieder vom Vater. Es lag wohl am nächsten und war kein allzu persönliches Thema.

Dabei wiederholte sie von Mal zu Mal die Worte: „Es tut mir so leid.“

Aber plötzlich wußte sie auch, daß es sie störte. Sie kam aus schimmernder Fülle und heißem Leben. Und hier . . . ach, hier war es wieder grau. Die gleichen alten Gedanken standen am Straßenrand, um sie zu erwarten und zu begrüßen. Und aus dem Dunst der Straße stieg ein Hauch der Erinnerung auf, Drückendes, Mahnendes, das sich als eine dünne Kette und Fessel um Glieder und Seele band und sie plötzlich niederzog, sacht niederbeugte, wie unter der Hand eines unabwendlichen Kummers und Grams.

Und nun war auch noch Krankheit da und Trauer.

Und sie möchte doch fliegen, immer wieder fliegen mit ungebändigtem Drang, mit immer frischerer Lust! Möchte sprechen, ihr Herz ausschütten. Und dann wieder davonfliegen — zum Leben, zum Leben, zur Höhe! — Spielen! Spielen! Die herrlichen Worte klingen lassen,

die süßen Worte bilden . . . die seligen Gesten schaffen — spielen!

Es war ein erwachender Groll in ihr, den nun auch Ostars Gegenwart je länger je mehr in ihr aufrief. Wie groß und stark der Mann, den sie so heiß liebte und begehrte, neben ihr saß, ohne sich zu rühren, in einer Ruhe, die geradezu aufreizte und beleidigte. Küß mich — beiß mich — schlag mich!

Es waren die Schatten und Mahnungen seiner Welt, die ihn umstanden und bewachten, und die mit einem Male wieder mit lautloser Stimme gegen sie einsprachen und sie mit spähenden, bösen Augen betrachteten und betasteten.

Ihr Herz klopfte in der wilden Angst ihres Blutes.

Sollte sie's ihm gleich sagen oder bald, was sich da unten anzuspinnen suchte — was man ihr da unten nahelegen sich bemüht hatte?

Jetzt nicht! Auch morgen nicht! Sie konnte und wollte nicht! Seine Nähe war stärker. Schon in ihren Gedanken hatte sie's gewußt. Es verbanden sie lebendige, blutheiße Fäden mit ihm. Das Leben besteht nicht aus Entschliefungen, sondern aus Erfüllungen. Die Früchte werden reif. Sie würde einmal vor ihm niedersinken, dachte sie jäh, und sah das Bild greifbar vor sich — später — später — und würde seine Kniee umschlingen und ihr Gesicht dagegen pressen.

Ihr Gesicht flammte und ihre Hände zitterten.

„Was ist, Lieb?“

Und sie sah ihn starr an. „Ich bin hier — ich bin bei dir!“ Und es war stärkste Wahrheit, so daß sie diese heiße Wirrnis bis zu Tränen reizte.

## Einundzwanzigstes Kapitel

Der Papa erkannte auch Melusine.

Der alte Herr wußte, daß sie die Verlobte seines Sohnes war, und wußte von ferne, daß irgend etwas dabei nicht gestimmt hatte. Aber das war jetzt zu mühsam zu ergründen und es war auch belanglos, an

dem gemessen, was ihn selbst beschäftigte: er hatte bis gegen neun Uhr sehr gut geschlafen; ... und den Kaviar, den Ostar mitgebracht hatte, den sollte der Teufel holen!

Es kam vor, daß der alte Herr Melusine und Lili vertauschte.

Manchmal schien er's zu merken und sah die eine von ihnen, die gerade in seiner Nähe war, lange an; dann wich er wohl plötzlich vor sich hin oder reckte plötzlich den Kopf auf, und für die Dauer eines Blizes kam etwas von dem alten herrischen Ausdruck in sein Gesicht, ein Sichbesinnen. Indessen in der nächsten Sekunde war die Erinnerung, wie mit einem Schwamm von einer Schiefertafel, von seinem Bewußtsein weggewischt, und nur ganz schwache Züge, wie sie ein zu harter Griffel auch auf dem Schiefer zurückläßt, blieben stehen; man konnte darüber simulieren, sie zu enträtseln suchen, indem man das Rinn senkte und ein bißchen brummelte, ähnlich wie Tante Linchen; aber es war langwierig. Man wurde schläfrig darüber oder drufelte gar völlig darüber ein.

Melusine kam täglich. Die etwas schleppende Sprache des Vaters schreckte sie anfangs ab; ebenso bedrückte sie auf die Dauer das gedämpfte Sprechen und Leben, das sich nur um den Kranken drehte, und das die andern durch die Gewohnheit kaum noch als etwas Besonderes empfanden. Sie saß bestrebt da und suchte, wenn sie einmal allein bei dem alten Herrn weilte, nach Worten.

Der Mann, der sie früher mit artiger Kälte und Zurückhaltung behandelt hatte, war ihr nun erst recht unheimlich, als lauerte hinter seinen langsamen Worten eine Verschlagenheit oder Bosheit, als würde er sich im nächsten Augenblick erheben und sie schroff oder mit seinem alten sarkastischen Lächeln fortweisen. Erst allmählich, am vierten oder fünften Tage, kam ihr das Mitleid, jedenfalls die Duldung, und wurde auch sie mit den neuen Verhältnissen vertrauter. Und das uneingestandene Wissen davon, daß die Jugend nun hier im Hause herrschte, das tat auch ihr wohl und machte sie sicherer.



Lili Caspari aber kam jetzt seltener.

„Deine Schwägerin ist ja nun da, Emmi. Sie steht dir näher und wird dir gern helfen und dir auch Gesellschaft leisten,“ sagte sie in ihrer freundlich abweisenden Art, wenn sie etwas von ihrem Innern zeigte.

Emmi bewegte die Lider und wurde rot. „O — das ist doch was anderes, Lili. Melusine, ich sage damit beileibe nichts gegen sie, hat ihre Interessen und für sich selbst zu tun. Sie ist wohl nicht so für das Häusliche oder Familiäre . . . Aber da du sagst, daß sie mir näher stünde . . . Gott, Lili, du weißt es besser. Ich habe immer einen dunkeln Respekt vor ihr, ich denke immer, man reicht nicht an sie heran, an ihre Gaben und Talente und an ihren ganzen Zug, so daß ich sie mir manchmal gar nicht mehr im Zusammenhang mit uns vorstellen kann; es liegt wohl an diesen traurigen Verhältnissen, an dem Druck, der auf uns ruht; immer so, als schritte sie bei nächster Gelegenheit unbekümmert über einen fort, auch wenn sie eben in ihrer lieben Art gelächelt hat . . . sie ist herzlich, sehr herzlich und kann einen entusiastieren!“

Emmi nahm wieder Lilis Hand.

Die sagte spöttisch: „Du siehst ja ein Wunder in ihr.“

„Wie kannst du so sprechen! Ich sehe auch ihre Fehler. Gerade die Rehrseiten! Das, was ihr unlöslich anhaftet. Ich dachte, ich hätte es sehr deutlich gesagt. Bist du empfindlich, Lili?“

„Ich denke nicht dran.“ Und Lili senkte die blonden Wimpern und wandte sich in ihrer verschlossenen Weise ab.

„Du bist mit einem Male so anders, seit Melusine wieder da ist. Nun ja — ich will nichts sagen! Ich war dir so dankbar, ich freute mich schon jeden Morgen auf dein Kommen. Und wenn dann Oskar öfter dazu herauftam, trotz seiner großen Arbeitslast, ja — da schnitt es mir manchmal förmlich ins Herz, da — hätte ich manchmal zwischen euch a u f s t e h e n und davonlaufen können, ob du es glaubst oder nicht. Sei nicht närrisch, du gutes Wesen. Melusine denkt nicht daran, ganze Nachmittage hier zu sitzen . . . sie k a n n auch nicht.“

Doch Lili blieb dabei und kam seltener und seltener, so daß auch der Papa sie vermifste.

Melusine aber hatte Fräulein Caspari gut beobachtet, während sie im Wohnzimmer saß oder in der Nähe des Kranken.

Lili ging mit weichem Schritt, die schöne schlanke Gestalt in einem sicheren Rhythmus wiegend, hin und her; sie hatte eine gütige Hand, wenn sie dem Vater etwas antat, und zarte Worte, die aber durch den Ton ihrer Stimme und ihr Lächeln völlig unsentimental waren.

Klar, sicher, klug und doch warm und innerlich leidenschaftlich, mit einem spöttischen Lachen oder Lächeln, wenn sie zärtlich und heiß wurde — ja, so war sie; und Melusine betrachtete das Mädchen mit der kühlen Haut und den resoluten weißen Händen mit immer lebhafterem Interesse, als wollte sie sein innerstes Wesen ergründen, rein aus Wissenschaft und aus einer bildnerischen Neugierde heraus. Aber dann doch auch bewußter und aus sehr, sehr menschlichem Interesse.

Und in ihre Seele zog dabei und für lange Minuten eine fremde wohlthuende Ruhe der Erkenntnis ein, der aufschließenden und kühlenden Wahrheit. Ein Schauen, das wie ein Aufatmen war.

Und einmal war ihr dabei eine schier unvermittelte und in dieser Plötzlichkeit förmlich neue Erleuchtung durch den Sinn gezogen, die fast etwas Visionäres hatte ... eine unendlich bestimmte Helligkeit ...

„— Lili wäre besser als Melusine ...!“

Lili —!

Es ging ihr noch lange nach, ohne daß sich andre Empfindungen und Gedanken dazu gesellt hätten. Nur immer die angenehm bannende und höchst eigentümliche Ruhe aus diesem Wissen. Und dann allmählich ein Druck auf dem Herzen und auf ihrem ganzen blutwarmen Wesen, wie er immer sich einstellt, wenn man zu lange in der blassen Sphäre des Erkennens geweilt hat. Nicht viel mehr! Nur mal ein Stich und ein jäher Schauer und dann ein breites, heißes, flammendes Brennen auf dem Herzensgrunde.

Lili aber kam seltener.

Auch Melusine merkte es und kniff die Lippen ein und sah auf Oskar, der immerdar ernst war und, ohne es nach außen hin besonders zu verraten, mehr als früher in sich lebte. Es war die Sorge um den Vater; Sorge ums Geschäft. Nichtsdestoweniger hätte sie ihn manchmal rütteln mögen, daß es von ihm abfiel, daß er aufwachte zu einem flüssigeren, impulsiveren Leben. Aber sie hütete sich dann doch, so sehr es sie schmerzte und erbitterte. Nicht daran rühren! Vielleicht zerstörte sie etwas . . . etwas, das sich auch für sie klärte und bildete.

Die kühle, kluge Lili! Vielleicht war sie doch ein wenig Schlange oder Eva!

Es war ein feiner erotischer Duft um das Mädchen mit den straffen schlanken Gliedern, mit dem kritischen Blick, mit den nur in den Mundwinkeln herben und sonst so vollen, weichen Lippen! Melusine fragte sich, ob sie das jetzt mit Absicht und Voreingenommenheit sähe. Oder ob Lili wirklich in diesen sechs, sieben Wochen an Reiz zugenommen habe . . . wünschend und abwehrend zugleich?

„Lili streift,“ sagte sie einmal zu Oskar. „Und es ist so, als vertriebe ich sie euch.“

„Ich kenne Fräulein Casparis Gründe nicht. Es will mir scheinen, als verstündet ihr einander nicht ganz.“

„Sie interessierte mich immer—aus gutem Grunde!“

„Nun, sie fühlt das vielleicht. Es ist dasselbe. Sie war immer so freundlich und hat unsrer kleinen Emmi viel abgenommen. Das gute Ding wäre ohne sie kaum fertig und wohl etwas trübselig geworden.“

„O, Emmichen läßt sich nicht untertrügen. Nun, schön. Aber es tut mir leid. Ich möchte Fräulein Lili gewiß nicht stören . . . Schließlich fehlt sie euch, auch dir, Oskar!“ Und sie sah ihn von unten her mit scharfem und mit einem Male schwerem Ernst an.

„Du bist nicht gescheit, Melusine.“

Seine Stirn rötete sich. Er war ja so ehrlich, so ein schlechter Komödiant!

Sie blickte ihn immer noch an und hielt seine Hand.

Dann sagte sie leise: „Als ich sie heute morgen bei ihrem kurzen Besuche wieder sah . . . nein, schon früher, in diesen Tagen, da ich sie in der Stille beobachtete,

da kam mir von ungefähr — nein, nicht von ungefähr, der Gedanke: sie paßte am Ende wohl besser für einen gewissen Jemand — für jemand, den wir beide kennen, besser, als eine gewisse andre, ich will auch sie nicht nennen . . .! Lili zeigt in jedem Augenblick so viel vorzügliche Haltung; sie wird immer mehr Dame. Es ist wie eine letzte Blüte und Reife in ihr. Vielleicht aber auch *Ab s i c h t*. Bei ihr ist Ruhe und Stühle und doch auch alles andre, Heißere! Nicht gerade hinreißend — aber wer weiß das, wer kennt ihre Verschwiegenheiten in süßem, tollem Herzen? Dame, Bürgerin. Und *s e h r* hübsch. Hast du es nicht auch manchmal gedacht, als ich so weit und so lange fort von dir war? Ehrlich!“ — Und sie hob, wie in Rederei, die Augen ganz nahe zu den seinen, zuletzt drohend in ihrem Forschen.

Doch Oskar, der jetzt oft nervös verletzbar war, wandte sich kurz ab. „Ich bitte dich!“

Sie sah ihm groß nach. Und er kam zurück und küßte ihr mit einer ihm sonst nicht gewöhnlichen Festigkeit Hände und Lippen.

⊕

⊕

⊕

Oskar sprach auch über die Zukunft. Aber der Zustand des Vaters war völlig ungewiß. Man war auch nicht immer allein. Oft saß Emmi dabei oder man ging mit der Schwester aus.

Und wenn man wirklich mal allein war — Melusine betrat zuweilen Oskars altes behagliches Bureau überm Hof, in das er sich nach Geschäftsfluß gern zurückzog — dann stand eine andre Sorge und zitternde Not zwischen ihnen, ein unverwischbares Erinnern an eine hingerissene Stunde im Winter, die mit heißen Fäden an alle nachfolgenden Stunden geknüpft war; — stand wie ein feiner glühender Nebel zwischen ihnen, durch den Melusine feindselig mit schimmernden und anklagenden Augen hindurchsah. Man war behutsam, ging behutsam miteinander um, wenigstens Oskar war es. Denn man kam sich immer näher mit der Zeit, gerade in dieser Zeit mit ihren größern Freiheiten. Er war dann ernst und sachlich. Er sprach vom Geschäft und seinen Plänen und fragte auch nach den ihrigen.



Aber sie hörte nicht recht zu, sie war spielerisch und wie in Unruhe oder Ungeduld; sprang auf und lief umher und war im Grunde verschlossen und lag auf der Lauer.

Es lastete mitunter ein schweres Schweigen auf ihnen für Minuten, so daß die Luft zu glühen schien. Dann erhob sich Melusine erst recht, glitt durchs Zimmer, kam zu ihm zurück und reizte ihn mit ihren Lippen. Sie raunte dann Worte, Wortwürfe, Sorgen, schmähte sich und ihn; und in der Leidenschaft enthüllte sie ihre Seele, während sie die Augen schloß, und sie fragte ganz klar —: was soll es — was wird es mit uns? —

Und Oskar schwieg ernst und blaß und schüttelte es dann ab. Er sprach fest und unabänderlich vom Herbst, so daß seine Energie sich ihr unversehens mittheilte und sie ernüchtert erwachte. Man müsse vorerst an den Vater denken. Es könne schon morgen etwas passieren.

Melusine gefiel es jetzt, Lili Caspari in Haltung und Sprache zu kopieren. Sie nahm das Besondere ihrer Erscheinung an, in der sich Lässigkeit mit Raschheit mischte, ihren Blick, ihren kühlen, freundlichen Ton; ja, ihr Lächeln. Oskar sah es und verwunderte sich schweigend darüber. Er fragte sich, ob das nur ein Spiel und Spott wäre oder aber gar einen tieferen Ernst enthielte. Sie beschäftigte sich wohl viel mit Lili; sie wollte wohl erproben, wie es sich in deren weißer Haut lebte, wollte die Welt mit ihren Augen und ihrem Temperament sehen — und dessen Wirkung auf andre aus irgendeinem triftigen Grunde erproben und erkennen! Melusine fühlte dann seinen Blick; aber sie verriet sich mit keinem Wort über ihr Tun; sie war ganz ernst und scheinbar harmlos. Und doch brannte zuletzt in ihren Nerven ein höchst gefährlicher Mutwille . . .

Alles revoltierte in ihr. Ihr Blut, ihr Geist, ihre Seele, ihr immer sicherer und wilder sich entfaltender Lebens- und Freiheitsdrang. Und zuletzt und in einem innigen Zusammenhang damit immer wieder ihre Sinne. Mitunter ließ sie das Spiel und saß wie mutlos und erschöpft, als hätte sie sich selbst verloren, jede Form für ihr Wesen.

Eines Abends nun, in der dritten oder vierten Woche nach ihrer Rückkehr, kam sie, wie es den An-

schein hatte, nur zu einem kurzen Besuch. Es war heiß, ein später Julitag, und sie war blaß, schweigsam und verbarg eine Aufregung.

Oskar, der es sofort erkannte und beobachtete, nahm sie beiseite und fragte sie, was ihr wäre.

Da gab sie ihm ein Telegramm. Er wandte das Blatt hin und her, in einem wachsenden Zögern und in einem geradezu furchtsamen und bösen Widerwillen. Was war dies? . . . Was sollte das? Er entfaltete das weiche lappige Blatt, dessen Brüche schon mürbe waren. Es kam aus einer hochberühmten großen Handels- und Theaterstadt. Oskar las die vier, fünf Zeilen und verstand zuerst kaum, denn es senkte sich ein schwerer Druck auf seinen Kopf. Und dann sah er sie an.

„Was ist das, Melusine?“

„Man will mich da haben. — Es spielt schon länger.“

„Länger?“

„Natürlich unverbindlich. Ich finde es ganz wundervoll. Ein ganz einziges Sprungbrett —! Du weißt es doch, es handelte sich da um *M ö g l i c h k e i t e n*. Man sprach damals davon . . . als ich dort war. Kränzlin steckt wieder dahinter. Er fragt ja jetzt auch an. Sondierte. — Was soll ich tun?“

„Weißt du es nicht? Hier steht: vorläufig auf drei Jahre. Hast du nicht jede Möglichkeit von vornherein mit gutem Glauben und Willen abgelehnt?“

„Du weißt es doch, Oskar! Ich sagte: ich möchte. Aber ich könnte wohl gar nicht!“

„Könnte nicht —! Man hat das wohl nicht zu ernst genommen. War es dir selbst so wenig ernst damit? Sprich, bitte.“

„Ich war von all dem Neuen umgeben, Oskar. Ich war nicht bei mir. Oder nur bei mir — g e r a d e bei mir. — Alles umstand mich neu wie am ersten Tag. Ich war berauscht. Ich sah doch auch klar, sah messerscharf . . . bis nach Berlin hin und durch Monate zurück und durch Jahre in die Zukunft hinaus. Ich sah dich — mich — alles — sah und fühlte bis zum Bergehen alles. Ich sagte nicht viel.“ Sie senkte die Augen.

„Ich wollte und konnte nichts sagen!“

„Auch zu mir nicht viel nach deiner Heimkehr? Nicht alles —?“

Sie schüttelte abwehrend immer noch mit geschlossenen Augen den Kopf. „Verstehst du es nicht? Ich wollte dich erst wiedersehen und wiederhaben. — Und wenn es dann kommen würde — —“

„Dann?“

„Dann wollte ich mich prüfen. — Dich und mich prüfen! — —“

Sie preßte beide Hände zusammen, biß die Zähne aufeinander, daß man sie knirschen hörte. Sie schien zu wachsen. Sie war totenblaß, und ihre schwarzen Wimpern lagen auf ihren Wangen.

„... Laß mich los, Ostar... kannst du es dir denken... eine Zukunft? Sieh, mein Herz schreit wie ein Kind, das man schneidet. Aber wir sind uns schon wie fremd geworden, fremder, immer fremder! Die Dinge sehen noch ernster aus, nun da kein andrer, feindlicher Wille mehr neben dir und gegen mich ist! So erschreckend wirklich, so nüchtern! Gib mich los, Ostar...“ flüsterte sie leidenschaftlich und legte die Arme um ihn und preßte ihren Leib an ihn. „Wir wollen nicht auf unsre schreienden Herzen hören. Ja, unser Blut ist heiß — aber wir wollen nicht müde werden und bitter und fremd und feindselig, und das käme sicher — sicher — — Wir haben Furcht vor einander,“ raunte sie. „Unsre Seelen fühlen es. Auch wenn wir bloß simple Menschen wären, auch jenseits von meinem Streben und Wollen!... Sie sind tausendmal klüger als unsre Augen und unser Verstand! Kannst du es dir wirklich denken, daß wir einmal zusammengebunden sind — hier an dieser Stelle? Soviel ich mich auch mühe und zwingen, ich sehe das Bild nicht. All mein Wesen würde sich zusammenbrüden, und all dein Wesen würde sich zerreiben...! Ich will nicht — ich will gar nicht. Ich will nur d i c h — ! Wir sind keine Kinder! Wir sind reife, wissende Menschen! Es war schön, so schön — und könnte noch schöner sein — ich möchte das Erlebte nicht missen, nie, um nichts in der Welt, nicht um Glück und Ruhm, ich werde es nie vergessen, niemals. Es war das Beste, Schönste, Süßeste. Unbegreiflich. Laß mich los...“

Es war nicht mehr ihre Stimme. Es waren hundert Stimmen, die sich vertoben und aus allen Tiefen und

Dunkelheiten ihres Seins sprachen. Er stand betäubt und redete zu ihr nieder, und all sein Blut rauschte zu ihr hin. In Hof und Haus war es still. Alle waren fort, und sie waren allein, weitab von der Welt. Sie lag schwer an ihm, glühend und doch wie tot. Der Mann zitterte.

Es war dämmerig und wurde dunkler, keins hatte an Licht gedacht. Ein Fenster stand zur Hälfte offen und ließ die heiße Abendluft herein.

Und plötzlich glitt Melusine an ihm nieder, und im Gleiten sah sie ein Bild wieder — ein Erinnerungsbild — wo hatte sie sich in Gedanken schon so gesehen, so niedersinkend — wann — es war noch nicht lange her, daß sie es unter einem Zwang sich vorgestellt hatte. Und sie umflammerte wie ohnmächtig seine Kniee und preßte das Gesicht dagegen.

„Wir wollen das Glück nehmen... rauben... Und alles, alles vergessen,“ raunte sie.

Und da hob er sie auf, und auch seine Fassung war fort. Schmerz, Liebe, Leidenschaft durchbrannten ihn, und alles war vergessen, außer der Gegenwart. Und er riß die Willenlose und Bitternde an sich.

## Zweiundzwanzigstes Kapitel

Der Vater hielt sich gut. Es ging sogar langsam besser. Gewisse Bewegungen der rechten Seite wurden ihm leichter, freilich die linke beharrte bei ihrer Widerspenstigkeit. Mit seinem Bewußtsein war es seltsam. Der alte Herr schien kräftiger in seinen seelischen Regungen und produzierte oft klare und ausdauernde Erinnerungen. Aber diese Erinnerungen bezogen sich meist auf weit Zurückliegendes und suchten, man konnte es nicht anders deuten, nur Helles, Behagliches. Ganz gegen die sonstige Gewohnheit des Vaters, dem sybaritisches Wesen sehr fern lag. Die nahe und nächste Vergangenheit indessen schien nach wie vor ausgelöscht zu sein oder doch getrübt. Gelegentlich wohl sah er den Sohn starr und mit einer ironischen Pffiffigkeit an, wenn er von

unten kam, und fragte dann, wenn ihm Oskar die Hand gab: „Na, mein Sohn, bist du fleißig?“ Oskar erzählte dann und suchte des Vaters Aufmerksamkeit mit behutsamer Absicht auf jene Angelegenheiten zu lenken. Der Alte hörte auch zu, seine Brille blizte; aber nicht lange, so sprach er wieder von sich. Er sehnte sich nach Luft . . . er redete in einem plötzlich gereizten Haß gegen diese Zimmerwände und ihre Gast, hier würde es nicht besser! nicht besser mit ihm! und er wollte wieder gesund werden! Es war, als hätte die jahrzehntelange, eisern konsequente Arbeit sein Gehirn gerade für diese Dinge abgenutzt und erschöpft, als wäre ihm die Berührung damit jetzt unbehaglich, fast als täte sie weh. An ein Ausfahren freilich war vorderhand nicht zu denken.

Oskar freute sich des kleinen Fortschritts im Befinden des Papas, dieses guten Stillstands im Krankheitsverlauf. Wenn nichts Neues dazu trat, dann konnte es zum mindesten sehr lange so bleiben. Man wußte allerdings nicht, ob man ihm gerade das wünschen sollte. Nun, der Vater litt nicht weiter darunter. Er lebte ein vegetatives Leben, war wie ein primitiver Mensch, wie ein Kind, das nur das gegenwärtige Behagen oder seine Störung empfand. Es war mehr für die Umgebung schmerzlich, die den Vater in seiner unbeugsamen Kraft und unbeirrbarren Geistesklarheit gekannt hatte, als für ihn selbst.

Ja, Oskar beobachtete diesen Stand der Dinge mit einer sehr starken inneren Befriedigung und ganz persönlichen Genugtuung. Denn es hätte seinen vornehmen und delikatsten Sinn doch über die Maßen gestört, und es hätte ihn geradezu beschämt, wenn er neben einem sichtlich zunehmenden Verfall, dem er seine ganze Teilnahme und ausschließliche Sorge und Trauer hätte zuwenden müssen, ein eigenes neues, stürmisches Glück in heißer, schmerzlich-süßer Selbstvergessenheit aufgerichtet hätte . . .

Indessen alles war trügerisch. —

Nun hatte für eine Weile auch Emmi wieder mehr Bewegungsfreiheit. Tante Jülh vertrat sie viel bei dem Vater, dem es jetzt mehr auf Unterhaltung als auf Pflege ankam.

Der alte Herr saß meist übertags bei weitgeöffneten Fenstern, während man ihm Zeitungen vorlas — aber es war durchaus nicht klar, ob er folgte; er hörte wohl zeitweise und mit hartnäckigem Gesicht nur Worte und Sätze und ließ seinen Geist von der gleichmäßig tönenden Stimme wiegen; er vergaß im selben Augenblick wieder, was er gehört hatte; aber er wurde ungeduldig und ungehalten, wenn man aufhörte. Dieses Geschäft besorgte die Hummel sehr gut oder Tante Jüly. Mit ihr plauderte er auch unter Pausen, Abschweifungen und plötzlichem Abbrechen, über weit Zurückliegendes . . . über den Hofsäger . . . vom Heislerschen Biergarten Ecke Kanal- und Potsdamer Straße . . . vom Schafgraben und der Pollakirche, vom Kemperhof, Steheln und alten Josty; sie sprachen von alten Geschäften, die zurückgegangen waren oder einen neuen Aufschwung genommen hatten, von Wrangel und der Sonntag, von Dessoir und Döring, die unten in der Dupréschen Buchhandlung gekauft hatten und fast jede Woche einmal gekommen waren. Das behagte dem Papa. Tante Jüly saß klein und steif mit blanken Jettaugen und sprach nüchtern und knapp mit ihrer tiefen, festen Stimme, wobei sie immer wieder ihr „Gm!“ einflocht, als hätte sie keinen kranken Mann, sondern einen völlig aufmerksamen und schlagfertigen Partner vor sich.

So war es jetzt täglich. Was die alte Dame auf sich genommen hatte, das führte sie ruhig und bestimmt durch; für wen anders hatte sie zu sorgen? Und sie tat es Emmis wegen. Sie hatte ohne Umschweife und sehr laut zu ihrem Schwager davon gesprochen: „Wir müssen das Kind jetzt mal 'rauslassen, weißt du! Damit es wieder Farbe kriegt. Ich und die Hummel und der und jener Besuch, der mal 'rankommt, sind auch was nütze und nicht von Pappe. Was soll Emmi immer hier sitzen. Du hast mehr Spaß von ihr, wenn sie mit roten Backen und blanken Augen nach Hause kommt und einen Sack Neuigkeiten austramen kann!“ Und der Papa, der aufmerksam folgte, hatte genickt. Er hing zärtlich an Emmi, und er sah das ein. Und dazwischen mitten im Reden druselte er mal weg und schloß ein halbes Stündchen. Aber die

Pflegerin durfte sich auch jetzt nur zeitweise blicken lassen. Dann war er es zufrieden. Er unterschied sehr scharf zwischen Mensch und Mensch.

⊕

⊕

⊕

So gingen die Tage hin. Und jene Beiden durchlebten ein schmerzliches, hohes Glück.

Melusiniens Herz war ihr Blut, und ihr Blut war ihr Herz.

Sie sprach ganz frei, leise oder laut von der Zukunft, vor der Oskar auch jetzt noch, gerade jetzt, den Kopf wegwandte. Nicht Worte machen! dachte er. Schweigen! — Diskret sein dem Leben und seinem Willen gegenüber.

Sie war bezaubernd.

Sie standen sich mit immer wissenden und geschärften Blicken gegenüber; denn es war auch jetzt kein letzter Friede bei ihr, kein wunschloses Ausruhen und Anstern in ihrer Seele, auch wenn sie wie ein holdes Mädchen die Augen schloß und köstlich frauenhaft war. Ihr Leben wies immerdar ins Weite und über die Stunde hinaus, hätte es wohl auch dann getan, wenn sie nicht „Melusine“ gewesen wäre. Aber sie war es, war es in jeder Stunde, und so sprach es noch stärker und unabänderlich.

Es war keine Ruhe bei ihr. Ihr Leben war Kastlosigkeit, war aus tausend Stimmungen zusammengesetzt. Sie lebte nicht für sich, nicht für ihn, die Liebe war ihr nicht alles, wie er es von der Frau wünschte; sie ging nicht darin auf, versank und ruhte nicht restlos und endlos darin und in ihm; sie war ihr dreimal Seligkeit und berauschend, aber sie ertrank nicht darin, wenn sie es auch sagte und selbst so empfand; sie tauchte wieder daraus auf, immer frischer; die Stunde und Gegenwart war immer nur Durchgangspunkt, und dahinter — ach, dahinter stand mit desto holderem Schimmern und Loden ein immer wieder Neues, dessen süßen, musischen Ruf nur ihr Ohr vernahm, auch wenn sie es einmal für lange, lange vergaß. Sie war immerdar Spannung und Extrem, niemals Ruhe, niemals sie selbst; und wer sie hatte, der hatte sie dennoch nicht.

Und die Wochen erfüllten sich. Und die Schleier glitten weiter zwischen ihnen nieder.

Sie konnten sich nichts mehr verbergen, auch nicht mit Worten, nicht mit ihrer Seele Seligkeiten; denn jede Geste, jeder Blick verriet sie einander.

Und einmal sagte Melusine lächelnd: „Wissen wir es nicht? Wissen wir's nicht längst, Geliebter? Ich bin nicht dein Glück. — Und daß ich nun ganz dein eigen bin, das beweist es dir ganz und unerbittlich. Und das verzeihst du mir nie. Niemals —!“

Oskar wollte dem so bitterernsten Wort stark widersprechen. Doch je mehr er suchte, desto fester verschloß sich sein eigener Sinn in einer schwer lastenden Einsicht. Eine Welt von Gedanken durchwogte ihn; und doch stand eines klar und unabweisbar hell darin und tönte mit Melusinen's Stimme und sah ihn mit seinen eigenen Augen kalt und unerbittlich an. So verging der Moment.

⊕

⊕

⊕

Und einmal, als man schon mitten im August war und keiner im Hause sich solchen Erwartungen hingab, da trat etwas ein, was niemand so recht vorausgesehen hatte — nicht hatte voraussehen können, denn die Dinge ließen sich immer günstiger und gewissermaßen mobiler als je an; man hatte sogar mit Amelung schon Pläne für eine Reise des Vaters nach dem Süden ins Auge gefaßt, natürlich erst in Monaten, womöglich erst im Ausgang des Winters. Man hatte es nicht voraussehen können. Es war bei diesen Zuständen völlig unberechenbar. Es war durchaus nichts Falsches geschehen, von keiner Seite, nicht einmal von seiten des Vaters. Es stand so gut mit ihm, daß Oskar für ein paar Tage fortgereist war. Nicht gerade weit; man wußte natürlich auch nicht, daß Melusine sich für ein Stück, für eine Rolle oder Darstellerin interessierte, die man sich in jener Stadt gemeinsam ansehen wollte. Jedenfalls begleitete Oskar sie.

Und da war ihm plötzlich und aus heiterm Himmel ein Telegramm nachgekommen, in dem ihm Emmi mitteilte, daß es mit Vater schlecht gehe. Oskar war gerade allein im Hotel. Er suchte die Geliebte rasch in der



Stadt, nachdem er gepackt hatte. Und als er sie endlich traf, da brachte sie ihn zum Bahnhof. Keines dachte im ersten Augenblick daran, daß sie mit ihm zurückfahren sollte, denn es war nicht mehr viel Zeit zu verlieren; auch sollte jenes Stück, um deswillen man hergefahren war, am Abend gespielt werden. Und da war es auch ihr in einem jähen, blickenden Impuls wie selbstverständlich, daß sie noch bliebe und daß er allein führe.

„Alles Gute,“ sagte Melusine und nahm einen langen Abschied, unter dessen Gesten sich etwas Starkes zusammenballte, bis Melusine den ersten, blaffen, von der Sorge um den Vater und von der eisernen Last dieser Stunde beschwerten Mann mit einer harten Bewegung von sich stieß. Dann aber stand sie noch lange und nickte ihm nach, und dann regungslos wie aus Stein geformt mit starren, dunkel brennenden Augen, bis der Zug entchwunden war.

Oskar kam noch am Abend heim. Es handelte sich darum, daß den Vater ein zweiter Anfall getroffen hatte, aber das hatte ihm die Depesche verschwiegen. Oskar erfuhr es erst unten im Haus, wo Tübbek auf die Anfahrt seiner Droschke wartete. Mitten am Tage wäre es passiert, vielleicht sogar im Schlafe, während man sich behutsam, um ihn nicht zu stören, im Nebenzimmer bewegte, und der Sommerwind durch die offenen Fenster über ihn hinstrich und die Gardinen sacht hauchte.

Emmi rang die Hände und lehnte sich schluchzend an den Bruder. Sonst hatte sie keine Worte. Auch Tante Jülh und Amelong waren da.

„Guten Abend, Doktor!“ sagte der Geheimrat. „Er folgt mal wieder seinem eigenen Kopf. Läßt sich auf eigene Faust mit dem kümmerlichen Hippenmann ein. Wir müssen es abwarten.“

Ja, nun blieb das Bewußtsein wieder fort. Einmal, am Tage darauf, fand er es flüchtig wieder, aber es war trübe und wirr, und flackerte nur kurze Zeit wie ein unstetes Flämmlein. Amelong kam mehrmals am Tage und hob die hageren Schultern. „Ich weiß es nicht. Niemand weiß es. Aber ich mag meine Hand nicht mehr verwetten.“

Und nach wieder drei oder vier Tagen, niemand rechnete mehr mit der Zeit und hatte Sinn dafür, schlief der alte Herr unversehens ganz ein. In der hellen Morgenfrühe geschah es, er blies den Atem leicht von sich, einmal durch die Nase, einmal durch die Lippen, so wie ein Kind atmet, es klang zufrieden und behaglich, daß sich die Schwester ohne Sorge über ihn neigte. Aber als die Schwester wieder auf ihren Fensterplatz in die Morgensonne zurückgekehrt war, verstummte das mühelose Geräusch, und der Atem blieb stehen.

### Dreißigstes Kapitel

Und nun war Herbst. Die Konfirmationen standen vor der Thür, und in der Demuthschen Buchhandlung, besonders in den Schaufenstern, schimmerte es schwarz mit goldenem und silbernem Schnitt. Und dazwischen standen prächtig bunte Sachen, Anthologien und sonstige Thrik: „Pharus am Meere des Lebens“, und „Von der Wiege bis zum Grabe.“

Der Laden war voll von Menschen wie in früheren Zeiten, da noch der Kommissionsrat in Person in der Nähe der Kasse weilte und seinen kurzen empfehlenden Worten an diesen und jenen Käufer gern die derzeit passenden Worte ethisch und religiös einflocht.

Aber in diesem Jahr machte Herr Ende die Honneurs. Herr Ende, der vor vierzig Jahren und mehr mit dem Vater in der Dupréschen Buchhandlung konditioniert hatte. Er war gewissermaßen avanciert; er hatte früher das weite Gebiet der Expedition und der fremdsprachlichen Korrespondenz unter sich gehabt, aber man hatte ihn entlasten müssen; es waren Verzögerungen und Konfusionen, die auf die Dauer drückend wurden, vorgekommen.

Herr Ende trug einen neuen Gehrock mit Seiden-ausschlägen, der sich bauschte und heftig flatterte. Er nahm noch mehr Eau de Cologne als sonst, um sich frisch zu erhalten, wie er meinte; mitunter eilte er

in eine Ecke am „Gang“, wo die ältere brotschierte Belletristik bei einem offenen Gasflämmchen vertrocknete, und sprengte sich das scharf duftende Wasser auf Haar, Bart und Rock.

Der Doktor hatte keinen zeitlich geregelten Stand im Laden.

Aber hin und wieder, wenn er in den hinteren Kontoren zu tun hatte, oder wenn es ihm mit der Zeit gerade paßte, kam er in seiner ruhigen Art auf eine Weile nach vorn, sprach mit Herrn Ende, warf einen Blick in das Kassentonto oder auf den Novitätentisch, wandte sich auch mal einem Kunden zu, rügte dies, ordnete jenes an und ging nach einiger Zeit gemessen wieder ab.

Er rauchte nie dabei, ebensowenig wie es der Vater getan hatte; er ließ die Zigarre stets in seinem Kabinett. Er sah alles. Er erschien zu jeder Tageszeit und sein Auftreten war kurz, bestimmt und freundlich. Sie hatten alle einen willigen und ernststen Respekt vor ihm, der unmerklich und wie selbstverständlich gewachsen war. Er war sogar im Grunde echter als der vor dem Kommissionsrat, dessen Schärfe und Ironie alle fürchteten und deshalb im geheimen bewirkelten. Selbst Herr Ende vergaß sich selten in alten Vertraulichkeiten und sagte nie mehr bloß „Doktor“.

Man ging jetzt bedächtig und ohne viele Worte daran, die Leihbibliothek, wohl den ältesten und populärsten Teil des Ladengeschäfts, moderner zu organisieren, mit Wochenkarten, Botenbestellung und gedruckten Auswahl Listen; hierbei hatte Doktor Oskar die alte Lust des Hauses an farbigem Akzidenzsaß und scharf ersonnenen Reglements und Paragraphen von neuem ein wenig zu Ehren gebracht. Auch der Kontrolldienst war von ihm in ein vereinfachtes und sehr feines neues System gebracht worden, wozu ebenfalls Zettel, Blocks und Tabellen mit übersichtlicher Abstufung und verschiedenfarbigem Druck zur Verwendung kamen. . . Diese unterschiedlichen Farben und Tinten und instruktiven Sätze, diese Handhabung von grünen, blauen und roten Stiften waren durchaus praktisch und gaben der Arbeit etwas anschaulich Lebendiges und einen schönen gemessenen Rhythmus.

Auch im beiderseitigen Verlag sollten die Angelegenheiten allmählich ihren Weg gehen. Neue Pläne waren zum Teil auch hier vorgeesehen und im Gange. In diesem Ressort war Oskar ganz in seinem Wasser. Gerade hier sollte mit der Zeit mancherlei geändert und gebessert und vor allem erweitert werden. Die großen Mittel des Hauses boten jede Garantie, und der Doktor war nicht der Mann, die Dinge blindlings und ziellos zu überstürzen . . .

Oskar lebte in dieser Zeit noch ungleich mehr als früher der Arbeit. Auch des Abends. Oftmals ging er gar nicht aus; er las nur noch ein Stündchen bei Emmi. Er sah eigentlich nur Meinhard und verkehrte in einem kleinen erlesenen Kreise, der sich besonders aus seinen Mitarbeitern um die beiden Freunde gebildet hatte; meist jüngere Gelehrte. Ins Theater aber ging er nie. — Doch das verbot sich in diesem Trauerjahr schon von selbst.

Auch Emmis Respekt vor ihm war noch erheblich gewachsen, und sie empfand die neue Zweisamkeit und besondere Vertraulichkeit mit großer Genugtuung. Sie wurde noch hausmütterlicher, war eifrig und gewichtig um sein Behagen bemüht, immer ein bißchen elegisch, weil das die ganze Zeit so mit sich brachte, wobei sie das Doppeltinn vorschob und mit bedeutsamer Miene alltägliche Dinge aussprach. Sie fand die Abende reizend, wenn man so still bei einander saß, lesend oder mit einer Handarbeit. Oskar nahm, so wie bei Tische, auch im Wohnzimmer Papas Platz und Sessel ein, sie rückte ihm vorher alles zurecht und strich ihm zuweilen, wenn sie an ihm vorüberging, sanft und ein wenig selbstgefällig über Stirn und Haar, als wollte sie sagen: „Gefällt es dir so, mein guter, alter Junge?“ Man war wie verheiratet.

Mit der Zeit sprach sie dann auch mehr von sich selbst und schließlich einmal von Fritz. Es war für Oskar nicht gerade unwahrscheinlich, daß sich hier etwas anspann oder schon längst angesponnen hatte; aber nun war der Tod des Vaters dazwischen gekommen. Er war sehr nett zu Fritz, wenn sie sich trafen. Emmi beobachtete das mit unbeirrbarem Blick und mit außerordentlicher Befriedigung. Doch Fritz, Berliner Junge, fand das sehr bald völlig in der

Ordnung. „Gott, Emmi, mein Busselchen, er handelt mit Büchern, ich mit Papier. Eigentlich bin ich vornehmer, denn Rohstoff ist immer nobler. Im Grunde ist er ja gar nicht so. Er ist sogar sehr gut! Er hat nur eben doch viel von eurem Vater.“

Emmi wollte das niemals recht einsehen oder gar zugeben. Aber dann schwieg sie klugerweise immer, vor allem wohl deshalb, weil sie es nicht liebte, daß er sie Busselchen und Schnuteken nannte. Sie würde, und darin stimmte sie mit Pili überein, überhaupt noch manches an ihm zu erziehen haben.



Heute kam Tante Jüly zu Oskar, um wegen der Grabstelle nochmal mit ihm zu reden.

Man mußte nun doch an eine festere und gediegenere Umfriedung der Erbstelle denken; das Eisengitter mit den Ketten war provisorisch. Auch Vater hatte es im Testament angeordnet. Und sie wollten doch alle mal raus — hm. Das Porphyirkreuz von Mutter konnte ja mit eingebaut werden. Tante Jüly hatte sich's genau angesehen — Tinchen kam ja nicht mit, sie graulte sich vor Kirchhöfen. Sie dachte sich's also so: eine hohe Mauer, halb 'rum, aus blankem Granit. Schilling hatte auch Vorlagen geschickt; die brachte sie in einer Rolle gleich mit. Und in die einzelnen Felder sollte dann in Gold der Name kommen und immer 'n Spruch, und drüber 'n Kreuz oder 'n Kelch. Und oben auf die Mauer vielleicht auch was: ein Kreuz oder eine Urne oder ein Engel, der ja mit den Füßen bis runter reichen könnte, wenn es nicht zu teuer würde. Hm! — Tante Jüly hatte sich das so gedacht und saß nun klein und steif da und sah Oskar an.

Der wiegte den Kopf. Die Mauer wäre gut. Aber doch lieber nicht Granit, und auch keine Kreuze. Und am wenigsten einen Engel. Er hätte sich da ein paar Steinproben kommen lassen; Sandstein und Kalkstein. Das wäre doch viel aparter und vornehmer. Und er zeigte ihr die Proben.

Hm. Tante Jüly guckte sich die Steinbrocken sehr genau an. Und dann meinte sie, er betrachte das ja

wohl von einem andern Ende. Sie hätte sonst das allerbeste Zutrauen zu ihm, hielte mehr von ihm als von jedem andern Menschen, was sie ihm wohl nicht extra zu sagen brauchte. Aber in der Sache wäre sie doch eben andrer Ansicht. Vielleicht altmodisch — hm. Aber so 'n Kalkstein, der sah ja wie alt und gebraucht aus, grau, fleckig und lauter Löcher, als hätte man sich nichts Besseres leisten können. Hingegen schwarzer Granit, blank und fest wie Ebenholz oder poliertes Eisen... Der war immer nobel, den hatte selbst Vorsig auf'm Grab. Auf's Aparte käme es dabei wohl nicht an. Und dann gar nichts weiter drauf wie der Name... nicht mal 'n Kreuz und oben die ganze Mauer kahl — — „nee, Oskar, nee, du magst ja recht haben, aber wir Alten kommen doch zuerst dran und wollen's doch 'n bißchen nett haben — wie?“ Sie zwinkerte ähnlich wie Emmi ein paarmal mit den glitzernden schwarzen Augen.

Und Oskar nickte. „Ja, Tante Jülh. Ich will euch gewiß nicht meinen Geschmack gegen euer Gefühl aufdrängen. Gerade hier nicht. Die Dinge, die so schmerzlich sind, sollen einen nicht auch noch ärgern. Aber anderseits soll die Sache auch für Generationen und länger bestehen.“

„Granit hält, Oskar.“

„Ja, Tante Jülh, der hält. Aber ich meinte jetzt etwas andres. Nun, ich schlage vor, wir überlegen es noch, wenn du nichts dagegen hast. Vor nächstem Frühjahr kann doch nicht, des Frostes wegen, begonnen werden. Es eilt also nicht weiter. Wir wollen uns noch andre Proben und Vorlagen geben lassen. Vielleicht gibt es einen Mittelweg, oder ich gewöhne mich... oder du gewöhnst dich ein wenig zu mir 'rüber — wie?“

„Glaub' ich nicht, Oskar.“

„Wir wollen dennoch noch nichts entscheiden, liebe Tante Jülh. Meinst du nicht auch? Zeit genug. Auch du wirst es nicht übereilen wollen. Und finden wir nichts andres, und bleibst du bei deinen Wünschen, nun gut, du hast natürlich die erste Stimme und das größte Anrecht, gehört zu werden, so soll es geschehen. Ich hoffe, du bist einverstanden.“

Tante Jühl betrachtete wieder die Blätter, wozu sie sich einen großen Kneifer auf die hakige Nase setzte. Sie fand die Sachen doch sehr hübsch und nobel. Aber man konnte ja schließlich noch 'ne Weile warten, wenn ihm so viel daran lag. —

Indem wurde Oskar ein Brief gebracht. Er sah erst kaum auf, doch als er Umschlag und Schriftzüge plötzlich erkannte, da griff er mit unwillkürlicher Hast danach, und seine Hand zitterte.

Tante Jühl sah es und sah auch auf das Gesicht des Neffen. Aber sie sagte kein Wort. —

Dann zog Tante Jühl mit ihrer Papierrolle wieder ab. Oskar gab ihr das Geleit durch den Laden, und Herr Ende mit flatterndem Gehrock dienerte und öffnete selbst die Tür. Sie kannten sich ebenfalls seit vierzig Jahren, denn Ende hatte manche Schöpsenteule oder Gans im Dupréschen Hause bei festlichen Gelegenheiten verzehren helfen und auch mit den Töchtern getanzt.

„Na, alter Ende, noch immer keine Sicht?“

„Nein, Frau Grote. Nur Reißen.“

„Is auch eklig. Sie müssen drei Kastanien in die Hosentasche stecken. Aber von 'nem jungen Mädchen geschenkt — 'ner Jungfer, verstehen Se?“

„Hab' ich, hab' ich schon, hilft auch nichts, Frau Grote.“

„Na, denn gehn Sie lieber aus 'm Zug hier. Danke. Adieu. Diö, mein Junge. Grüße Emmi'n.“

Oskar ging zurück.

Und dann setzte er sich und riß den Brief auf.

Wie er duftete, wie er das Papier liebte! die Handschrift! — sie — sie hatte ihm geschrieben. Und sie war hier in der Stadt! Und er senkte den Kopf und legte das Gesicht dagegen, atmete den Duft, und aller Schmerz war wieder da.

Aber dann kam auch wieder die Ruhe über ihn, jene eigentümlich leere und harte, überdrüssige Stille, wie sie oft einer langen Spannung der Seele zu folgen vermag.

Er sah vor sich hin und nickte, die Lippen bitter und fest einziehend.

Und dann las er:

„Mein lieber Liebling! Ich bin hier. Aber wir

wollen uns nicht wiedersehen. Morgen in der Frühe geht es fort, wieder fort; für lange Zeit. Vielleicht für immer. — Nimm es dafür. Nein, wir wollen uns nicht sehen. Aber ich selbst sah Dich. Ich bin auf zwei Tage gekommen, und gestern abend schlich ich mich zu Dir und wartete draußen vorm Laden; ich dachte, wenn er herauskommt, dann gut, dann soll es sein — oder ich fliehe; nein, dann soll es so sein; warum soll man sich nicht noch einmal ins Gesicht sehen und vergehen? Aber Du kamst nicht, und es war besser so. Wozu die Qual, was soll man sich nach dem ersten Taumel immer wieder sagen? So blieb es Dir erspart — Dir. Aber ich sah Dich doch. Du kamst aus Deinem Kontor in den Laden, und da umfaßte ich die Messingstange vorm Fenster — sie scheint blanker geworden zu sein, wie alles um Dich! — denn ich mußte mich halten und mein Herz schrie. Ich glaube, ich schluchzte. Ich schlug unwillkürlich mit der Faust gegen die Scheibe im Schmerz und im Zorn. Und dann kam mir die Besinnung wieder und ich lief davon. Das Bild will ich mit mir nehmen. Wie ernst Du warst, ein wenig traurig. Mir so vertraut, o, keiner hat Dich gesehen, wie ich Dich sah! — und doch mir fremd, fremd, schon weit geschieden von mir, und von Deinem Leben aufgenommen und umfriedet.

„Wir wollen uns nicht sehen. Ich bin ja fort, wenn Du den Brief liest. Wir würden uns immer wieder dasselbe sagen müssen und zuletzt schweigen, so daß man verzweifelt den Abschiedsmoment herbeisehnte, so unerträglich würde das Wissen sein, so überlastet jedes Wort. Haben wir es nicht erlebt, einmal — zu wiederholten Malen, noch nach jener Trennung durch die Depesche, die so schlimme Nachricht über Deinen Vater brachte?

„Ach, wohl immer, Oskar. Doch das Glück, all das Unfaßliche, Schöne, umgoldete es uns immer wieder. Wir haben es nie recht geglaubt, von Anfang an nicht, haben uns in Stunden der Erkenntnis gewundert; wir haben uns stets mißtraut, ja, einander gefürchtet. Ist es nicht so? Du als der Gemäßigtere oder doch leichter Gestörte hast es wohl noch früher und deutlicher erkannt als ich . . . aber Du warst zu gewissenhaft und



vornehm, um ganz nüchtern daran zu glauben oder gar davon zu sprechen. Wir sind zweierlei Rassen. Wir sind zwei Welten. Nur allzu vollkommen in der Besonderheit. Daß ich davon rede! Wärest Du weniger Du selbst und ich weniger, die ich bin, es hätte vielleicht Brücken gegeben. Du Bürger!

„Meinhard's Wort ist so wahr. Du willst eine Lady, in allem verläßlich, sicher, nicht ohne Leidenschaft und Schalkheit, klug, tüchtig, brav, brav, Bürgerin! Ich aber bin — Melusine. Du willst eine Gattin, eine stolze Herrin Deines Heims, mit verschwiegenen Gluten und lächelnden Tollheiten — eine Freundin, eine Mutter — vor allem eine Mutter.

„Ich aber... ich wäre auch nie eine Mutter geworden, ich hätte das Kind zugleich geliebt und gefürchtet, wie es die Stunde gegeben, hätte es geküßt und übersehen und vernachlässigt und vielleicht verwünscht. Und was ebenso schlimm und schlimmer gewesen wäre, ich hätte mich in der Umspannung Deines Hauses, seiner Pflichten, Deiner Wünsche und Gemessenheiten wie gefangen gefühlt, bei aller Liebe und ihrer Lust, hätte mich wie an Gitterstäbe gepreßt — frei sein, fliegen, das Leben umfassen, Zielen zu, die wohl nichts andres neben sich dulden mögen! Ich wäre Dir zu schwer gewesen, mein Leben zu stark. Ich wäre allzuviel ich selbst gewesen, und niemals, niemals — bequem.

„Ob am Ende dieses Menschlische das Entscheidende und zu tiefst Wirkende gewesen ist? — —

„Wir wissen es. Wir wußten es! Du hattest Furcht vor mir. Ja, es war ein lauernder Haß darin. Und Du, Oskar — Du trauest mir auch als Frau nicht völlig. Dir war immer, als entglitte ich schlangenglatt und schillernd Deinen Händen... sei ehrlich! ich meine jetzt nichts Grobes; als stünde meine Seele immerdar offen. Du ließeest mich mit tiefinnerem Mißtrauen und Sorgen meine Reisen machen, gesteh es. Du gestandest es nie, denn Du warst auch hier zu vornehm und gewissenhaft.

„Bürger! — Unsrer Hände, die sich heiß und wie krampfhaft hielten, zuckten immer in Unruhe.

„O, wir haben es uns gesagt. Ich schreibe, weil ich

Dich wieder sah; weil ich mich gestern so gut bezwang, und weil ich nun gehe. Papa fährt vorläufig mit, aber er kehrt zurück. Er sagt nichts mehr. Aber nun, da ihn kein Widerspruch mehr reizt, tut es ihm doch leid und er sieht Dich und alles mit einem Male mit andern, fast zärtlichen Augen.

„Ich danke dir. Es war das Schönste. Unvergeßbar. Reicher, unaussprechlich besser als ein Herabgleiten und Enttäuschtwerden. Ich bin fest und ganz klar, bin ruhig. Und doch wird es mir nachgehen, wird das Wunder tief in meinem Herzen bleiben und durch kein neues Erleben, durch kein Glück und nagendes Leid ausgelöscht werden. Du — Du. In allem Lebens-  
etel, in aller Dual und Wirrnis werde ich nach Dir rufen und schreien. Und in jeder Feierstunde und in jedem neuen Glück werde ich an Dich denken, Lieb-  
ling. Wie ich Dich liebe! M.“

Oskar stand auf und schloß die Thür ab.

Dann las er den Brief wieder, aber mitten im Lesen ließ er den Bogen sinken. Er stützte den Kopf, dann legte er die Stirn auf die Blätter.

So ruhte er lange. Seine Schultern zuckten, und er schämte sich nicht, daß er weinte.

Und es war ihm plötzlich, als wiche sie zurück, den dunkeln Blick auf ihn gerichtet, lange, lange, groß. Und dann schweifste ihr Auge langsam über ihn fort ins reiche, wundererfüllte Lebensland hinaus. —

## Vierundzwanzigstes Kapitel

**A**n diesem Abend trieb es Oskar Demuth mit Meinhard ins Freie.

Sie waren mit der neuen Wannseebahn gefahren und dann durch den Wald gegangen. Es war ein heller warmer Herbst. Alle Sterne schienen, und der Mond hing als eine feine, blasse Sichel am Himmel. Die Freunde rasteten in Nikolstoe.

Unten blinkte die Havel. Dampfer mit langen Rauchfahnen zogen hin und her; man hörte hier oben kaum das Rauschen der Räder und Schrauben, und

die Schiffe, die von Wannsee und Potsdam kamen, wirkten klein und die Menschen darauf wie Striche und Punkte.

Es wurde dämmerig.

Vom Wasser stieg ein feiner Dunst auf und legte sich über das Grün der Ufer und über die Werber drüben nach Schildhorn zu. Und bald schimmerten die feinen Lichter der Dampfer durch das Gespinnst aus blauer Dämmerung und zartgrauem Wassernebel; das Rauschen des Kiels drang deutlicher herauf, als hätte die Stille zugenommen, und die Schiffsglocke läutete mit dünnem, gläsernem Ton.

Die Freunde hatten gegessen.

Hohe Stangengläser mit dickem Schaum auf dem hellen Bier standen vor ihnen. Meinhard nippte kaum, es war ihm unappetitlich, sich durch diesen Schaumwall hindurchzutrinken, er gab nur hin und wieder mit Unbehagen einem Durstgefühl nach.

Es waren nur wenig Gäste oben, und der alte Sommerkellner im schäbigen Frack lehnte gähmend an dem Holzhaus im Hintergrund. Man mußte ihn wecken, wenn man etwas wünschte. Ein paar Pärchen und ein Herr mit Brille und blauem Tricotanzug.

Meinhard schob die „Stange“ endgültig fort und fand dadurch seine Ruhe und Überlegenheit wieder. Er sah mit ernstem Blick den hübschen Lichtern eines Dampfers nach. In der Ferne hörte man Rufen und Singen.

Sie hatten in dieser letzten halben Stunde, nach einem langen, ein wenig einsilbigen Spaziergang, noch einmal von allem gesprochen, von Melusine und auch von ihrem Scheiden.

Und nach einer Weile meinte der Freund, sich mit einer langsamen Handbewegung, die ihn in sich hineinführte, über die Stirn streichend: „Wie sich der Kreis schließt, Demuth. Alles Geschehen ist nur ein Gleichnis. Und doch, mein Sohn. Die Ehe der mystischen Melusine im alten Märchen wäre am Ende glatt verlaufen, wenn der Gatte und Graf von Lusignan mehr Vertrauen gehabt hätte.“

„Vertrauen?“

„Ja. Auch da kam es auf Zutrauen, auf Dulbung, Liebe, Gewährenlassen an.“

Oskar schwieg. In der Ferne fiel der dünne klare

Ton der Dampferglocke durch die Luft, und durch die Bäume über ihnen zog breit der laue Wind. Die ersten wellen Blätter glitten nieder.

Er schüttelte den Kopf.

„Nein, Meinhard!“

Und wieder nach einer Weile sprach er: „Nein, Meinhard! Es gibt Dinge, die unüberbrückbar sind. Man kann und darf sie nicht überbrücken wollen. Jeder ist an das Gesetz seines Wesens gebunden. Das sollte man immerdar wissen. Man muß es erleben. Auch sie erkannte es in seiner Tiefe — Wahrheit um Wahrheit. Man muß es erleben, Meinhard. — Mit Sinn und Wissen für das lange, unerbittlich logische Leben.“

Dann wurde es dunkel.

Immer heller schimmerten die Lichter der Boote. Und nun kam wieder ein Dampfer. Der Wind hatte sich aufgemacht, die rotgewürfelten Decken auf den Tischen flatterten und die Flammen der Windlichter an dem kleinen hölzernen Wirtshaus wehten hin und her.

Meinhard sah den Freund an und folgte dann mit dem Blick einem Zug von Wildgänsen, die über ihnen, gerade zwischen zwei hellen Sternen flogen. Die Dunkelheit breitete sich immer geheimnisvoller.

Weißliche Nebel zogen dazwischen, und dahinter erhob sich ein paarmal ein hoher heiserer Schrei; er kam vielleicht von einem der Wildvögel, die eben über sie hinweggezogen waren, oder von einem Pfau drüben auf den Bäumen der Insel.

Minuten vergingen. Und nun sprach Meinhard von Trossel, und es war nicht ganz klar, ob es nur zufällig geschah . . .

„Er schrieb mir heute,“ sagte Meinhard, lächelte und sann nach. „Er wirbt jetzt mit andern für einen neuen Bildungsverein mit Innenkultur und Zielen. Auch möchte er einige Stoiker in populärem Gewand neu edieren. Sie täten unsrer Zeit not. Epistlet. Mark Aurel. Seneca. Er fragte um meine Meinung.“

„Der liebe, kleine Kerl. Er sucht und sucht. Und er liebt im Grunde das starke Leben. Aber er kann es nicht zwingen. Es ist zu stark für ihn.“

Oskar senkte den Blick und bog sich zur Seite, um die Asche seiner Zigarre abzustreifen.

„Ja, das ist wohl richtig . . . Du kennst seine Briefe, Demuth. Er liebt es, selbst auf Postkarten, vom Sachlichen abzubiegen und irgend eine feine, präziöse Sentenz oder Ironie hinzustellen. Heute zum Beispiel schrieb er mir zum Schluß und im Hinblick auf seine Philosophen: „Mit den Dingen fertig werden bedeute für viele und oft für die Feinsten, auf Superlative verzichten, das eigene Wollen gelassen umschreiben, item auf sich selbst beziehen und vertiefen. . .“

„Eine Schulmeisterweisheit,“ sagte Oskar spöttisch und stand auf. „Es ist Zeit, Meinhard.“

Sie zogen an den Zigarren, daß die Rippen aufglühten. Oskar sah hinaus aufs Wasser, in die verschwimmende dunkle Ferne, wo die Sterne standen. Wo ein paar dunkle Rätselfaugen glänzten und weiter sahen, groß und heiß. Und sein Herz zog sich zusammen vor Weh und pochte.

„Wir wollen gehen, Meinhard. — Morgen muß ich wieder hier heraus.“

„Wohin?“

„Nach Babelsberg. Casparis, wie du weißt, haben sich ein Grundstück da gekauft mit Garten und Bootshaus; ich glaube auch mit Badeschuppen.“

„Ich könnte dich fast beneiden, Demuth. Oder ist es eine größere Sache?“

„Ich denke: kleinerer Kreis. Sonst hätte Emmi in dieser Trauerzeit wohl kaum zugesagt. Es ist, soviel ich weiß, ein Geburtstag.“

„Ah! Das ist immer etwas Hübsches. Und wer . . . sage, wer hat ihn?“

Oskar legte mit jener ernstern Hingebung, mit welcher er alles tat, den Mantel über seinem Arm zusammen. Und dann sagte er, während er fertig und gehbereit sich wieder aufrichtete: „Ich glaube . . . man sagte mir, Lili.“

„— Lili,“ wiederholte Meinhard in seiner nachdenklichen Art und wie es seine Gewohnheit war.

Und die Freunde machten sich auf und suchten unter den Bäumen den Streifen des Wegs.

Ende

in Verbindung mit schwerem Leid die Grundtöne, aus denen sich das Hohelied entwickelt, um nach mancherlei Disharmonieen in reinem Wohlklang auszuklingen.

**Montana.** Von Wm. Wallace Cook. Aus dem Englischen.

Eine schlichte volkstümliche Erzählung aus dem amerikanischen Goldgräberleben, aber von ergreifender Innigkeit und Gefühlswärme, dabei so echt, daß ein Bret Darte sich ihrer nicht zu schämen brauchte.

**Lena Küppers.** Von Carl Busse. 2 Bde.

Der neue Roman von Carl Busse erzählt von dem Schicksal der schönen und stolzen Lena Küppers, die sich im Trotz zur Richterin über den eigenen Vater aufwirft und erst einen weiten Weg gehen muß, ehe sie verstehen und vergeben lernt. Noch niemals hat der Erzähler eine solche Fülle lebendiger Gestalten aus den verschiedensten Kreisen in den Rahmen eines Werkes gebannt, noch niemals die mannigfachen Fäden mit gleicher Sicherheit verknüpft!

## Siebenundzwanzigster Jahrgang

**Die Faust des Riesen.** Von Rudolph Straz. 2 Bände.

Rudolph Straz, unter den modernen deutschen Erzählern der besten einer, hat in diesem Roman ein Meisterstück geschaffen. Aus dem Abgrund der Seelen, aus dem Dunkel Berlins ringt sich ein schwarzer Gedanke empor, wird Tat und Schuld und bleibt ein blutiges Geheimnis, bis der Schluß den Schleier löst. Kein Kriminalroman, sondern mehr: die Unterordnung spannender Handlung unter die Herrschaft eines Charakters, in dem höchste Kraft und tiefste Schlechtigkeit bis zur Sühne sich die Wage halten.

**Das Paradies der Erde.** Von Ada von Gersdorff.

Die Verfasserin des so berühmt gewordenen Romans „Ein schlechter Mensch“ betritt mit ihrer jüngsten Schöpfung abermals das Gebiet des Dichtersromans, wozu sie vermöge ihrer gründlichen Vertrautheit mit den einschlägigen Verhältnissen vor anderen berufen ist. Leidenschaftlich bewegte Handlung, sowie wahrheitsgetreue und interessante Bilder aus dem militärischen Milieu verleihen diesem hervorragenden Roman einen ganz eigenartigen hohen Reiz.

**Onkel William.** Von Jennette Lee. Aus dem Englischen.

Eine Geschichte voll Gemüt und inniger Empfindung, bei der einem warm ums Herz wird. Der alte Onkel William ist eine Seele von einem Menschen, der wie feinerzeit „Der kleine Lord“ jung und alt alt für sich einnehmen wird.

**Der Kampf um den Mann.** Von Carry Brachvogel. 2 Bände.

Die fesselnde Schilderung verschiedener Wege, auf denen moderne Frauen Glück suchen, finden oder verlieren. Generationen, Weltanschauungen tre-

ten einander gegenüber, ringen verzweifelt miteinander, bis nach Erschütterungen und Entsagungen aller Art Stärke und geduldige Liebe zugleich den Sieg davontragen. Den Hintergrund des reichbewegten Romans bilden farbige Bilder aus dem Münchner Atelier- und Gesellschaftsleben, das die Verfasserin aus langjähriger Beobachtung gründlich kennt.

**Der meergrüne Wandschirm.** Von Edgar Franklin. Aus dem Englischen.

Das packend erzählte Abenteuer eines jungen amerikanischen Millionärs, der seinem Gang zum Außergewöhnlichen und Exzentrischen folgt. Die reichbewegte Handlung vor einem modernen Hintergrund hält den Leser bis zum letzten Augenblick in Spannung und macht die Lektüre zu einer außerordentlich unterhaltenden.

**Vor den großen Mauern.** Von Katharina Jitelmann.

Die hochinteressante Schilderung der unüberbrückbaren Kluft zwischen gelber und weißer Rasse und die packende Darstellung von Episoden aus den Boxeraufständen geben dem Buche einen hohen Wert. Der Leser wird durch die vorzügliche Zeichnung des seit kurzer Zeit wieder unsere Aufmerksamkeit beschäftigenden Milieus, das die Verfasserin auf mehrfachen Reisen nach China studiert hat, ebenso in Atem gehalten wie durch die dramatische Zuspitzung der Ereignisse bis zum Eintritt der Katastrophe.

**Entgleist.** Von S. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Der ganze geheimnisvolle Zauber des Landes der Wunder liegt über diesem spannenden Roman ausgegossen, in dem die gefeierte Erzählerin uns die wechselläufigen Schicksale eines entgleisten jungen Mannes miterleben läßt, der sein Brot



als Angestellter einer indischen Eisenbahngesellschaft verdienen muß.

**Die Kleine.** Von André Lichtenberger. Aus dem Französischen.

Der köstliche Humor und Witz, mit dem hier die welterschütternden Leiden und Freuden eines Backfischleins ausgeplaudert werden, dürften dem liebenswürdigen Büchlein aller Herzen gewinnen.

**Paul Beck's Gefangennahme.** Von M. McDonnell Godkin. Aus dem Engl.

Der Detektiv Paul Beck ist zu einem Typus geworden, der Sherlock Holmes in nichts nachsteht. Auch in dieser glänzend geschriebenen Erzählung, wo der Held nach hitzigem beruflichem Wettstreit von der den Lesern der Romanbibliothek längst bekannten Geheimpolizistin Dora Myrl schließlich „eingefangen“ wird, läßt der bekannte Verfasser alle Register seiner Erfindungsgabe spielen und weiß den Leser aufs trefflichste zu unterhalten. **Schweigen im Walde.** Von Richard Skowronnek. 2 Bände.

Aus einem Erbfolgestreit zweier Linien eines ostpreussischen Geschlechts entwickelt der rühmlichst bekannte Verfasser eine Reihe reizvoller Bilder, in deren Mittelpunkt eine prächtige Liebesgeschichte steht. Das Ganze ist durchtränkt von einem wahrhaft goldenen Humor.

**Das Gespenst.** Von Arnold Bennett. Aus dem Englischen.

Der bekannte Schriftsteller erzählt hier eine richtige Geistergeschichte, die eine Fülle amüsanten Erlebnisse und aufregender Abenteuer enthält. Der Roman ist ein dramatisches Phantasiemal; er will nichts weiter als unterhalten — und das tut er in höchstem Grade.

**Lichterfelderstraße Nr. 1.** Von Hanns von Jobeltitz.

Eine übermütige Berliner Zigeuner-, eine Bohemegeschichte, die viel Selbstgesehenes und Selbst erlebtes enthält. Aber Hanns von Jobeltitz schildert in ihr nicht die Berliner Boheme von heute, nicht die hohlwangigen Artisten des Café Größenwahn. Seine lustigen Gestalten sind vollsäftiger und warmerherziger, sie kommen aus einer gesünderen Zeit, aus dem glorreichen Jahre 1870, dessen Ereignisse wirkungsvoll in den Gang der Erzählung verflochten sind.

**Die Primadonna.** Von F. Marion Crawford. Aus dem Englischen. 2 Bde.

Einen tiefen Einblick in die in jedem Sinn dramatische Laufbahn eines gefeierten Opernsternes gewährt uns

dieser Roman des berühmten amerikanischen Schriftstellers. Die spannende Handlung, das interessante Milieu und die geistreiche Schreibweise fesseln den Leser in höchstem Grade.

**Angst und Emma** und andere Geschichten. Von Georg Hirschfeld.

Zwei Gruppen bilden diese Novellen des so rasch berühmt gewordenen Verfassers. Von Liebenden erzählt die eine, Mann und Weib im Kampf und Jubel der ersten Frühlingsneigung; die andere zeigt eine Reihe von menschlichen Tragikomödien — Einzelercheinungen, die uns wie gute Bekannte entgegenkommen.

**Abertrumpft.** Von Samuel M. Gardenhire. Aus dem Englischen.

Geistvolle Detektivegeschichten, die sich durch ihre originellen Motive und die außerordentlich spannende Durchführung auszeichnen. Eine amüsantere und anregendere Lektüre läßt sich kaum denken.

**Lebende Bilder.** Von Paul Oskar Höcker. 2 Bände.

Unter dem äußeren Glanz der Berliner Hoffestlichkeiten spielt sich das tragische Schicksal einer jungen Aristokratin in packenden „Lebenden Bildern“ ab, deren Farbenreichtum und dramatische Steigerung die reife Kunstlerschaft Höckers verrät.

**Fatme.** Von Børge Janssen. Aus dem Dänischen.

Dieser in Bosnien spielende Roman ist eine an spannenden Momenten reiche Schöpfung, die das Interesse des Lesers durch die vortreffliche Schilderung des eigenartigen Milieus ebenso erregt, wie durch den Hauch von romantischer Poesie, der über dem Ganzen schwebt. **Die Geschichte einer wandernden Liebe.**

Von Marie Diers.

Die Hauptvorzüge der feinsinnigen Dichterin — tiefe Seelenkenntnis und eine biegsame, farbenreiche Sprache — treten uns in diesem an entzückenden Episoden überreichen Roman auf Schritt und Tritt entgegen. Die zahlreichen Freunde von Marie Diers werden diese außerordentlich anziehende Schöpfung mit Freuden begrüßen.

**Mein Freund der Chauffeur.** Von C. N. und A. M. Williamson. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Eine außerordentlich amüsante Liebes- und Automobilgeschichte, die uns von der Riviera über die italienischen Seen bis nach Dalmatien und Montenegro führt. Farbenprächtige Naturschilderungen und ein unwiderstehlicher Humor vereinigen sich zu einem Ganzen von wohlthuender Frische.

## Achtundzwanzigster Jahrgang

**Hardy von Arnbergs Leidensgang.** Von Ida Boy-Ed. 2 Bände.

Die gefeierte Erzählerin hat wieder mit glücklicher Hand einen Griff ins Bolle getan. Den Dornenpfad eines zarten, jungen Mädchens aus verarmtem Adel, das aus Not den aufreibenden Beruf einer Telephonistin ergriffen hat und sich mit heldenhafter Tapferkeit durch das grausame Schicksal getäuschter Liebe zu Glück und Frieden hindurchkämpft: diesen ergreifenden Stoff hat Ida Boy-Ed mit all ihrem Reichtum an Beobachtung, Geist und Kunst zu einem Lebensbilde von fesseln-der Wirkung ausgestaltet.

**Der Fall von Millbank.** Von G. D. Eldridge. Aus dem Englischen.

In überaus packender Weise geht diese Erzählung der Aufklärung eines geheimnisvollen Verbrechens nach. Psychologische Vertiefung und verfeinerte Schreibweise erheben den Roman weit über das Niveau der gewöhnlichen Kriminalgeschichte.

**Kismet.** Von Severin Lieblein. Aus dem Norwegischen.

Vertreter der drei größten Nationen Europas werden in diesem ebenso originellen wie unterhaltfamen Roman, der in Marokko spielt, in treffender humoristischer Weise einander gegenübergestellt. Die ausgezeichnete Schilderung des seit Jahren im Vordergrund des Interesses stehenden Landes ver- rät den scharfen Beobachter und fesselt das Interesse des Lesers in hohem Grade.

**Die schöne Melusine.** Von Victor v. Kohlenegg. 2 Bände.

Dieser hochbedeutfame Roman ist ein hinreißendes Werk der Menschenschil- derung vor dem Hintergrunde des meisterhaft gezeichneten Berlin vom Jahre 1890. Mit innerstem seelischem und geistigem Gespannisein wird der Leser die Lebensgänge aller dieser feinen, klugen, leidenschaftlichen und humorigen Menschen verfolgt.

89069418663



b89069418663a





89069418663



B89069418663A